



Doms-Umgang in Bremen. Architekt: Carl Heinrich Müller in Bremen.  
Zustand nach dem Brand mit Blick auf Domtürme und Vierungs-Aufbau.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

53. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 97. BERLIN, DEN 3. DEZEMBER 1919.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

## Die Wiederaufbaufrage in künstlerischer Beziehung.

**D**ie Art der Wiederherstellung verletzter Gebäude ist abhängig vom Grad der Beschädigung oder Zerstörung. Geringe Schäden werden ausgebessert ohne Veränderung des Baukörpers. Größere Schäden veranlassen die Erwägung, ob es zu empfehlen ist, den ehemaligen Bestand unverändert zu erneuern oder aber aus Zweckmäßigkeit- und Schönheitsrücksichten bei der Wiederherstellung Abweichungen eintreten zu lassen. Mit dem Grad der Zerstörung wachsen Umfang und Art der in Frage kommenden Abweichungen.

Hat die Zerstörung einen solchen Grad erreicht, daß dem Ausbau des noch Bestehenden wirtschaftlich der Neubau vorzuziehen ist, so ist die Gestaltung des letzteren von der Rücksicht auf den ehemaligen Baukörper insoweit frei, als nicht Eigentumsgrenzen, Baupolizeibestimmungen, gesundheitliche und wirtschaftliche Erwägungen zu einer gleichen oder ähnlichen Lösung führen. Werden die Eigentumsgrenzen durch Umlegung verändert, so tritt die Rücksicht auf die Gestalt des ehemaligen Bestandes völlig zurück.

Aber in allen erwähnten Fällen ist die Freiheit des Entwerfers weiterhin beschränkt durch Wünsche und Forderungen der Eigentümer, Hypothekengläubiger und Geldgeber, letzteres namentlich dann, wenn die Gelder aus öffentlichen Mitteln fließen, deren Hergabe wie in Ostpreußen an Bedingungen technischer und künstlerischer Art geknüpft wird, z. B. die Anwendung bestimmter Stilformen oder bestimmter Baustoffe und die Bildung einheitlicher Straßen- und Platzbilder.

Dazu kommen die künstlerischen Fragen überhaupt. Erwünscht ist zweifellos die Freiheit der Formgebung im modernen Sinn derart, daß das Neugeschaffene unter Anlehnung an örtliche Eigenart ein treues Bild seiner Entstehungszeit ist. Das finden wir als die Regel in allen früheren kunstgeschichtlichen Zeiten, sowohl bei Erneuerung oder Anfügung einzelner Bauteile, als beim Wiederaufbau nach Eintritt von Zerstörungen durch Feuer, Erdbeben oder Krieg. Keine Regel ohne Ausnahme: Nach der Beschießung Brüssels durch den Marschall de Villeroi 1695 wurden die meisten Häuser am Marktplatz nicht im Stil der Zeit, sondern nach Art ihres alten Bestandes wieder hergestellt.

Für die heute schwebenden Wiederaufbaufragen kann in der Betrachtung der zerstörten Orte und Baulichkeiten eine dreifache Unterscheidung Platz greifen:

- a) Orte und Ortsteile ohne nennenswerten künstlerischen Wert;
- b) Ortsteile, Gebäudegruppen und Einzelbauwerke von künstlerischem Wert;
- c) ganze Orte von künstlerischer, namentlich kunstgeschichtlicher, Bedeutung.

Im Hinblick auf deutsche Verhältnisse würde zu der Gruppe c beispielsweise Rothenburg an der Tauber gehören, wohin gottlob die Kriegsfurie nicht vorgedrungen ist. In die Gruppe b fallen Stadtteile, Straßen und Bauwerke von Hildesheim oder Braunschweig oder Potsdam und vielen anderen Orten.

Zur Klasse a zählen manche Ortschaften in den Industriegebieten und auch im zerstörten Ostpreußen; ebenso aber in Belgien, Frankreich, Serbien und selbst in Italien. Dort ist der modernen Formgebung als Schranke nur die Anlehnung an die Oertlichkeit gezogen.

In den Fällen b und c wird, obsehon die Neubauten grundsätzlich im modernen Geist gestaltet werden sollten, eine vorsichtige Abwägung der Gesamterscheinung in Bezug auf Höhe, Dachformen und Baustoffe notwendig sein, damit ein befriedigender Zusammenklang mit den erhaltenen Bauwerken früherer Zeit erreicht werde.

Wie aber, wenn es an berücksichtigenswerten Altbauwerken fehlt? Wenn ein Ortsteil oder ein Ort von ausgesprochenem Kunstwert völlig zerstört sein sollte? Würde man an die Stelle des zerstörten Marktplatzes zu Lübeck oder der vernichteten Stadt Rothenburg hemmungslos Neuschöpfungen unserer Zeit setzen oder würde man doch in dem Gefühl treuen Angedenkens an alte Schönheit gewisse Erinnerungswerte für notwendig halten? Etwa, wie Frenzens Aachener Rathhaustürme, die nach dem Brand errichtet wurden, an den Marktturm und den Granusturm von ehemem erinnern?

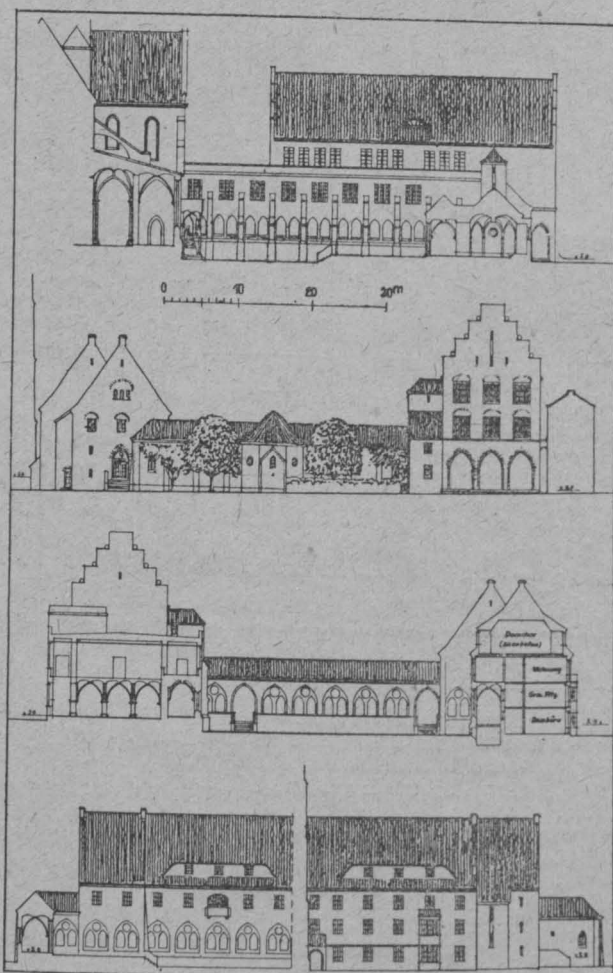
Das sind Fragen, die einer in wenige Worte zu fassenden grundsätzlichen Lösung kaum zugänglich sind. Die Beantwortung wird wohl nur von Fall zu Fall erfolgen können. In Frankreich und Belgien ist die Beantwortung dring-

lich. Beispielweise in Arras und St. Quentin, in Dixmuiden, Nieuwport und Ypern. Wie man darüber in Belgien denkt, möge in freier Uebersetzung der nachfolgende Auszug aus einem Aufsatz des namhaften Brüsseler Architekten Albert Roosenboom bezeugen.

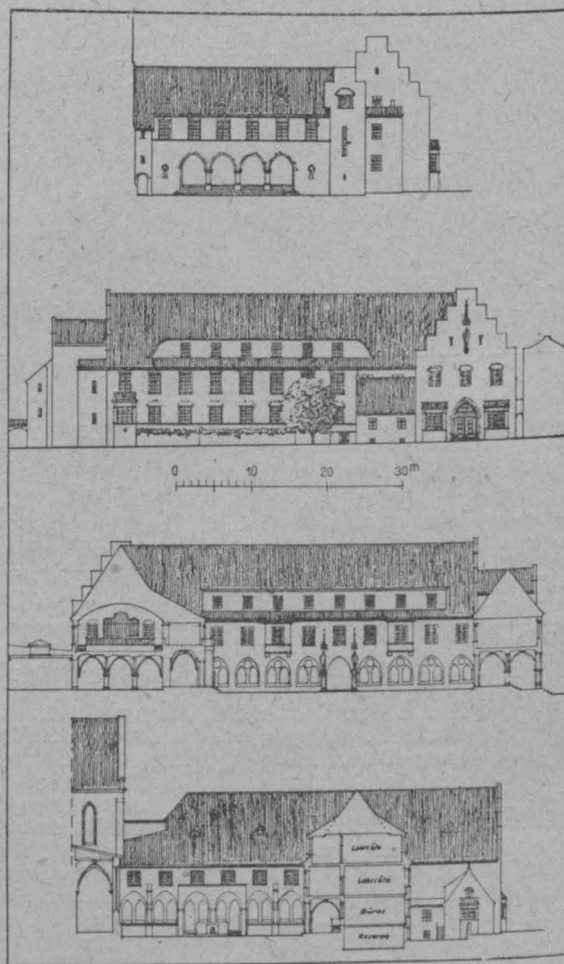
„Ypern muß, darüber soll kein Zweifel herrschen, nach seinem alten malerischen Straßennetz\*) unverändert als Ganzes (intégralement) wieder aufgebaut werden. Das ist nicht bloß Gefühlssache, sondern entspringt der Pflicht, zukünftigen Geschlechtern eine Art von Museum der Baugeschichte des unglücklichen flandrischen Landes als Vermächtnis zu hinterlassen. Wie man zur Aufbewahrung von Werken der Bildhauerei und Malerei besondere Ausstellungssäle, Friedhöfe der Kunst, geschaffen hat, so ist für die Baukunst nur das Museum unter freiem Himmel möglich. Die in einem Raum der Tuchhalle aufbewahrten alten Holzfassaden interessieren nur einige Gelehrte und Künst-

gen, die berühmte Tuchhalle, das größte Bauwerk des Mittelalters in Belgien, in vollem Umfang wieder erstehen zu lassen.

Andere Architekten, die Bolschewisten ihrer Kunst, möchten tabula-rasa machen und die zerstörten Städte nach modernem Geschmack erneuern. Sie glauben darauf verweisen zu können, daß das der Brauch war in früheren Zeiten. Aber abgesehen von dem entgegengesetzten Beispiel des Brüsseler Marktplatzes, könnte man der Ansicht sein, daß jener ehemalige Brauch ein bedauerlicher Fehler war, weil er uns mancher besonders eigenartiger und reizvoller Architekturen dauernd beraubt hat. Diejenigen endlich, welche vorschlugen, die zerstörten Orte in der Nähe ihrer Ruinen wieder aufzubauen, letztere aber als Zeugen der begangenen Greuel bestehen zu lassen, geben sich einer seltsamen Täuschung hin über die zukünftige Wirkung der zunächst noch mehr oder minder eindrucksvollen Trümmer,



Lösung A.



Lösung B.

Entwurf mit dem Kennwort: „Duett“. Verfasser: Staatsbaumeister Max Fritsche in Bremen. Ein Preis von 4000 Mark.  
Zur künstlerischen Ausgestaltung des baulichen Mittelpunktes von Bremen.

ler, während das am Biller Tor noch aufrecht stehende, mittelalterliche Holzhaus\*\*) in seiner stimmungsvollen Umgebung Jedermann entzückt.

Modelle, Lichtbilder und Zeichnungen der verschwundenen Bauwerke werden nie zur Seele der Menge sprechen. Wir müssen die kostbare baukünstlerische Beurkundung so wiederherstellen, wie sie vormals war. Wir müssen sie ohne jede Künstelei zum Leben wieder erwecken und es der Zeit überlassen, die alte Patina wieder hervorzurufen. Ein Gedenkstein an jedem so wiederaufgerichteten Bauwerk soll erzählen, was wir zur dauernden Erhaltung eines Kunst-Erbes getan haben, das ein absichtlich grausamer Feind auf immer zu zerstören glaubte.

Der von angesehenen Baukünstlern gemachte Vorschlag, zwar die Stadt wieder aufzubauen, aber den Befried der ehemaligen Tuchhalle und den Turm der St. Martinskirche\*\*\* als Ruinen zu erhalten, hat vielleicht Manches für sich. Wenn man aber die Umgebung des Marktplatzes wieder aufgerichtet haben wird, so dürfte sich auch dem überzeugtesten Gegner die Notwendigkeit aufdrän-

die in Bälde von einem wilden Pflanzenwuchs überdeckt sein würden.

Man sollte deshalb grundsätzlich einig sein über die Notwendigkeit, alle Denkmäler und alle Baulichkeiten von künstlerischer oder geschichtlicher Bedeutung, die unsere Augenweide und den Stolz unserer Städte bildeten, so treu als möglich wieder herzustellen. Wir wünschen die Auferstehung von Ypern und unseres ganzen baukünstlerischen Erbes der Jahrhunderte nicht unseretwegen, weil wir den Verlust von so viel alter Schönheit nicht verschmerzen können, sondern aus Pflichtgefühl gegen unsere Nachkommen, die wir nicht der ergreifenden Beurkundung dessen berauben dürfen, was die Baukunst Belgiens vor dem Krieg verkörperte.“

So weit Roosenboom. Ob er die „reconstruction intégrale“ so versteht, daß nicht bloß alle Gebäude von Kunstwert, wie sie in den Nummern 6, 7, 12, 13, 18 und 20 der „Deutschen Bauzeitung“, Jahrgang 1915, dargestellt sind, sondern schlechthin alle Häuser und Baulichkeiten der Stadt Ypern in der Gestalt, die sie vor dem Krieg hatten, wieder aufgerichtet werden sollen, läßt sich aus dem mitgeteilten Aufsatz, so bestimmt auch die Ausführungen lauten, mit Sicherheit nicht erkennen. Wir vermuten, daß er, wenn einmal ernst an's Werk gegangen wird, doch

\*) Vergleiche Jahrgang 1915, S. 84.

\*\*) Vergleiche die Abbildung auf S. 86 des Jahrganges 1915.

\*\*\*) Vergleiche die Abbildungen auf Seite 40, 41, 46 und 85 des Jahrganges 1915.



manche Ausnahmen zulassen wird. Es gab auch in Ypern vor dem Krieg sehr viele Häuser und Häuschen und sonstige Bauten, denen man eine unverdiente Ehrung erweisen würde, wenn man sie zwangsweise unverändert wieder hinstellen wollte. So würden sich, selbst wenn man wirklich die Absicht hat, alle Straßen- und Platzbilder aus der Zeit vor 1914 möglichst treu wieder ins Leben zu rufen, doch zahlreiche Aufgaben ergeben, die nur durch zweckdienliche Neuschöpfungen im Einklang mit dem Ganzen zu lösen sind. Auch müssen bei einem noch so begeisterten Liebhaber der flandrischen Städte, wie der Unterzeichnete es ist, Zweifel darüber auftauchen, ob es wirklich zu empfehlen ist, unter Verausgabung von Millionen Franken den Versuch zu machen, die 130<sup>m</sup> lange Tuchhalle mit ihrem 70<sup>m</sup> hohen Belfried in den Formen des 13. Jahrhunderts als getreue und vollständige Nachbildung wieder aufzubauen: das Erdgeschoß teils mit Backsteingewölben, teils mit Holzbalken auf Rundpfeilern überdeckt, das Obergeschoß als einen einzigen Saal mit Freskogemälden an den Wänden und offenem Dachstuhl aus schwerem Eichenholz;

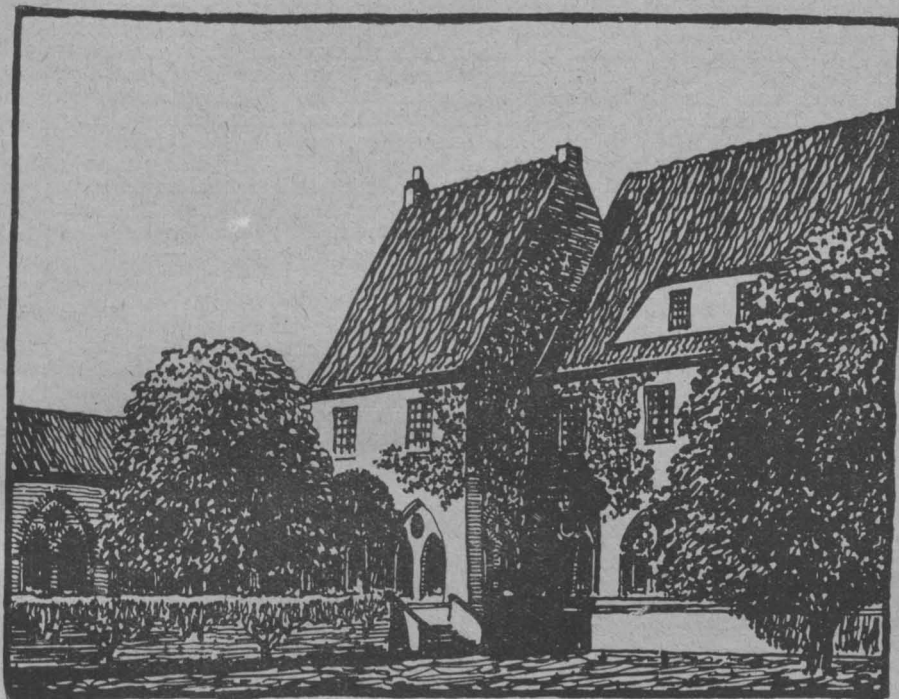
alles Dieses zur Verherrlichung der großen Vergangenheit einer ehemals volkreichen Stadt, aber doch ohne den wirtschaftlichen kleinstädtischen Bedürfnissen der Gegenwart zu entsprechen!

Es ist nicht die Absicht des Verfassers, hier eigene Vorschläge für den Wiederaufbau Yperns und anderer Städte des Kriegsschauplatzes zu machen. Solche Vorschläge müßten sich auf ein vorübergehendes eingehendes Studium der örtlichen Zustände und Bedürfnisse stützen. Aber schon die bloße Betrachtung der gewaltigen technischen und künstlerischen Aufgaben dürfte unterrichtend sein und eine ungefähre Vorstellung von dem Umfang und den Schwierigkeiten dessen geben, was man den Wiederaufbau in Frankreich und Belgien nennt. Es scheint so, als ob die Franzosen bereit sind, auch den deutschen Architekten einen Teil der Arbeit zu überlassen\*), während die belgischen Baukünstler vermutlich das ganze in ihrem Lande zu schaffende Werk als ausschließliches Feld eigener Betätigung betrachten werden. — J. Stüb ben.

\*) Das dürfte nicht zutreffend sein. Die Red.

### Vermischtes.

Die 25-Jahrfeier des sächsischen Landesamtes für Denkmalpflege. Im Jahr 1894 wurde im Königreich Sachsen die „Kgl. Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler“ begründet. In diesem Herbst waren seit dieser Gründung 25 Jahre verflossen. Im September 1917 erhielt die Kommission die Bezeichnung „Landesamt für Denkmalpflege“. Die treibende Kraft war Cornelius Gurlitt, welcher der Kommission seit ihrer Begründung als Bearbeiter des Werkes: „Beschreibende Darstellung der Bau- u. Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen“ angehört. Rob. Bruck gab 1910 eine Schrift heraus: „Die Denkmalpflege im Königreich Sachsen“, in der über Grundsätze, Gewolltes und Erreichtes berichtet wurde. Dasselbe erfolgte durch die „Berichte der Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler“, die vor dem Krieg in dreijährigen Zwischenräumen erschienen. Schließlich ist kürzlich aus der Feder Gurlitts eine Schrift erschienen: „Sächsische Denkmalpflege“, die Erinnerungen und Erfahrungen auf diesem Gebiet in dem verflossenen Vierteljahrhundert dem Leser darbietet und auf die wir noch zurückkommen werden. All das Erstrebte und Erlebte wurde nun in der schlichten Feier zusammengefaßt, die am 18. Nov. 1919 in dem ehemaligen Brühl'schen Saal der Kunstgewerbeschule in Dresden stattfand und die berufenen Vertreter der Denkmalpflege in Sachsen vereinigte. Der schöne Saal selbst ist bekanntlich ein hervorragendes Beispiel fürsorglicher Denkmalpflege. Die Versammlung wurde begrüßt von dem Vorsitzenden des Landesamtes für Denkmalpflege, Geh. Reg.-Rat Freih. v. Welck, der ausführte, es handle sich bei der Denkmalpflege nicht um eine überlebte romantische Schwärmerei oder um die Liebhaberei lebensfremder Gelehrter, sondern um die Selbstachtung, die sich jedes Volk schuld sei, wenn es sich seines Besitzes an Kunstdenkmälern erinnere. Nur im abgeklärten Spiegel der Vergangenheit könne sich das Volk und seine geistigen Kräfte er-



Einblicke in den Ehrenhof.

Entwurf mit dem Kennwort: „Duett“.

Verfasser: Staatsbaumeister Max Fritsche in Bremen. Ein Preis von 4000 Mark.

Zur künstlerischen Ausgestaltung des baulichen Mittelpunktes von Bremen.

kennen und nur in dieser Erkenntnis den Glauben an seine Zukunft wiederfinden. Nicht nur Meisterwerke seien aus diesem Grund denkwürdig und ehrwürdig, sondern alle Formen, in denen sich die Wesenszüge eines Volkes widerspiegeln. Ein kurzer geschichtlicher Ueberblick über die Tätigkeit der Kommission in dem verflochtenen Vierteljahrhundert schloß mit einem Dank an Regierung, Volksvertretung und Mitarbeiter, namentlich aber mit einem Ausdruck dankbarer Verehrung für Cornelius Gurlitt. Daran schlossen sich die Glückwünsche dreier Vereine, deren Tätigkeit mit der Denkmalpflege eng verknüpft ist: Es sprachen Geh. Reg.-Rat Dr. Ermisch für den „Sächsischen Altertumsverein“, Geh. Baurat Dr.-Ing. h. c. K. Schmidt für den „Landesverein sächsischer Heimatschutz“ und Hofrat Prof. Seyffert für den „Verein für sächsische Volkskunst und Volkskunde“. Den Dank der Regierung überbrachte Geh. Rat Dr. Schmitt; auch seine Ausführungen klangen aus in eine warme Anerkennung des durch Gurlitt Geleisteten. Dieser nahm zum Schluß das Wort zum Festvortrag des Abends: „Denkmalpflege in Sachsen“. Nach Worten des Dankes für die ihm ausgesprochenen Ehrungen wies er auf die kommenden Aufgaben hin, Kirchen und Schlösser zu erhalten, und sprach die grundsätzliche Anschauung aus, es sei falsch, einem geschichtlichen Denkmal mit subjektiven ästhetischen Empfindungen zu begegnen. Die tiefste Verehrung für die Vergangenheit sei das Wesen der Denkmalpflege auch bei den bescheidensten Formen der Kunstwerke. Im übrigen war vieles von den Ausführungen des Vortrages der schon genannten Schrift Gurlitts entnommen, die, obwohl verhältnismäßig bescheiden an Umfang, eine reiche Summe von Studien, Beobachtungen und Erfahrungen auf engem Raum vereinigt. —

**Techniker als Bürgermeister.** Die Stadt Bruchsal in Baden hat die Stelle eines weiteren Bürgermeisters erteilt und diese dem Ingenieur Wilh. Mehner übertragen. Mehner ist seit 1898 Beamter der Maschinenfabrik Schnabel & Henning, jetzt Deutsche Eisenbahnsignalwerke. Er ist im öffentlichen Leben und politisch sehr hervorgetreten und hat sich seit langen Jahren besonders mit sozialpolitischen Fragen beschäftigt. In seinem neuen Amt sind ihm unterstellt: Wohnungswesen, Arbeiterfrage, Armenpflege, Volkswohlfahrt, Krieger- und Hinterbliebenenfürsorge usw. Mehner ist neben dem Bruchsaler Stadtbaurat Schmidt Geschäftsführer der Bruchsaler „Gemeinnützigen Siedelungsgesellschaft“, die im März d. J. mit dem Bau einer Kleinhausiedelung begonnen hat, von der bis Jahres-Ende 62 Häuser bezugsfertig werden. Die Siedelung ist die am weitesten fortgeschrittene in Baden und findet landauf landab auch bei den zuständigen Behörden allgemeine Anerkennung. Der Bau weiterer Kleinwohnhäuser mit Garten für 1920 ist beabsichtigt. Außerdem baut die Gesellschaft im Auftrag der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen 36 Einfamilienhäuser für Eisenbahn-Arbeiter- und Angestellte. Daneben wird die Zusammenfassung der verwandten Bestrebungen im Landbezirk zu einer Bezirksiedelungs-Gesellschaft geplant. —

**Ueber den Abschluß der Wiederherstellungs-Arbeiten am kurfürstlichen Schloß in Mainz** läßt sich die „Frankf. Ztg.“ aus Mainz Folgendes berichten: „Der Prachtbau des ehemaligen kurfürstlichen Schlosses in Mainz ist seit einer Reihe von Jahren Gegenstand einer sachgemäßen Wiederherstellung. Es sind bisher rund fünf Viertel Mill. M. dazu aufgewendet worden, davon ein Teil als Zuschüsse vom Reich und von Hessen. Bei Ausbruch des Krieges waren die Bauarbeiten soweit gediehen, daß nur noch der Nordflügel, der Osteinbau, fertigzustellen war. Jetzt sollen die Arbeiten wieder aufgenommen werden. Die Stadtverordneten haben eine weitere halbe Mill. M. bewilligt. Die Arbeiten werden noch zwei bis drei Jahre in Anspruch nehmen. Entgegen früheren Plänen ist man unter dem Zwang heutiger Verhältnisse zu einer einfacheren Ausstattung gekommen. Im Nordflügel sollen sechzehn Räume gewonnen werden, die der „Städtischen Gemäldegalerie“ und dem „Altertumsmuseum“ als Heim dienen sollen. In den schon fertigen Teilen sind bekanntlich ebenfalls Sammlungen, so das „Römisch-Germanische Zentralmuseum“ sowie Repräsentationsräume“ enthalten. —

**Baustoff-Bedarfsnachweisung.** Die städtische Baupolizei von Berlin erläßt folgende Bekanntmachung: Mit Rücksicht auf den z. Zt. bestehenden Mangel an Baustoffen wird auf Grund der Anweisung des Reichskommissars für Wohnungswesen vom 11. Oktober 1919 — R. 194, Hb. Bst. Allg. — im Anschluß an die Bekanntmachung des Polizeipräsidenten von Berlin vom 15. August 1897 Folgendes bestimmt:

Sämtliche Anträge auf Erteilung einer baupolizeilichen Genehmigung für Bauausführungen, die mit rationierten Baustoffen bedacht werden sollen, sind der Städtischen Bau-

polizei, Berlin C. 19, Roß-Straße 21—25, unter Beifügung einer Baustoffbedarfs-Nachweisung einzureichen, für welche Vordrucke von der Baustoffbeschaffungsstelle in Berlin, Matthäikirch-Straße 15, bezogen werden können.

Bauerlaubnis-Anträge ohne eine derartige Bedarfsnachweisung sind von der Prüfung grundsätzlich ausgeschlossen.

### Tote.

**Anton Schroll †.** In der ersten Hälfte des November, am 7. dieses Monates, starb in Graz, wohin er sich aus Rücksichten der Gesundheit aus einem tätigen Leben procul negotiis zu beschaulichem Dasein zurückgezogen hatte, im Alter von 65 Jahren der Verlagsbuchhändler Anton Egmont Schroll, dem die zisleithanische Architektur der francesco-josephinischen Periode große Förderung verdankt. Denn er war der Begründer und lange Jahre hindurch der alleinige Inhaber der Firma Anton Schroll & Co. in Wien, die er tatkräftig und weitblickend leitete, bis er sich gezwungen sah, sie in andere Hände, eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, die seinen Namen trägt, übergehen zu lassen. Zumeist aus eigener Initiative gab er eine große Anzahl von Werken über Baukunst, Kunstgewerbe und verwandte Kunstgebiete heraus und stand mit den bedeutendsten Architekten der Wiener Renaissance und Sezession in Verbindung, z. B. mit Theophil Hansen, Otto Wagner, Jos. Olbrich, Friedrich Ohmann, Leop. Bauer u. A. Seine Werke haben ihren Weg über die ganze zivilisierte Erde genommen; seine Zeitschrift „Der Architekt“ hatte großen Einfluß auf die österreichische Baukunst diesseits der Leitha in den letzten Jahrzehnten. Die Ausstattung der Verlagswerke war meist vortrefflich; sie haben den Ruhm des Wiener Buchgewerbes weithin getragen. —

### Wettbewerbe.

**Der Ideenwettbewerb für den Hauptfriedhof Dortmund** war mit 68 Entwürfen besetzt. 16 Entwürfe wurden zur engeren, 9 zur engsten Wahl gestellt. Es standen drei Preise von 5000, 4000 und 3000 M. sowie 3000 M. für Ankäufe zur Verfügung. Die Gesamtsumme des I. und II. Preises wurde in zwei gleiche I. Preise von je 4500 M. zerlegt. Diese fielen an den gemeinsamen Entwurf der Architekten Strunk und Wentzler in Dortmund, Gartenarchitekt Allinger in Cöln und Bildhauer Döhler in Dortmund; sowie an den Entwurf des Gartenarchitekten Paul Schädlich in Glauchau in Sachsen und Zürich. Den III. Preis von 3000 M. errang der Entwurf des Herrn Otto Windgassen, Ingenieur in Dortmund, und Walter Kreuzer, Architekt in Barmen. Für 1200 M. angekauft wurde der Entwurf des Architekten Fritz Wunsch in Berlin; für 1000 Mark der des Architekten Wilkens und des Gartenarchitekten Nußbaum, beide in Cöln; für 800 M. der des Gartenarchitekten Friedrich Bauer in Frankfurt a. M. und der Architekten Kurt Schütz und Walter Günther in Magdeburg.

Der Ideenwettbewerb war nur für in Deutschland ansässige Bewerber offen. Der Verfasser des mit einem I. Preis gekrönten Entwurfes, Gartenarchitekt Paul Schädlich, gibt als Wohnsitz Glauchau-Sachsen und Zürich an. Da hiernach zweifelhaft ist, ob Schädlich den Bestimmungen für die Zulassung zum Ideenwettbewerb entspricht, beschloß das Preisgericht, die Sache eingehend zu prüfen und für den Fall der Ausscheidung Schädlichs den I. Preis von 5000 M. dem Entwurf Nr. 23, den II Preis von 4000 M. dem Entwurf Nr. 11 zu erteilen. Die übrigen Entwürfe rücken entsprechend auf. Der Entwurf Nr. 29 mit dem Kennwort: „Zwei Achsen“, als deren Verfasser sich inzwischen Prof. Becker und Friedhof-Insp. Tapp, beide in Düsseldorf, bekannt haben, erhält dann den 3. Ankauf zu 800 M. Das Gesamtergebnis des Wettbewerbes ist ein erfreuliches. —

**Der Wettbewerb für die künstlerische Ausgestaltung des Ehrenfriedhofes der Gemeinde Berlin-Friedenau** unter ansässigen deutschen und deutsch-österreichischen Künstlern ergab: den I. Preis von 2000 M. Architekt Schneidereit, den II. Preis von 1250 M. Architekt Max Heinrich, den III. Preis von 750 M. Architekt Georg Tradt.

In einem Wettbewerb des Bundes der deutschen Gebrauchsgraphiker in Berlin-Charlottenburg unter seinen Mitgliedern für ein Signet des Bundes hat Carl Schulpig in Berlin den Preis erhalten. Preisrichter waren Professor Bruno Paul und Lucian Bernhard, beide in Berlin. —

Inhalt: Die Wiederaufbaufrage in künstlerischer Beziehung. — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. — Wirtschaftliche Beilage. — Abbildungen: Zur künstlerischen Ausgestaltung des baulichen Mittelpunktes von Bremen. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.





# WIRTSCHAFTLICHE \*\*\*\*\* BEILAGE. \*\*\*\*\*

## Rechtsfragen.

(Entscheidungen des Reichsgerichtes.)

**A**nAnnssprspruch auf Uebernahme des Restgrundstückes bei Teil-Enteignung. In einer enteignungsrechtlichen Entscheidung von grundsätzlicher Bedeutung spricht das Reichsgericht aus, daß das Fluchtlinien-Gesetz als Vorbedingung für die Pflicht zur Uebernahme des Restgrundstückes bei einer im öffentlichen Verkehrsinteresse erfolgten Teil-Enteignung nicht verlangt, daß das Grundstück schon wirklich bebaubar ist, sondern nur, daß es zur Bebauung geeignet ist; es genügt also, wenn es werdendes Bauland ist. Der Entscheidung lag folgender Sachverhalt zugrunde:

Von dem in der Gemarkung Eschersheim gelegenen Grundbesitz des Landwirts H. in Frankfurt a. M. sind 1912 auf Grund des Fluchtlinien-Gesetzes mehrere Parzellen zugunsten der Stadtgemeinde Frankfurt enteignet worden. H. verlangte darauf die Uebernahme des Restbesitzes seitens der Stadt gegen Zahlung einer angemessenen Entschädigung. Landgericht und Oberlandesgericht Frankfurt haben der hierauf gerichteten Klage stattgegeben und das Reichsgericht bestätigte diese Entscheidung, indem es in seiner Urteilsbegründung ausführt: Die Parteien streiten darüber, ob die Beklagte aus Anlaß der stattgehabten Enteignung, die zur Durchführung einer Fluchtlinie erfolgt ist, verpflichtet ist, den von der Enteignung nicht erfaßten Rest des klägerischen Grundbesitzes gegen Entschädigung zu übernehmen. Die gesetzliche Uebernahmepflicht ist für Enteignung allgemein in § 9 des preußischen Enteignungsgesetzes und für den Fall der Fluchtlinienfestsetzung insbesondere in § 13, Abs. 3 und 4 des preußischen Fluchtlinien-Gesetzes geregelt. Ist, wie im Streitfall, die Enteignung zur Durchführung einer Fluchtlinie erfolgt, so ist nach ständiger Rechtsprechung das Uebernahme-Verlangen des Enteigneten nach den Bestimmungen beider Gesetze zu prüfen. Läßt sich freilich der Anspruch schon aus einem dieser beiden Gesetze allein als begründet herleiten, so bedarf es selbstverständlich nicht erst der Heranziehung des anderen Gesetzes. So liegt der Fall hier. Das Oberlandesgericht hält das Uebernahme-Verlangen schon nach § 13 des Fluchtlinien-Gesetzes für begründet. Die in den Absätzen 3 und 4 des § 13 bestimmten gesetzlichen Vorbedingungen für die Entstehung der Uebernahme-Pflicht sind hier sämtlich gegeben. Die Beklagte hat durch die von ihr betriebene Enteignung ihr Verlangen, daß die enteigneten Flächen für den öffentlichen Verkehr abgetreten werden, deutlich bekundet. Mit diesen Flächen steht das Restgrundstück in örtlichem und wirtschaftlichem Zusammenhang. Es ist, wie das Oberlandesgericht feststellt, da-



durch, daß das ganze Grundstück in dem vorliegenden Maß in Anspruch genommen wird, nach den baupolizeilichen Vorschriften der Stadt Frankfurt nicht mehr zur Bebauung geeignet. Mit Unrecht meint die Beklagte, der § 13 Abs. 3 verlange eine Feststellung, daß das Grundstück nach Form, Flächeninhalt, Lage usw. schon wirklich bebaubar war, als es von der Enteignung ergriffen wurde; das treffe aber hier nicht zu, da der Grundbesitz des Klägers nur „werdendes Bauland“, also solches Land war, dessen Bebauung zwar für absehbare Zeit in sicherer Aussicht stand, das aber zurzeit noch anderweitig, nämlich landwirtschaftlich genutzt wurde. Das Gesetz erfordert aber nicht, daß das Restgrundstück schon baulich genutzt werde oder daß doch seiner sofortigen Bebauung Hindernisse nicht im Weg ständen, sondern nur, daß es vor der Enteignung zur Bebauung „geeignet“ war, falls die baupolizeilichen Vorschriften zu der Zeit, in der die Bebauung erfolgen würde, beobachtet würden. Wirdendes Bauland ist nach den maßgebenden Anschauungen des Verkehres gerade solches Land, das sich zur Bebauung unter Wahrung der baupolizeilichen Vorschriften eignet, das aber noch nicht volle Baureife erlangt hat, weil die in Betracht kommende Gegend in der wirtschaftlichen Entwicklung noch nicht so weit vorgeschritten ist, daß das Grundstück zweckmäßig schon für die Bebauung in Anspruch zu nehmen sei. Verliert das Grundstück durch die Durchführung der Fluchtlinie diese Eigenschaft, so ist der Fall des § 13 Abs. 3 gegeben. Es mag sein, daß der Grundstücks-Eigentümer in Fällen der vorliegenden Art für die Entwertung des Rest-

grundstückes im Fall der Enteignung dadurch entschädigt werden kann, daß ihm nach § 8 Abs. 2 Enteignungs-Gesetzes bei der Entschädigungs-Feststellung der Minderwert vergütet wird, der für das Restgrundstück durch die Enteignung entsteht. Diese Vergütung steht ihm zu, wenn er das Restgrundstück behalten will. Verlangt er aber die Abnahme, so tritt eine solche Erhöhung der Enteignungs-Entschädigung nicht ein; der Enteignete findet jedoch Ersatz seines Schadens darin, daß ihm der volle Wert des ganzen Grundstückes gegen Hingabe des entwerteten Restgrundstückes gewährt wird. Im vorliegenden Fall hat der Enteignete eine Vergütung für die Entwertung des Restgrundstückes bei der Feststellung der Enteignungs-Entschädigung nicht erhalten und er darf deshalb die Abnahme des Restgrundstückes, wenn die gesetzlichen Vorbedingungen zutreffen, beanspruchen. Unbegründet ist auch der weitere Einwand der Beklagten, das Oberlandesgericht habe zu Unrecht angenommen, das Restgrundstück sei infolge der Enteignung nicht mehr zur Bebauung geeignet, da doch das Oberlandesgericht selbst davon ausgehe, es sei technisch eine Bebauung des Restgrundstückes unter Wahrung der baupolizeilichen Vorschriften ausführbar, freilich aber aus wirtschaftlichen Gründen nicht zweckmäßig. Die Vorschrift des § 13 Abs. 3 ist vielmehr dahin auszulegen, daß die Unbebaubarkeit des Restgrundstückes schon dann als gegeben anzunehmen ist, wenn eine Bebauung mit wirtschaftlichem Erfolg nicht ausführbar ist und deshalb dem Eigentümer verständigerweise nicht zugemutet werden kann. (Aktenzeichen: VII. 153/18. — 27. 9. 19.) — K. M.-L.

### Zur Bekämpfung der Wohnungsnot.



us einer Eingabe des Hrn. Architekten Alfred Lorenz in Charlottenburg an den Reichs- und Staatskommissar für das Wohnungswesen entnehmen wir die folgenden bemerkenswerten Ausführungen: „Die 500 000 000 M. Reichsmittel und dazu weitere 500 000 000 M. Staats- und Gemeindemittel sind ausgegeben und den Kleinwohnungsbesitzern „geschenkt“ worden, wenn auch dafür manche Erschwernisse von den Bauherren in Kauf genommen werden mußten. Dieses verausgabte Geld ist aber nicht anders zu beschaffen gewesen als im Anleiheweg. Anleihen müssen aber verzinst und amortisiert werden. In der gegenwärtigen Zeit, in welcher der Anleihezinsfuß 5 % beträgt — streng genommen sind es 5,2 % — wird die Allgemeinheit bei einer 5 % igen Verzinsung und ½ % igen Amortisation 50 Jahre lang jedes Jahr 55 000 000 M. aufbringen müssen. Aber eine solche Belastung der Bevölkerung des Deutschen Reiches, die keinerlei werbende Tendenz hat, sondern nur dem Augenblick dient, hat ihren Abglanz in der schlechten Valuta des deutschen Geldes mit gezeitigt. Diese Erwägungen sind besonders deswegen nicht aus dem Auge zu verlieren, weil mit dieser Milliarde Mark die Kleinwohnungsnot weder bekämpft, noch erheblich gelindert worden ist. Nach den statistischen Veröffentlichungen der Stadt Berlin habe ich an anderer Stelle errechnet, daß in den ersten drei Kriegsjahren nur im Gebiet der Stadt Berlin bereits 10 246 Kleinwohnungen mangelten, trotzdem in diesen drei Jahren noch eine geringe Bautätigkeit geherrscht hat. In der weiteren Zeit von 1917 bis jetzt muß ich zur Schätzung greifen, daher will ich für die restlichen zwei Kriegsjahre und das letzte vergangene Jahr nur den gleichen Betrag als fehlend annehmen, sodaß in der Zweimillionenstadt seit Kriegsbeginn rd. 20 000 Kleinwohnungen — ich rechne darunter die 1—4 Zimmerwohnungen — fehlen. Auf die 60 Millionen Bevölkerung des Deutschen Reiches nach dem Friedensschluß übertragen, ist das mit anderen Worten ein Fehlbetrag von 600 000 Kleinwohnungen. Wenn für jede neu geschaffene Wohnung aus den Uebersteuerungskosten im Durchschnitt rd. 15 000 M. vergütet worden sind, so sind mit der verausgabten 1 Milliarde Mark nur 66 000 Wohnungen geschaffen worden. Also etwa 10 % des Bedarfes.

Der Erdrosselungsfrieden und die kommenden ungünstigen industriellen Verhältnisse müssen notwendigerweise die Arbeiter und Kleinhandwerker von der Stadt auf das Land hinausführen, damit sie sich dort mehr von der eigenen Scholle als von ihrer Berufsarbeit ernähren können; dadurch werden auch die Ernährungs-Verhältnisse in den Städten besser werden. Um diese Aussiedelung zu erreichen, muß die Regierung die ländlichen Ansiedelungen vornehmlich und mehr fördern, als sie es bisher tat. Es wird wohl nötig sein, mindestens die Hälfte der jetzt noch fehlenden Kleinwohnungen — es sind zusammen mehr als 500 000 — durch ländliche Siedelungen zu beschaffen. Es können diese Kleinwohnungen aber nicht allein im Wege der Genossenschaftsbildung oder ähnlicher Formen geschaffen werden, sondern es muß auch dem Einzelnen möglich gemacht werden, sich sein Haus nach eigenem Gutdünken

zu errichten. Nur so kann die Aussiedelung merklich gefördert werden. Dazu gehört aber, daß dem Einzelnen die Möglichkeit gegeben wird, bei den jetzigen und kommenden teuren Bauverhältnissen den notwendigen Hypothekenkredit zu erhalten.

Ich möchte deswegen anregen, 4 % ige Reichspfandbriefe zum Nennwert auszugeben, die sicher willige Käufer finden würden und mit dem dafür erlösten Geld erststelligten Hypothekenkredit für ländliche Kleinwohnungshäuser bis zur Höhe von 80 % des Wertes zu gewähren. Ich rechne dazu nur Häuser mit 1—4 Zimmerwohnungen, wobei in einem Kleinhaus nicht mehr als zwei Wohnungen vorhanden sein dürfen und zu jeder Wohnung eine ausreichende Gartenfläche gehören muß. Wenn diese Hypothen auf 33 Jahre fest gegeben werden und mit 3 % verzinslich sind, so wird der Kleinhausbesitzer in der Lage sein, die Zinsenlast noch zu tragen. Mit 20 000 M. Hypothek für eine Wohnung gerechnet, ergibt das eine jährliche Zinsenbelastung von 600 M. Die überschießenden 1 % Mehrzinsen und 1,5 % für Amortisation der Pfandbriefe, also zusammen 2,5 % müßte das Reich alljährlich übernehmen. Nach Ablauf von 33 Jahren würden die Reichspfandbriefe somit amortisiert sein und die Hypothek könnte zur Löschung kommen, wenn man sie dem Grundstücks-Besitzer schenken wollte. Dazu liegt aber nach meiner Ansicht keine Veranlassung vor, sondern man könnte diese Hypothek, da der Ansiedler damals in einer sehr teuren Zeit gebaut hat, zu einem erheblichen Teil, ich will die Hälfte annehmen, schenken und die andere Hälfte mit weiteren 3 % Verzinsung und einer beliebigen Amortisationsquote weiter belassen, sodaß er dann in der Lage ist, das Geld jederzeit oder langfristig abzulösen. Eine solche Maßnahme würde den Kredit des Reiches nicht schädigen, im Gegenteil, es würde den Gläubigern des Reiches durch den verbleibenden Hypothekenbesitz eine größere Sicherheit auf ihre sonstige Reichsanleihe Zinsen gewähren. Wenn auch in den ersten 33 Jahren ein Teil der Zinsen verloren geht, so kommt er doch in der ferneren Zeit dadurch wieder ein, daß dann kein Pfandbrief mehr zu verzinsen ist.

Rechnen wir nun, wieviel jährliche Leistung das Reich unter diesem Gesichtspunkt zu verausgaben hätte. Vorher sagte ich schon, daß 250 000 Kleinwohnungen in ländlichen Bezirken erstellt werden müßten. Unter den heutigen Verhältnissen sind für eine Wohnung nebst Bauplatz und Garten etwa 25 000 M. erforderlich. 80 % hiervon als erststelliges Hypothekendarlehen gegeben, würde für die Wohnung 20 000 M. ausmachen, bei 250 000 Kleinwohnungen würden also 5 Milliarden M. beschafft werden müssen. Ich habe die Ueberzeugung, daß zu diesem Zweck ein solcher Betrag in Reichspfandbriefen bestimmt aufgebracht werden kann. Der jährliche Zinsen-Zuschuß in den ersten 33 Jahren würde für das Reich somit 75 Millionen M. bedeuten, die aber nur vorgestreckt sind, denn nach 33 Jahren beginnt die Rückkehr dieses Geldes.

Mit 75 Mill. M. jährlicher Zinslast des Reiches nach der von mir vorgeschlagenen Weise lassen sich auf dem Lande 250 000 Kleinwohnungen schaffen und zwar — von der gegenwärtigen Zement- und Ziegelsteinnot, die behoben



werden muß, abgesehen, kann dann, gegebenenfalls unter Zuhilfenahme von Ersatzbaustoffen, sich jeder bessere Arbeiter und Handwerker ein Eigenheim errichten. Die fehlenden 20 % Gesamtkosten, d. s. 5000 M. für die Wohnung, hat heute fast jeder Arbeiter und kleine Handwerker im eigenen Besitz. Die bisherige Form der Ueberteuerungszulagen hat aber mit 55 Millionen M. jährlicher Zinslast nur 66 000 Wohnungen geschaffen und außerdem den Kredit des Reiches erheblich geschädigt.

Es ist selbstverständlich, daß an die Hergabe dieser Reichshypotheken besondere Bedingungen geknüpft werden müssen, die darauf hinaus zu gehen haben, daß die damit beliebigen ländlichen Kleinhäuser nicht Handelsobjekte

### Technische Mitteilungen.

**Normen für Türen und Fenster.** Die Wohnungsfrage ist im Deutschen Reich zu einer brennenden geworden; es kommt für die ersten Jahre, wenn nicht noch länger, an erster Stelle hauptsächlich der Flachbau, das ist der Bau von Erdgeschoß und einem Obergeschoß in den Siedelungen in Betracht. Wir müssen erreichen, was man in Amerika schon seit langem als nichts mehr Ungewöhnliches kennt: derartige Bauten, mit Ausschluß der Zeit für das Fundament, in 4 Wochen fertig herzustellen. Das ist nur möglich, wenn nach bestimmten, im ganzen Deutschen Reich angenommenen und durchgeführten Normen für die einzelnen Bauteile gearbeitet wird. Diese Normen müssen für alle Teile bis auf die zur Verwendung kommenden Schrauben und Nägel gelten, damit schnell und doch dauerhaft gearbeitet wird. Der Architekt muß „mit gegebenen Verhältnissen und Abmessungen“ etwas vollkommen Schönes schaffen. Jedenfalls ein dankbares und sicher nicht weniger abwechslungsreiches Programm als früher, wo jedes kleine Haus andere Türen und andere Fenster hatte, wodurch eine Zersplitterung und dadurch wiederum eine Verteuerung und langsames Bauen bedingt waren.

Einzelne Industrieanlagen haben sich bereits auf diese Friedensarbeit für Normen umgestellt. Ein großes Kapitel werden für den neuen Flachbau die Türen und Fenster bilden. Alle jene Betriebe stützen sich auf die Normen für Holz und Eisenteile, die der „Normen-Ausschuß der Deutschen Industrie“ herausgibt und es sollen für die Flachbauten möglichst nur diese Türen und Fenster hergestellt werden, wodurch ein Arbeiten auf Lager möglich ist und ein schnelles Liefern mit erheblicher Verbilligung. Allerdings ist dadurch der Architekt an gewisse Richtlinien gebunden.

Auch die Sperrholzfabrikation, mit der man sich schon lange vor dem Krieg in der Hauptsache allerdings für Spezialkonstruktionen (Luftfahrzeugbau), beschäftigte, wird dem reinen Baumarkt zugeführt. Die Füllungen der Türen, sogar ganze Türen werden aus Sperrholz hergestellt; die Herstellung ist derartig, daß diese Türen einwandfrei „stehen“. So stellt z. B. Schütte-Lanz in Rheinau bei Mannheim und Zeesen bei Berlin seine S.L.-Sperrholztüren als Einfüllungstüren her und hat ein besonderes Verfahren, den Türrahmen nicht gestemmt, sondern geleimt herzustellen und die Füllung vollständig durchgehen zu lassen.

Daneben werden aber in der Hauptsache die Türen und Fenster nach den Normen der Deutschen Industrie ausgeführt. Durch diese Einheitsfabrikation ist es möglich, die Leistungsfähigkeit auf ein Höchstes zu bringen, und dabei doch in bester Ausführung zu liefern. —

**Zerstörung lufttrocknender Backsteine.** Wie aus den Provinzen Hannover und Westfalen gemeldet wird, hat der überraschend einsetzende Frost dort große Mengen zur Trocknung an der Luft ausgelegte Mauer- und Ziegelsteine, die noch Feuchtigkeit enthielten, zerstört. Von dem auf Millionen Mark geschätzten Schaden sind namentlich die großen Ziegeleien in der Provinz Hannover und im Regierungsbezirk Minden betroffen worden. Auch aus anderen Teilen Norddeutschlands werden ähnliche Schäden gemeldet. Dieser unerwartete und bei der allgemeinen Ziegelnot doppelt schwer empfundene Zwischenfall läßt auch die Warnung berechtigt erscheinen, bei der Verwendung von lufttrockenen Lehmziegeln die größte Vorsicht walten zu lassen und diese Ziegel nur dann zu verwenden, wenn sie durch und durch trocken, d. h. „wasserhart“ sind und nur da, wo sie keine Feuchtigkeit irgend welcher Art aufnehmen können. Als „wasserhart“ bezeichnen die Ziegeleien ungebrannte geformte Ziegel, die so weit ausgetrocknet sind, daß sie vom Frost nicht mehr berührt werden können. —

### Kurse von bauindustriellen Aktien.

Von der Voraussetzung ausgehend, daß in den Kreisen unserer Leser für die Werte der sie besonders angehenden Industrie Interesse herrscht, haben wir eine Erweiterung un-

werden und der Bauspekulation anheim fallen. Weiter betrachte ich es als wünschenswert, daß für die Erstellung städtischer Kleinwohnungen in Miethäusern keine Zuschüsse oder Reichshypotheken der vorgeschriebenen Art gegeben werden. Hier müßte der Bedarf durch den freien Wettbewerb gedeckt werden. Die mit Reichsmitteln beliebigen Kleinhäuser würden für die Großstadt-Mietwohnungen eine so große Konkurrenz sein, daß uferlose oder auch nur stark geschraubte Mietpreise in den Städten nicht zu erwarten sind. Gleichzeitig würde damit mittelbar ein Druck auf die hohen Baukosten ausgeübt werden, sodaß ein Zurückgeben derselben angenommen werden kann.“ —

seres redaktionellen Teiles vorgenommen. Das Bankhaus E. Calmann in Hannover, Schiller-Straße 21, wird uns in Zukunft regelmäßig Kurstabellen liefern, die die wichtigsten an der Berliner Börse notierten Aktien der Bau- und Baustoff-Industrie enthalten. Zur Orientierung werden in den Tabellen auch die jeweilig letztmals ausgeschütteten Dividenden vermerkt.

Kurse von in Berlin notierten Aktien der Bau- und Baustoff-Industrie mitget. vom Bankhaus E. Calmann in Hannover, Schiller-Str. 21. Hannover, 22. November 1919.

Letzte Dividende	Name	Kurs
<b>A. Zementfabriken.</b>		
11	Adler-Portland-Zement . . . . .	156
11	Alsen-Portland-Zement . . . . .	252 <sup>3/4</sup>
5	Breitenburger Zement . . . . .	138
5	Finkenbergr . . . . .	135
8	Germania Lehrte, V. A. . . . .	142
17	Giesel, Portland-Zement . . . . .	180
11	Gr-Strehlitz Zement . . . . .	163
6	Hemmoor, Portland-Zement . . . . .	244 <sup>3/4</sup>
15	Höxter-Godelheim-Zement, V. A. . . . .	—
5	Lothringer Zementwerke . . . . .	—
9	„Mark“ Portland-Zement und Wasserkalk . . . . .	162
10	Oppelner Zement . . . . .	166 <sup>1/2</sup>
6	„Porta-Union“ Portland . . . . .	138
8	Rheinisch-Westfälische Zement-Industrie . . . . .	166
4	Sächsisch-Böhmische Zementwerke . . . . .	136
12	Sächsisch-Thüringische Portland . . . . .	176 <sup>1/2</sup>
10	Saxonia Zement . . . . .	161
17	Schimisower Zement . . . . .	196 <sup>1/4</sup>
8	Schlesischer Portland-Zement . . . . .	163
0	Schwanebeck . . . . .	—
16	Silesia Oppeln . . . . .	192 <sup>3/4</sup>
5	Stettin-Bredower Portland-Zement . . . . .	124
9	Teutonia Misburg . . . . .	—
13	Vorwohler Portland-Zement . . . . .	212
8	Westfalia Zement . . . . .	158 <sup>1/4</sup>
12	Wickingscher Portland-Zement . . . . .	189 <sup>1/2</sup>
<b>B. Baufirmen.</b>		
10	A.-G. für Bauausführungen . . . . .	158
0	Allgemeine Häuserbau . . . . .	55 <sup>1/2</sup>
0	Bauland Seestraße-Nordpark . . . . .	—
0	Bauverein Weißensee . . . . .	780
15	Beton- und Monierbau . . . . .	245
5	Dresdner Baugesellschaft . . . . .	—
0	Gr.-Lichterfelder Bauverein . . . . .	224 <sup>1/2</sup>
0	Hannoversche Baugesellschaft . . . . .	—
27	Held & Francke . . . . .	251
5	Union Baugesellschaft . . . . .	—
0	Unter den Linden, Bauverein . . . . .	—
0	Unter den Linden, Bauverein, V. A. . . . .	—
<b>C. Verschiedenes.</b>		
8	Basalt A.-G. . . . .	274 <sup>3/4</sup>
4	Bayerische Hartstein-Industrie . . . . .	—
0	Deutsche Asphalt A.-G. . . . .	124
12	Deutsche Steinzeugwerke . . . . .	205
12	Jeserich Asphalt . . . . .	240
10	Odenwalder Hartstein-Industrie . . . . .	—
7	Rheinisch-Westfälische Kalkwerke . . . . .	178 <sup>1/2</sup>
6	Sturm Falzziegel . . . . .	147
0	Verein Berliner Mörtelwerke . . . . .	62

### Personal-Nachrichten.

**Baden.** Versetzt sind: die Ob.-Bauinsp. Fr. Greiff in Lahr, als Vorst. der W.- und Straßenbauinsp. nach Karlsruhe, Kerler in Waldshut, desgl. nach Offenburg, Gaberdiel in Tauberbischofsheim, desgl. nach Lörrach, Langsdorff in Donaueschingen als Vorst. der Kulturinsp. nach Freiburg und Nesselhauf in Waldshut, desgl. nach Karlsruhe.

Vorst.-Stellen sind übertragen: den Ob.-Bauinsp. Büchner in Offenburg, unter Zurücknahme seiner Versetzung nach Bruchsal, diej. der W.- und Straßenbauinsp. Emmendingen, Otto Morlock in Mosbach, diej. in Bruchsal und Karl Kleiner in Karlsruhe diej. der Kult.-Insp. Donaueschingen.

Ernannt sind: die Bauinsp. Jos. Beck in Karlsruhe zum Insp.-Beamten bei der Ob.-Dir. des W.- und Straßenbaues, Rothmund in Forbach zum Vorst. der W.- und Straßenbauinsp. Achern, Benstz in Lörrach, desgl. in Waldshut, Manfred Weis in Konstanz, desgl. in Lahr, Thom in Rastatt, desgl. in Mosbach, Eugen Widmann in Ueberlingen zum Vorst. der Kult.-Insp. Waldshut, Wilz in Heidelberg zum Vorst. der W.- und Straßenbauinsp. Tauberbischofsheim, Emil Reuß in Pforzheim,

desgl. in Sinsheim, Herm. Schneider in Forbach und Jos. Altmayer in Lörrach zu Insp.-Beamten bei der Ob.-Dir. des W.- und Straßenbaues.

Dem Priv.-Doz. Dr. Rich. Schachenmeier ist die Amtsbezeichnung a. o. Prof. an der Techn. Hochschule Karlsruhe erteilt. Dem Ob.-Bauinsp. Dahlinger in Waldshut ist die Stelle des Vorst. der Bez.-Bauinsp. Karlsruhe übertragen.

Bayern. Der Reg.-Rat Alb. Hübler in Augsburg ist an die Eisenb.-Dir. Nürnberg berufen.

Befördert sind: der tit. Min.-Rat, Ob.-Reg.-Rat Dr. Groeschel zum Min.-Rat des Staatsmin. für Verkehrsangelegenheiten; — die Reg.-Räte Rud. Abel in München, Haßlauer in München, Hübler in Nürnberg, Heinr. Krämer in Regensburg, Ferd. Happ beim Staatsmin. für Verkehrsangelegenheiten, Alois Dantscher, desgl., Wetzler in Augsburg, Joh. Friedrich und Valentin Koch beim Staatsmin. f. V. zu Ober-Reg.-Räten; — der tit. Reg.-Rat, Dir.-Rat Gust. Lang in Kaiserslautern, die Dir.-Räte Fr. Höchstetter in Regensburg, Wilh. Saller in Donauwörth, Erwin Eberle in Nürnberg, Emrich in Neu-Ulm, Karl Straub im Staatsmin. f. V., Lauböck in Rosenheim, Koerber in Ingolstadt, Mühlbauer in München, Geul in Hof, Kohlborn in München und Schappert in Nürnberg zu Reg.-Räten; — der tit. Reg.-u. Brt. Jos. Blumrich zum Reg.-u. Brt. beim Landesamt für Wasserversorgung; die tit. Bauamt. Pfnür in Nürnberg zum Bauamt. und Vorst. des Kult.-Bauamtes Rosenheim und Grob in Neustadt a. d. H. desgl. in Nürnberg; — die tit. Bauamt. Bauamtsass. Fr. Hertlein, Vorst. des Kult.-Bauamtes Günzburg, Samhammer desgl. in Bayreuth, Prötzel in Schweinfurt und Obermüller in Deggendorf zu Bauamt.

Ernannt sind: der Bauamtsass. Schnerr in Nürnberg zum Vorst. des Kult.-Bauamtes Ingolstadt; der Reg.-Bmstr. Schmautz bei der Obersten Baubehörde zum Bauamtsass. beim Landbauamt Kempten; — die Reg.-Bmstr. Mundbrod von der Ob.-Baubehörde beim Kult.-Bauamt München, Mößner beim Kult.-Bauamt Nürnberg, Karl Fahr (z. Zt. in franz. Gefangenschaft) desgl. in Donauwörth, Paul Spalke (z. Zt. in engl. Gefangenschaft) desgl. in Regensburg und Paul Schmidt bei der Reg. von Oberbayern zu Bauamtsass.

Der Reg.-u. Bauass. Hurt in Speyer ist an die Reg. von Mittelfranken versetzt. — Der Bauamtsass. Klebe im Min. für Soziale Fürsorge ist zum Reg.-u. Bauass. befördert.

Der Reg.-Rat Benno Martin in Kaiserslautern, die tit. Reg.-Räte Jos. Reichardt in Fürth, Karl Loy in Bamberg und Ferd. Schultheiß in Bamberg, die Dir.-Räte Fr. Fahr in Nürnberg und Aug. Hofmann in München, der Brt. Max Reisser in Bamberg und der Ob.-Reg.-Rat Böttinger in Nürnberg sind auf ihr Ansuchen in den Ruhestand versetzt.

Braunschweig. Der Reg.-Bmstr. Kesselring ist zum Vorst. des Hochbauamtes Wolfenbüttel mit der Amtsbezeichnung Brt. ernannt.

Bremen. Der Staatsbrt. v. Gebhardt ist in den Ruhestand getreten.

Preußen. Versetzt sind: die Reg.-u. Brte. Lichtenfels in Cüstrin als Vorst. des Eisenbahn-Betr.-Amtes nach Lübben, Kleinmann in Wesel zur Dir. nach Kattowitz, Schweimer in Breslau als Mitgl. des Eisenb.-Zentralamtes nach Essen, Herm. Jung in Jena als Vorst. eines Werkst.-Amtes bei der Eisenb.-Hauptwerkst. 1 nach Darmstadt, Karl Reinicke in Saarbrücken als Vorst. eines neu zu erricht. Werkst.-Amtes nach Meiningen und Wilh. Heyden in Halle als Vorst. des Maschinen-Amtes nach Leipzig; — die Reg.-Bmstr. Ernst Eggert in Dortmund als Vorst. des Eisenb.-Betr.-Amtes nach Cüstrin, Zilcken in Cöln desgl. nach Coblenz, Brückmann in Münster desgl. (auftragw.) nach Wesel, Reese in Ilsenburg zum Betr.-Amt 1 nach Halberstadt und Gerteis in Essen in den Bez. der Dir. nach Frankfurt a. M.; — die Reg.-Bmstr. (M.) Walbaum in Ostrowo zum Eisenb.-Werkst.-Amt nach Göttingen, Berghauer in Magdeburg als Vorst. des Masch.-Amtes nach Halle a. S., Kleinow in Breslau nach Niedersalzbrunn und Dominick in Wittenberg zum Eisenb.-Zentralamt nach Berlin, die Reg.-Bmstr. (A.) Birkholz in Hamm zur Dir. nach Essen und Rohleder in Kattowitz nach Erfurt; — der Eisenb.-Betr.-Ing. Haupt in Gumbinnen als Vorst. des Betr.-Amtes nach Simmern und der Eisenb.-Ing. Raute in Berent desgl. nach Hoyerswerda.

Dem Reg.-Bmstr. Jacoby in Plön ist die Vorst.-Stelle des Wasserbauamtes das. und dem Reg.-Bmstr. Alex. Bärwald diejenige des Hochbauamtes IV in Berlin (Min.-Baukomm.) übertragen.

Mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Vorst. sind beauftragt die Reg.-Bmstr.: Martin Luther, des Eisenb.-Betr.-Amtes 3 in Berlin und Grütznere, des Eisenb.-Masch.-Amtes 1 in Breslau.

Die Reg.-Bmstr. Klatt in Kiel ist dem Hochbauamt II das. und Rehders in Berlin dem Mel.-Bauamt in Fulda überwiesen.

Zur Beschäftigung überwiesen sind die Reg.-Bmstr. Kaßbaum der Reg. in Gumbinnen, Kossinna der Elbstrombauverwaltung in Magdeburg und Weis der Reg. in Aurich; der Mar.-Bmstr. Dr.-Ing. Wilh. Teubert der Wasserstr.-Dir. in Hannover.

Der Brt. Freund in Bromberg ist an die Reg. in Cassel und die Reg.-Bmstr. Herm. Schultze in Frankfurt a. O. nach Berlin-Dahlem und Gust. Nebel in Bromberg an die Reg. in Frankfurt a. O. versetzt.

Planmäßige Stellen sind verliehen: Den Reg.-Bmstrn. Bühring in Hannover (Ob.-Präs., Abt. für Vorarb.), Baumeister in Düsseldorf, Quantz in Düsseldorf, Dr. Winkel in Eberswalde (märk. Wasserstr.) und Meister in Rendsburg; Hipp in Weilerswist und Brühne in Hannover.

Der Prof. Dr.-Ing. Vetterlein, Priv.-Doz. an der Techn. Hochschule in Darmstadt, ist zum ord. Prof. an der Techn. Hochschule in Hannover ernannt.

Der Reg.-Bmstr. Ottersbach (M.) in Berlin ist als Abnahme-Beachter nach Düsseldorf und der Reg.-Bmstr. Dr.-Ing. Wege in Aschersleben nach Magdeburg versetzt.

Die Reg.-Bfhr. Dr.-Ing. Anton Macholl, Burghard Körner, Erich Bestmann, Aug. Lorberg (W.-u. Straßenbfeh.), Walter Zippel und Fritz Beer (Eisenb.-u. Straßenbfeh.), Herm. Bartels und Karl Witte (Maschbfeh.), Kurt Dubois, Erich Brüggemann, Vincenz Graf v. Brühl und Rud. Regier (Hochbfeh.), Rich. Jansen, Otto Knoke, Ad. Köhler und Heinr. Wiggers (W.-u. Straßenbfeh.), Herm. Richter und Alb. Möller (Eisenb.-u. Straßenbfeh.), Friedr. Knolle, Kurt Wolff, Franz Adamizewski und Konr. Hoppe (Hochbfeh.), Jul. Götsch, Alex. Krause und Otto Prause (W.-u. Straßenbfeh.) haben die Staatsprüfung bestanden.

Dem Reg.-Bmstr. Funk in Potsdam ist die nachges. Entlass. aus dem Dienst der landwirtsch. Verw. und den Reg.-Bmstrn. Hamann in Memel und Goebel in Glatz desgl. aus dem Staatsdienst erteilt.

Der Eisenb.-Dir. Alex. v. Finckh in Wilmersdorf, der Brt. Hugo Schocken in Strasburg i. Westpr., der Reg.-Bmstr. Heinr. Becker in Saarbrücken und der Stadtbrt. Jak. Wölkchenaar in Goslar sind gestorben.

Dem Reg.-Bmstr. Baertz in Wesel ist die Stelle des Vorst. des Kanalbauamtes das. (Kanalbaudir. Essen) übertragen.

Der Prof. Blunck ist zum Prov.-Konservator der Provinz Brandenburg bestellt worden.

Der Reg.-Bmstr. Guntz in Neumünster ist als Vorst. an das Mel.-Bauamt 1 in Düsseldorf versetzt.

Überwiesen sind die Reg.-Bmstr.: Gaede in Hannover dem Min. der öff. Arb. zur Beschäftigung in den Eisenb.-Abt., Goldmann in Königsberg zur Eisenb.-Dir. das. und Oberbeck dem Eisenb.-Zentralamt als Abnahmebeamter unter Belassung des aml. Wohnsitzes in Essen; — Kuthe, Körner und Köhler der Verwaltung der Märk. Wasserstraßen in Potsdam.

Die Reg.-Bfhr. Fritz Beer (Eisenbfeh.), Erich Dürre und Ad. Wicke (Maschbfeh.) sind zu Reg.-Bmstrn. ernannt.

Der Präs. Brandt der Eisenb.-Dir. in Stettin, der Geh. Brt. Rob. Köhler in Bromberg, der Reg.-u. Brt. Herm. Oppermann in Magdeburg-Sabke und der Reg.-u. Geh. Brt. Isphorling in Aachen sind in den Ruhestand getreten.

Dem Reg.-Bmstr. Kunz in Großstrehlitz ist die nachgesuchte Entlassung aus dem Staatsdienst erteilt.

Württemberg. Der tit. Eisenb.-Bauinsp. Gruner bei der Gen.-Dir. ist zum Vorst. der Eisenb.-Bauinsp. Hall mit der Dienststellung eines Bauinsp. des äußeren Dienstes und der Abt.-Ing. Schmidlin in Aalen, z. Zt. Vorst. der Bausektion Dorndorsten zum Eisenb.-Bauinsp. befördert.

Der Eisenb.-Bauinsp. Baumann in Eßlingen ist als Vorst. der Eisenb.-Bausektion nach Cannstatt und der Abt.-Ing. Aichele in Eßlingen zur Eisenb.-Bausekt. nach Cannstatt versetzt.

Der Brt. Oetinger in Krailsheim ist auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt.

Der Eisenb.-Bauinsp. a. D. Gräsele und der Präs. Aug. v. Euting, Vorst. des Hydrographischen Bur. in Stuttgart sind gestorben.

## Brief- und Fragekasten.

Die Beantwortungen und Auskünfte im Briefkasten erfolgen ohne jede Gewähr seitens der Redaktion.

Hrn. E. Sch. in Falkenstein. (Herstellung von Steinholz.) Wir bitten Sie, sich wegen der Unterrichtung über die Herstellung von Steinholz, die dabei verwendeten Materialien und die Mischungsverhältnisse mit einem der Chemiker in Verbindung zu setzen, die in der letzten Zeit in der „Deutschen Bauzeitung“ bei den Erörterungen über die Bewahrung von Steinholz-Fußböden darüber gehandelt haben. Derselbe wird Ihnen auch die bewährte einschlägige Literatur nennen können. Die Herstellung einwandfreien Steinholzes ist nicht leicht, erfordert große Erfahrung und umsichtige Berücksichtigung der Mischungsverhältnisse, sowie aller in Betracht kommenden örtlichen Umstände. —

Hrn. Arch. K. M. in L. (Ersatzbaustoffe). Die Nachrichten über Ersatzbaustoffe beim Wiederaufbau Ostpreußens sind sehr zerstreut in gelegentlichen Broschüren und in Zeitschriften. Wir nennen Ihnen u. a. Goldstein, der Wiederaufbau Ostpreußens 1914—1919, Königsberg, Hartung'sche Verlagsdruckerei; Ostpreussisches Heim, Monatsschrift der Ostpreuss. Heimstätte - Königsberg, Theater-Str. 3; Die Kleinhaus-Siedlung auf dem Lande. Verlag: Ostpreuß. Heimstätte. Für Lehmbau nennen wir Ihnen Niemeyer, Lehmpampfbau, Verlag von Max Barth in Haan, Rhld.; Viventisatis, Alte Bauweisen in neuzeitlicher Form, von Karl Siebold. Verlag des Deutschen Vereins Arbeiterheim in Bethel bei Bielefeld. Vielleicht ist Ihnen auch von Wert die Schrift: Krieger, Kalksandstein-Betriebserfahrungen. —

Hrn. K. r. in E. (Akustik.) Wenden Sie sich an Prof. Johs. Biehle in Bautzen, Dozent an der Technischen Hochschule Berlin, der Ihnen auch entsprechende Literatur angeben kann. —

## Anfragen an den Leserkreis.

Dem Kreisbauamt in B. wurde seitens zweier Gemeinden die Ausführung eines Straßenbaues in Regie unter Ueberweisung der erforderlichen Baugelder übertragen. Eine Firma, die auf einen vom Kreisbaumeister unterschriebenen Bestellzettel des Kreisbauamtes Zement geliefert hatte, reichte gegen das Kreisbauamt „z. Hd. des Herrn Landrats als den Vertreter des Kreisbauamtes“ Klage auf Zahlung eines Mehrpreises beim Amtsgericht des Ortes ein. Das Gericht stellte sich ebenso wie der Kläger auf den Standpunkt, daß der Landrat der Vertreter des Kreisbauamtes ist, und verlangte vom Kreisbaumeister für die Vertretung der Sache vor Gericht eine Vollmacht des Landrates. Auf den Einwand, daß der Baumeister nach einer im Jahre 1908 oder 1909 ergangenen gerichtlichen Entscheidung der rechtliche Vertreter des Kreises in techn. Angelegenheiten sei, erwiderte das Gericht, daß ihm diese Entscheidung nicht bekannt sei, und bat um Beibringung dieser Entscheidung. Welcher Leser kann diese Entscheidung genauer bezeichnen? — Kreisbaumeister.



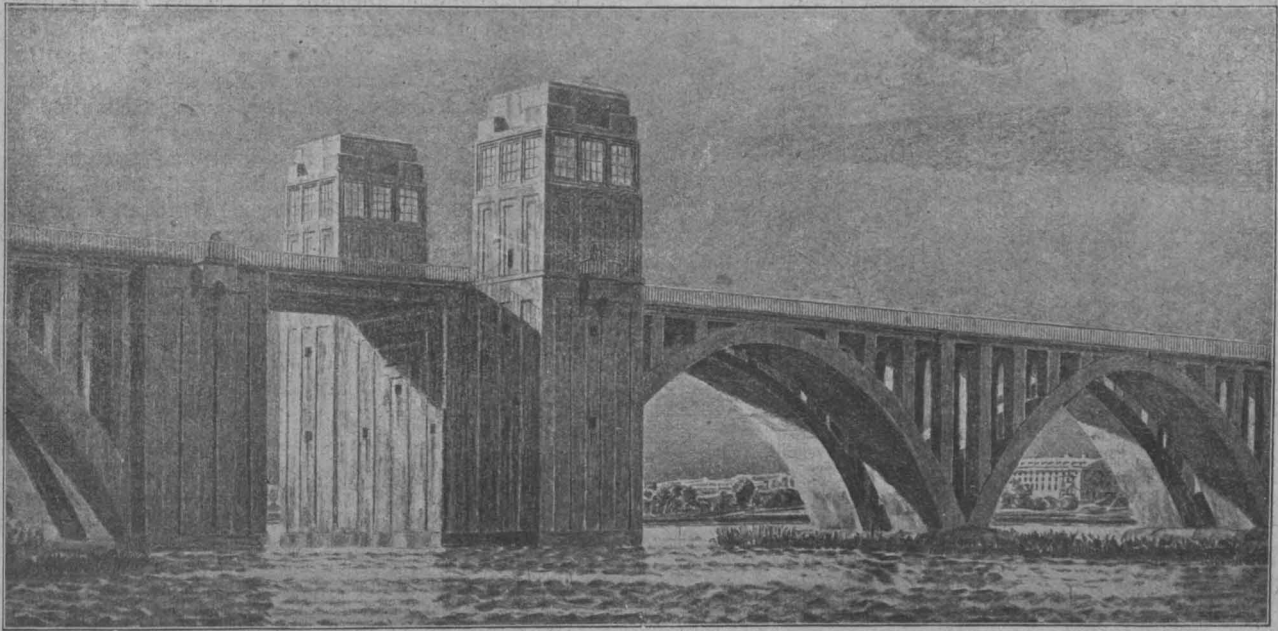


Abbildung 23. Entwurf mit dem Kennwort „Ars nova surgit“.

Verfasser: Heinrich Butzer-Dortmund; Hein, Lehmann A.-G. in Düsseldorf. Architekt: Prof. Wilh. Kreis-Düsseldorf.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

53. JAHRGANG. NO 98. BERLIN, DEN 6. DEZEMBER 1919.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

## Vom Wettbewerb um eine Eisenbahnbrücke über die Arsta-Bucht bei Stockholm.

Von F. Eiselen. (Fortsetzung aus No. 88.) Hierzu die Abbildungen S. 579.



In der nachstehenden Besprechung einiger weiterer deutscher Wettbewerbsentwürfe, die teils eine Auszeichnung erhielten, teils leer ausgegangen sind, schließen wir uns in der Reihenfolge nicht mehr der Bewertung durch das Preisgericht an, sondern lassen sie folgen, wie uns die Unterlagen zur Veröffentlichung zugegangen sind und zu dieser verarbeitet werden konnten. Die von deutscher Seite eingereichten Entwürfe sind damit übrigens keineswegs erschöpft, sondern sind anscheinend ziemlich zahlreich gewesen. Weitere Verfasser sind uns aber nicht bekannt geworden.

Zu den Entwürfen, die zwar nicht in engster Wahl gestanden haben, aber erst beim 2. Wahlgang durch das Preisgericht ausgeschieden worden sind, gehört derjenige mit dem Kennwort „Ars nova surgit“, der auch in der schwedischen Presse eine günstige Beurteilung gefunden hat. Er ist in den Abbildungen 23—26 dargestellt und das Werk von Heinrich Butzer in Dortmund; Hein, Lehmann A.-G.-Düsseldorf und Arch. Prof. Wilh. Kreis in Düsseldorf. Er ist in 2 Varianten eingereicht, von denen die eine den Anleitungen des Programmes entsprechend die Durchfahrt mit beweglicher Ueberbrückung in den südlichen Hauptarm legt und zwar nahe dem südlichen Ufer, während die andere, wie der mit dem I. Preis gekrönte Entwurf, diese Durchfahrt in einen Durchstich durch den flachen Teil der Insel einbaut. Die technischen und baukünstlerischen Vorteile, die letztere Lösung bietet, sind schon früher hervorgehoben. Sie treten auch bei der Gegenüberstellung der Uebersichtsschaubilder beider Varianten in Abbildung 25 und 26, S. 579, klar hervor.

Beiden Entwürfen ist gemeinsam, daß der Hauptteil des ganzen Bauwerkes massiv, in Eisenbetonbögen von 57,60 und 61 m Spannweite, ausgeführt und nur der südliche Hauptarm mit einem Bauwerk in Eisen überdeckt ist. Bei dem Entwurf mit Klappendurchfahrt im

Insel-Durchstich, den wir in Abb. 24, S. 579, in der Uebersicht in Ansicht, Grundriß und Querschnitten wiedergeben, war es dann möglich, den Südarml mit einheitlicher großer Bogenspannung von 135 m Stützweite zwischen den Kämpfergelenken zu übersetzen. Die Kämpfer liegen nur eben über Mittelwasserhöhe, während der Scheitel des Blechbogens hoch über die Fahrbahn aufsteigt, die teils an ihm aufgehängt ist, teils sich auf ihn stützt. Auch die Kämpfer der Massivbögen liegen, soweit sie nicht auf dem zu Tage tretenden Fels der Insel aufstehen, nahe über Wasserspiegel. Alle Bögen zeigen parabolische Form, die Pfeiler treten nur neben der Hauptöffnung und der Klappendurchfahrt in die Erscheinung. Die tiefer hinabreichenden Pfeiler sind mit Luftdruck gegründet gedacht.

Bei der 2. Lösung mußte der Südarml der Bucht mit einem dreiteiligen Bauwerk überspannt werden, von 110 m Mittelspannung, an die sich 2 seitliche von je 34 m anschließen. Das Trägersystem ist ein flach gespannter, ganz über der Fahrbahn liegender Bogenträger mit aufgehobenem Horizontalschub, der über den Seitenöffnungen in einfache Blechbalken übergeht. Die südliche Seitenöffnung enthält die Klappe. Die übrige Aufteilung und Anordnung entspricht im Wesentlichen dem ersten Entwurf. Dem letzteren möchten wir sowohl in technischer wie baukünstlerischer Beziehung den Vorzug geben.

Beiden Lösungen ist aber gemeinsam, daß die Linienführung der Bögen nicht voll befriedigt, auch wirkt die lange Reihe der fast gleich weit gespannten Wölbungen etwas monoton. Die ganz gleichartige Behandlung des Bauwerkes über dem Nordarm mit tief unter Wasser liegendem festen Grund und über der Insel, wo der gewachsene Fels zu Tage tritt, erscheint technisch nicht begründet und es ist dabei ein Motiv außer Acht gelassen, das zu einer wirkungsvollen Gliederung des langgestreckten Bauwerkes hätte ausgenützt werden können, wie das bei dem mit dem I. Preis ausgezeichneten Entwurf erfolgreich geschehen ist. Die überaus schlichte Durchbildung des Bauwerkes in architekto-

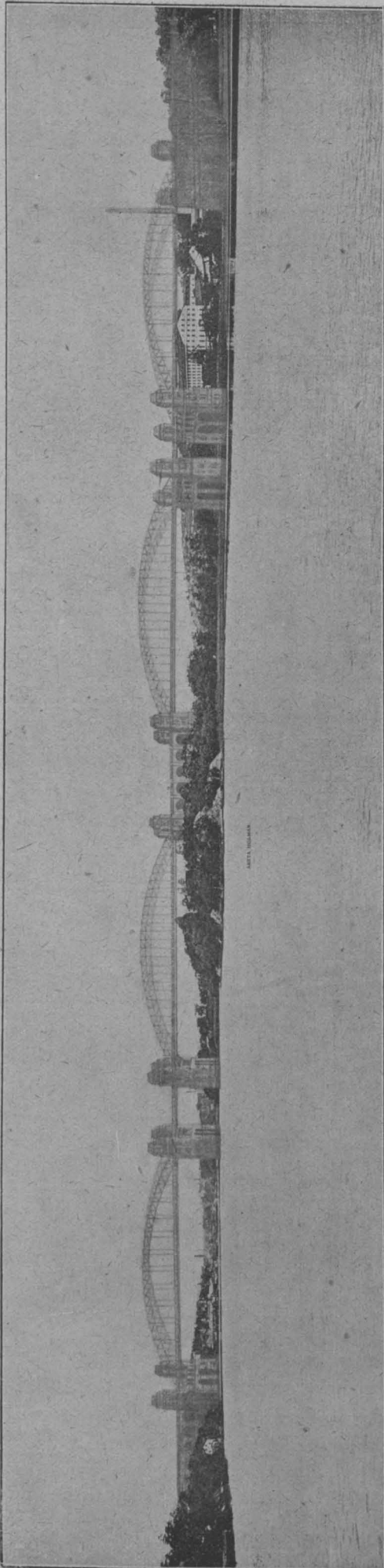


Abbildung 27. Entwurf mit dem Kennwort: „Vier Bogen“. Ing.: Wilhelm Maelzer in Berlin-Wilmersdorf, Arch.: Karl Roemert in Berlin.  
Vom Wettbewerb um eine Eisenbahnbrücke über die Arsta-Bucht bei Stockholm.

nischer Beziehung ist übrigens von kraftvoller Wirkung, wie unser Kopfbild erkennen läßt.

In erhöhtem Maß gilt das, was hinsichtlich der Gesamtanordnung des Bauwerkes hier als ein gewisser Mangel empfunden wird, von dem nur im Schaubild in Abbildung 27 dargestellten Entwurf des Ingenieurs Wilh. Maelzer und des Architekten Karl Roemert in Berlin, der das Kennwort „Vier Bogen“ trägt. Seine Verfasser haben sich nach ihrem Erläuterungsbericht bei der Aufteilung des Brückenbauwerkes von der Absicht leiten lassen, „durch eine gleichmäßige Anordnung bzw. Wiederholung der Spannweiten und ihrer zugehörigen Konstruktionen, der Gefahr einer unruhigen Wirkung zu begegnen“. Das ist ihnen allerdings wohl gelungen, aber sie haben sich damit unseres Erachtens in Widerspruch gesetzt mit den natürlichen örtlichen Verhältnissen. Die Verfasser legen die Klappendurchfahrt etwa in die Mitte des Südarms, sodaß also die beiderseitigen Pfeiler hier in besonderes tiefes Wasser zu stehen kommen, und ordnen lediglich aus Gründen der Symmetrie im Nordarm eine äußerlich ähnliche, aber feste Oeffnung an. Beiderseits dieser beiden Spannungen sind 4 ganz gleichartige Eisenbrücken von je 110 m Spannweite angeordnet, deren Ueberbauten aus Zweigelenk-Fachwerkträgern mit Zugband bestehen, die sich fast in ganzer Höhe bis 15,6 m über Schieneneroberkante über Fahrbahn erheben. An den beiden Enden der ganzen Brücke und zwischen die beiden Trägergruppen sind massiv gewölbte Viadukte mit nur 8 m Spannung eingelegt, die zweigeschossig ausgeführt sind. Sie treten aber gegen die großen Eisenspannungen ganz zurück, die das Brückenbild beherrschen.

Die bewegliche Oeffnung ist ebenfalls als einflügelige Klappenbrücke ausgebildet mit Rücksicht auf die größere Betriebssicherheit gegenüber einer doppelflügeligen mit freischwebendem Mittelverschluß. Die Verfasser haben ihr aber eine feste Drehachse gegeben, weil sie nur bei einer solchen eine dauernd gesicherte genaue Lagerung für möglich halten. Sie verwerfen also eine Ausbildung nach dem Scherzer-System.

Die Aufstellung der weitgespannten Ueberbauten ist ohne feste Rüstung gedacht. Für die Seitenteile in der Richtung der Pfeiler sind ausgekragte Montageträger vorgesehen, während für den Mittelteil der Bogenträger Freimontage in Aussicht genommen ist. Die Hauptpfeiler im Südarms müssen mit Luftdruck gegründet werden. Die Versenkung der Kaissons soll von schwimmenden Rüstungen erfolgen. Der Entwurf ist für die I. Ausführung, d. h. für 2 Gleise, mit 10,5 Mill. Kronen veranschlagt. — (Fortsetzung folgt.)

### Gedächtnisfeier für Heinrich Kayser, Wilhelm Cremer und Richard Wolffenstein.

**D**er 28. November 1919 wird ein Merktag, ein Meilenstein in der Entwicklung der preussischen und im Besonderen der Berliner Baukunst der Gegenwart sein. Denn an diesem Tag wurde die Bauperiode des neuen Reiches mit einer Gedächtnisfeier für die jüngst verstorbenen letzten Vertreter derselben, für Heinrich Kayser († 11. Mai 1917), Wilhelm Cremer († 28. März 1919) und Richard Wolffenstein († 13. April 1919) endgültig zu Grabe getragen. Es war nicht nur eine natürliche Regung menschenliebender Verehrung, sondern auch ein Gebot geschichtlicher Pflicht, die unruhige, mehr als sonst auf politische Triebe eingestellte Gegenwart in einer Gedächtnisfeier für diese drei großen Künstler daran zu erinnern, daß die deutsche Kunst durch den Heimgang dieser Meister der Baukunst einen unersetzlichen Verlust an künstlerischen Gefühlswerten und an großer Baugesinnung erlitten hat.

Die Feier fand statt in der Aula der Hochschule für die bildenden Künste in Charlottenburg, dem stolzen Werk von Kayser und von Groszheim, das aus der letzten Lebensperiode der beiden Meister herausragt. Friedr. Körte und Heinrich Seeling hatten es mit feinem Empfinden verstanden, dem schönen Saal durch ersten Pflanzenschmuck erhöhte festliche Weihe zu geben und in einer sorgfältig getroffenen Auswahl von Handskizzen, Reisestudien und bildlichen Darstellungen nach ausgeführten Bauwerken der verewigten Meister, das durch Richard Borrmann meister-



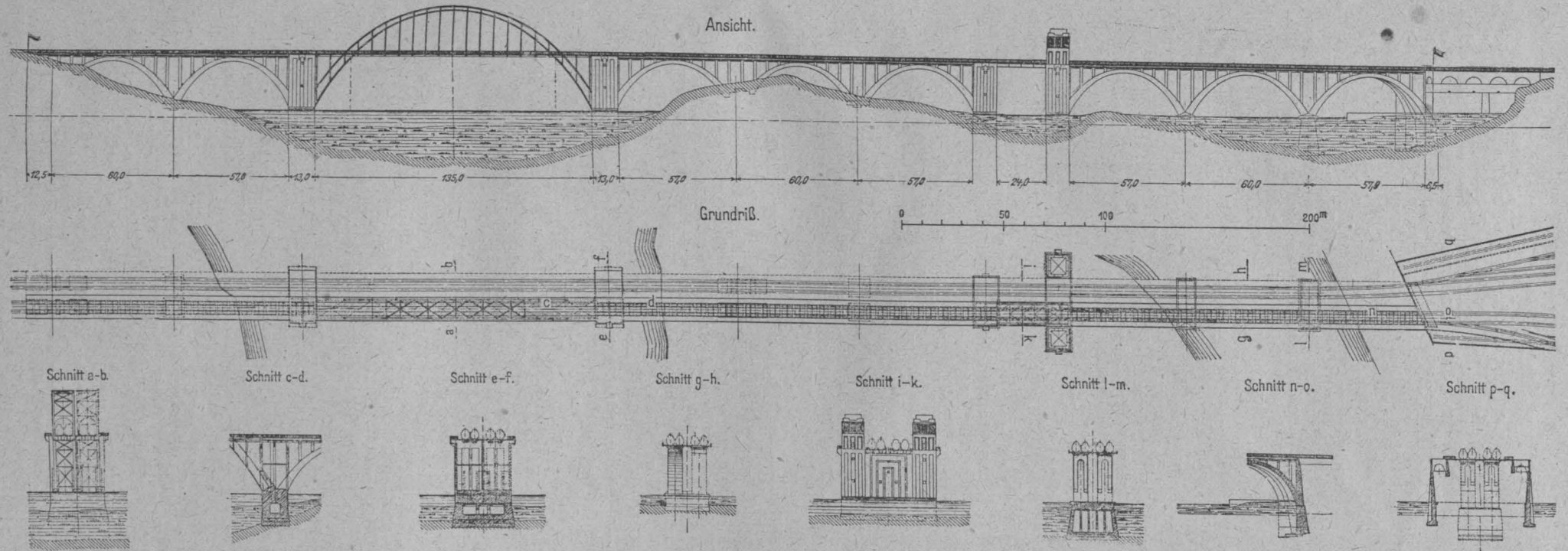


Abbildung 24. Entwurf mit dem Kennwort „Ars nova surgit“. Uebersicht der Variante mit einheitlicher Ueberbrückung des Südarmes.

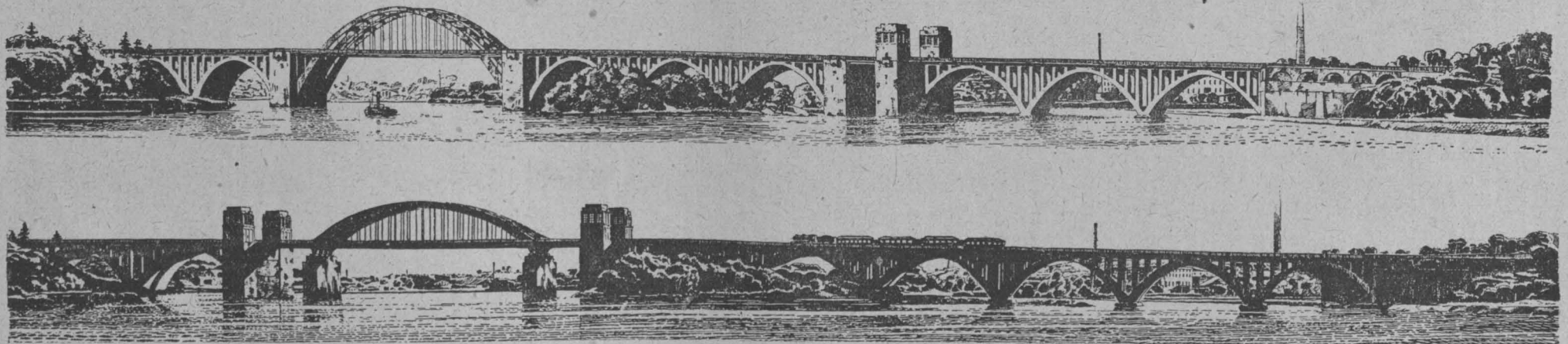


Abbildung 25 und 26. Schaubild für die beiden Varianten.  
Verfasser: Heinrich Butzer in Dortmund; Hein, Lehmann A.-G. in Düsseldorf, Arch. Prof. Wilh. Kreis in Düsseldorf.

haft gezeichnete, die Gefahr der Klippen glücklich vermeidende Bild des Lebens und des Schaffens der Verstorbenen durch die Darstellung zu ergänzen. Nicht wenige Teilnehmer der Feier wurden sich angesichts der ausgestellten Schätze mit Schmerzen klar darüber, daß das reiche Formgefühl dieser Blätter zu den Dingen gehört, die im Lauf der überstürzten und oft gewaltsamen Entwicklung der Baukunst der beiden letzten Jahrzehnte mehr und mehr in Verlust geraten sind.

Nach weihewollen Klängen alter Musik begrüßte Jos. Stübben die zahlreiche Versammlung von Angehörigen, Freunden und Verehrern der Hingeschiedenen, deren umfassende Tätigkeit dem Antlitz zahlreicher Städte des Reiches, namentlich aber der Reichshauptstadt, unvergängliche Züge aufgeprägt habe. In persönlicher Freundschaft mit ihnen verbunden, solle die Veranstaltung mit dazu beitragen, ihr Andenken künftigen Geschlechtern zur Bewahrung zu übermitteln und in allen Wandlungen der Zeit daran zu erinnern, daß die verewigten Meister als glänzende Sterne am Himmel der Baukunst dauernd leuchten.

Richard Borrmann führte in seiner von innerlicher Wärme und Verehrung getragenen Gedächtnisrede die Zuhörer zurück in die Anfänge des neuen Reiches, in denen auch die Anfänge des Schaffens und Wirkens von Kayser und von Groszheim liegen, in jene sonnigen Zeiten, da Berlin Reichshauptstadt wurde und war und einer ausgezeichneten Architektengeneration den Nährboden zum Emporstreben darbot. Aus der Vergangenheit leuchtet der Name Schinkels herüber; Stüler, Hitzig und Waesemann schufen in Berlin die Werke, die als die größten Ausführungen ihrer Zeit gelten konnten. Es entstanden die Börse und das Rathaus. Aber nachdem Schinkel den Bruch mit der Vergangenheit vollzogen hatte, war Berlins Baubewußtsein unter seinen Nachfolgern steuerlos geworden. Das änderte sich, als bei dem ersten Wettbewerb um das Reichstagsgebäude neben Bohnstedt die Namen zweier unbekannter Künstler auftraten, die bald in der Erinnerung der Mitwelt Wurzel

faßten. Es waren Kayser & von Groszheim; beide kamen vom Handwerk her, der eine vom Maurergestüt, der andere vom Zimmerplatz. Neben ihnen schufen Gropius & Schmieden, Ende & Böckmann, Kyllmann & Heyden, v. d. Hude & Hennicke, Ebe und Benda. Bald aber hatten sich auch Cremer und Wolffenstein zusammen gefunden; auch sie kamen vom Handwerk her. Der an der Renaissance gebildete Lucae, der anregende Orth, dann Raschdorff waren in den Anfängen die Bilder. Mit großem Wagnis und viel Glück gingen die beiden Künstler-Dioskurenpaare ihren Weg, vier Augen und eine Hand. Redner beleuchtete nun das persönliche Verhältnis der Künstler zu einander, das nicht unterordnend, sondern in glücklichster Weise ergänzend war und schilderte die eine Entwicklung begründenden ihrer Werke. Er berührte den Umstand, daß manche der Werke, wie das nicht als unnatürlich gelten könne, Zugeständnisse an die Aufgabe wie an die Besteller seien, bewahrte aber die beiden Künstlerpaare vor dem Vorwurf, Schlagworten nachgegangen zu sein; dafür seien ihre Werke mit zu viel Eigengehalt erfüllt. Da der Entwicklungsgang der Künstler in diesen Blättern zu ausführlicher Darstellung gelangt ist, so dürfen wir uns versagen, dem Redner in der Würdigung der Hauptwerke zu folgen. Er schloß damit, auszuführen, jede Zeit forme ihre Männer, sodaß die Vereinigungen von Baukünstlern, die in der Zeit des neuen Reiches schufen, augenfällige Parallelen darstellen. Nun hat der große Krieg ein Zeitalter mit einem unendlich reichen und blühenden Bauleben abgeschlossen. In ihm haben die vier Männer, deren Andenken wir heute feiern, am meisten gegeben, Arbeit war ihnen Wesensäußerung; Arbeit war für sie der Inhalt des Daseins und mit diesem Inhalt sind sie jung geblieben, bewahren ihre Werke die Züge ewiger Jugend.

Nach den eindrucksvollen Worten des Redners und nach der Versenkung in die ausgestellten Kunstblätter hatten die Teilnehmer an der schönen Feier den Eindruck, daß diese eine beglückende Erhebung aus der großen Seelennot unserer Tage darstelle. —

—H.—

### Vermischtes.

**Einspruch betr. die Verwendung frei schaffender Architekten beim Wiederaufbau in Frankreich und Belgien.** Einen scharfen „Protest“ veröffentlicht der Landesbezirk Bayern des „Bundes Deutscher Architekten“ in Verfolg eines Beschlusses der Gründungsversammlung in München vom 23. Nov. 1919. „Entrüsted über das bisherige Verfahren der Reichsregierung, die frei schaffenden Architekten bei Behandlung der Wiederaufbaufragen in Belgien und Nordfrankreich auszuschalten“, verwahrt sich der Landesbezirk gegen „diese widersinnige Zurücksetzung“ und verlangt von der Reichsregierung:

1. eine sofortige öffentliche Erklärung über den Stand der Angelegenheit;
2. die Zuziehung freier Architekten zu allen Verhandlungskommissionen;
3. die Zuziehung einer weitgehenden Uebertragung von Entwurfs- und Bauleitungsarbeiten schon jetzt an die freien Architekten des ganzen Deutschen Reiches, vorbehaltlich des Ergebnisses der Verhandlungen mit Frankreich.

Wir sind nicht sicher, ob dieser Beschluß, dessen Absicht wir natürlich durchaus billigen, unter genügender Berücksichtigung des tatsächlichen Standes der Verhandlungen gefaßt ist. —

**Die Verwendung von deutschen Architekten beim Wiederaufbau der zerstörten Gebiete.** Der Münchener (Oberbayerischer) Architekten- und Ingenieur-Verein hatte sich an Reichsminister Dr. Geßler in Berlin gewandt mit der Bitte um Mitteilung, wie die Mitglieder des Vereins, die sich am Wiederaufbau der zerstörten Gebiete beteiligen wollen, sich zur Erlangung von Stellen und Aufträgen melden können. Darauf hat der Reichskommissar zur Ausführung von Aufbauarbeiten in den zerstörten Gebieten geantwortet:

„Auf Ihr an den Herrn Minister Dr. Geßler vom 28. v. M. gerichtetes Schreiben teile ich Ihnen mit, daß ich selbstverständlich gern bereit bin, die Mitglieder Ihres Vereins bei Besetzung von Stellen für den Wiederaufbau zu beschäftigen. Gegenwärtig ist dazu allerdings noch keine Gelegenheit, und bitte ich, Ihre Mitglieder davon in Kenntnis zu setzen. Im allgemeinen werden nach meiner Ansicht Architekten nur in ganz geringem Umfang am Aufbau beteiligt werden, da die Franzosen deutsche Unternehmer ablehnen, da sie für diese zeichnerischen und Entwurfsarbeiten, die nur nach ihren Ideen gemacht werden sollen, selbst genügend Kräfte besitzen. Es ist deshalb durchaus wichtig, daß Ihre Herrn Mitglieder sich nicht zu großen Hoffnungen in dieser Richtung hingeben.“

Wir teilen diesen Schriftwechsel unserem Leserkreis in der Annahme mit, daß er über die Grenzen des Vereins von Interesse sein dürfte. —

### Wettbewerbe.

**Zum Wettbewerb betr. die Gestaltung des Platzes vor dem Potsdamer Hauptbahnhof in Berlin** ist nachzutragen, daß von 78 Entwürfen einer ersten Sichtung 23 Arbeiten zum Opfer fielen, einer zweiten Prüfung weitere 32 Entwürfe. Nach einer dritten Prüfung kamen 9 Arbeiten auf die engere Wahl. Das Preisgericht beschloß, die Summen für die 3 in Aussicht genommenen Ankäufe auf je 600 M. zu erhöhen. Die Verteilung der Preise und die Ankäufe erfolgten dann in der angegebenen Weise. Dieser Mitteilung ist nachzutragen, daß der III. Preis den Architekten C. Oettinger in Berlin-Lichterfelde und Jos. Scherer in Berlin-Steglitz zugesprochen wurde. Uebrigens hat die Eisenbahn-Verwaltung bis heute noch keine amtliche Bekanntmachung über das Ergebnis des Wettbewerbes erlassen.

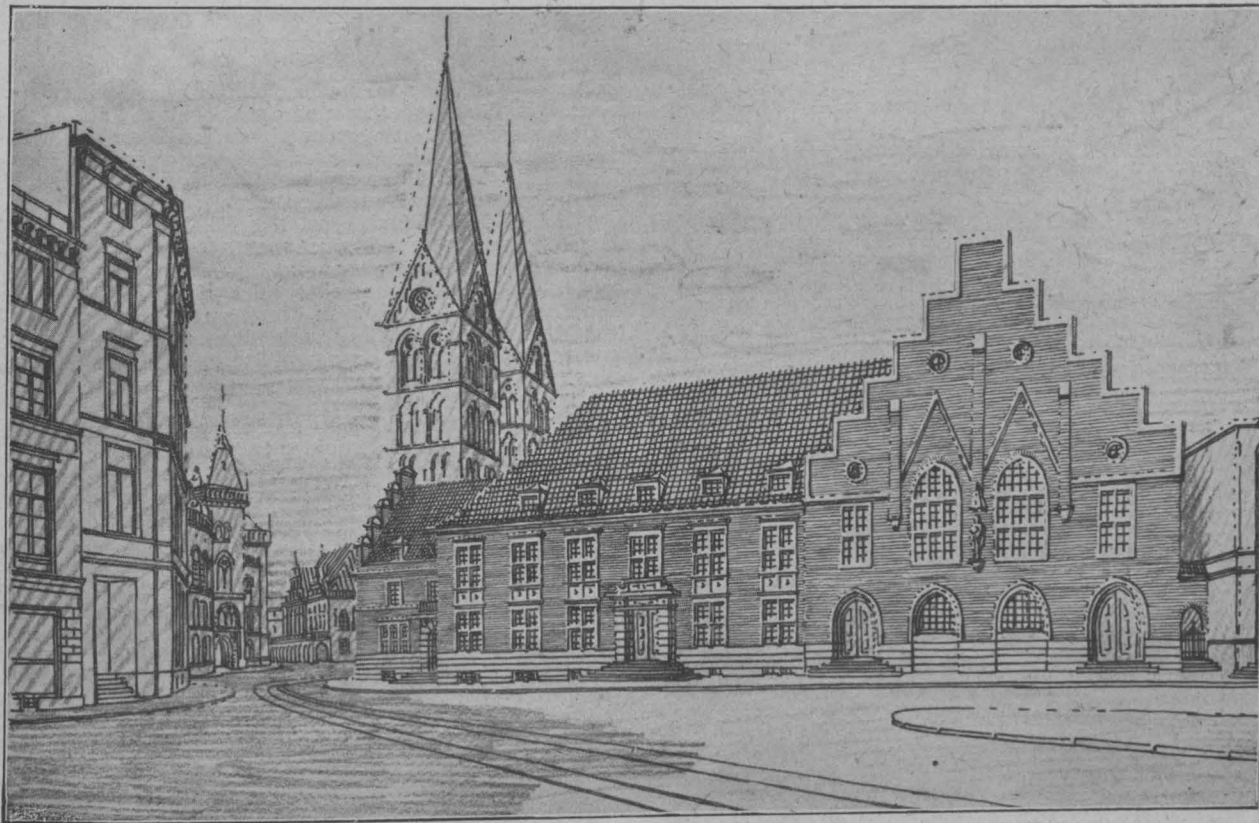
**Ein Preisausschreiben des „Siedlers“ in Dresden** betrifft die Bearbeitung der Frage: „Wie kann der geldschwache Siedler mit einem Mindestmaß fremder Geld- und Arbeitshilfe zu Haus und Hof kommen?“ Frist: 1. Febr. 1920. Zwei Preise von 3000 und 2000 M.; Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe auf Vorschlag des Preisgerichtes in Aussicht genommen. Unterlagen durch den Verlag des „Siedlers“, Dresden-A., Wettiner-Straße 15. —

**Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für die Bebauung des Kreisgeländes an der Winzenheimer- und der Stromberger-Straße in Kreuznach mit Mittelwohnungen** erläßt der Kreis Kreuznach in Gemeinschaft mit der Gemeinnützigen Baugenossenschaft in Kreuznach unter den in der Rheinprovinz geborenen oder zurzeit der Ausschreibung ansässigen Architekten. 3 Preise von 3000, 2000 und 1000 M.; zum Ankauf zweier weiterer Entwürfe stehen 1000 M. zur Verfügung. Unter den Preisrichtern die Hrn. Prof. Dr.-Ing. h. c. Theod. Fischer in München, Prof. Tessenow in Dresden-Hellerau, Geh. Bt. Prof. Fr. Pützer in Darmstadt, Prof. Schmittenner in Stuttgart, Geh. Reg.-Rat H. Muthesius in Berlin-Nicolassee und Arch. Starig in Kreuznach. Ersatzpreisrichter sind die Hrn. Prof. Meissner in Darmstadt und Stadtbtr. Muessmann in Stuttgart. Unterlagen gegen 10 M., die zurück erstattet werden, durch das Baubüro der Gemeinnützigen Baugenossenschaft in Kreuznach. Frist: 2. März 1920. —

Inhalt: Vom Wettbewerb um eine Eisenbahnbrücke über die Arsta-Bucht bei Stockholm. (Fortsetzung.) — Gedächtnisfeier für Heinrich Kayser, Wilhelm Cremer und Richard Wolfenstein. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.





Entwurf mit dem Kennwort „Zweistöckig“. Architekt: Walter Görig in Bremen.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

53. JAHRGANG. NO. 99. BERLIN, DEN 10. DEZEMBER 1919.  
 REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

## Zur künstlerischen Ausgestaltung des baulichen Mittelpunktes von Bremen.

Von Dr. Albert Hofmann. (Fortsetzung aus No. 96.) Hierzu die Abbildungen in No. 97, sowie S. 584 und 585.



Das Kennwort des Entwurfes „Zweistöckig“ des Architekten Walter Görig in Bremen deutet einen Vorzug an, den das Urteil des Preisgerichtes mit den Worten rühmt: „Zu loben sind die geringe Höhenentwicklung der Gebäude, die schlichten Dachbildungen und die erfreulichen Rücksichten, die der Verfasser in städtebaulicher Beziehung auf das Domgebäude genommen hat“. Der Domkreuzgang zeige gute Abmessungen und sei durch drei Oeffnungen an der geeignetsten Stelle vom Marktplatz aus zugänglich. Die Gebäudemassen seien gut abgewogen; anerkannt werden die „überall rechtwinkligen Raumbildungen“. Unmittelbar neben dem Dom wünscht das Preisgericht einen langen Dachfirst: „Das Walmdach des Anbaues neben dem Domturm dürfte vielleicht durch ein Satteldach mit einer Giebelausbildung an der Südseite zu ersetzen sein, um hier eine längere Dachfirst zu gewinnen“. Den starken Wechsel in den Fensterformen des großen Saales beurteilt das Preisgericht nicht günstig, eine gleichmäßige Zweiteilung in senkrechter Richtung zieht es dem Wechsel von zwei- und dreiteiligen Fenstern in verschiedener Höhe neben einander vor. Ueber die Zusammenlegung der Räume werden eine Reihe verbessernder Vorschläge gemacht. Zu rühmen sind an der Grundrißanlage die getrennten Eingänge und die durch ihre Anordnung mögliche geschlossene Raumgruppen-Bildung. Im Einzelnen erscheinen in der Grundrißbildung die Form der Eingangshalle, die Lage der Aborte und der Haupttreppe zum Saal nicht einwandfrei und die Kleiderablagen in der Eingangshalle

zu knapp bemessen. Zur Verbesserung dieser Verhältnisse empfiehlt das Preisgericht, die Treppe zum großen Saal rechts neben dem Haupteingang an der Straßenseite anzuordnen, die Abortanlagen an der Eingangshalle zu beseitigen und sie vielleicht im Kellergeschoß unterzubringen. Hierdurch würde für die Kleiderablagen im Erdgeschoß und für die Saal-Eingänge im Obergeschoß die wünschenswerte Vergrößerung und Erweiterung gewonnen werden.

Auch in diesem Entwurf ist das mit Glück verfolgte deutliche Bestreben zu erkennen, die Raumgruppen mit verschiedener Bestimmung in sich klar zu sondern und sie, soweit möglich, mit getrennten Eingängen von außen auszustatten. Mehr als in den meisten der anderen Entwürfe ist jedoch der Verfasser bestrebt, die Baumassen des Neubaus gegenüber den Baumassen der Domkirche zu bescheidener Wirkung zurück zu halten, mit anderen Worten: ihnen eine dienende Rolle zuzuweisen und durch sie die Monumentalwirkung des Domes zu steigern. Das war ja schon die Sorge des Programmes, das nicht nur forderte, die Höhenentwicklung des Neubaus in solchen Grenzen zu halten, daß „die Türme des Domes für den Anblick von der Domscheide aus noch in Wirkung treten“, sondern das geradezu eine Hauptgesamthöhe von 13,2<sup>m</sup> als äußerste, nicht zu überschreitende Grenze für den Flügelbau zwischen der Domwand des Südturmes und dem alten Remter vorschrieb. Gegen einen Giebel über dem Remter bestanden keine Bedenken, jedoch mußte auch er so gehalten sein, daß der Vierungs-Aufbau des Domes im Straßenbild noch in Erscheinung treten konnte. Diesen Bedingungen entspricht, wie das Kopfbild zeigt, der Entwurf, der sich noch unter den angegebenen Maßen hält, in anerkannter Weise. — (Fortsetzung folgt.)

## Von allerhand Umwegen.

Ketzereien von Architekt Hans Freude in Görlitz. (Fortsetzung aus No. 87.)

### VI. Die allerneuesten Theorien und ihre Praxis.



Obwohl sich das Idealbild der „modernen“ Baukunst z. Z. noch recht verschiedenartig ausnimmt durch die verschiedenen Brillen der einzelnen Theorien, so scheint doch festzustehen, daß man sich über die negativen Forderungen jetzt im Wesentlichen einig ist. Von den positiven Vorschlägen dürfen „Sezession“, „Jugendstil“, und wie sie sonst geheißen wurden, so ziemlich als abgetan, ihre letzten Ausläufer als örtlich beschränkt oder stark gezähmt angesehen werden; der anderen Hauptrichtung, die dem lebenden Künstlergeschlecht empfahl, unmittelbar an jene Zeitläufte wieder anzuknüpfen, bevor der stetige Entwicklungsgang durch das Stil-Durcheinander im vorigen Jahrhundert unterbrochen ward, scheint vorderhand etwas mehr Glück beschieden zu sein. Im Wesentlichen negativ wirken dagegen jene Forderungen, die durch die Schlagworte „bodenständig“, „strenge Sachlichkeit“, „Werkschönheit“ und ähnliche gekennzeichnet werden dürfen; obzwar sie vermutlich durchaus mit dem Anspruch geprägt worden sind, eine positive Bereicherung der Baukunst einzuleiten.

Die Bestrebungen, an „der Großväter Zeit“ wieder anzuknüpfen, verfahren sich gewöhnlich sehr entschieden gegen den Versuch, sie schlechthin unter die Stilwiederholungen als deren letzte Ausläufer einzureihen. Und, wenn richtig verstanden, zeigt diese Bewegung in der Tat ein leidlich modernes, in die Zukunft schauendes Gesicht. Kündigt sie doch ausdrücklich an, die seinerzeit abgebrochene Entwicklung organisch weiterführen zu wollen. Aber freilich, auch manches drollige Mißverständnis verschuldete sie alsogleich bei ihrem ersten Auftreten! „Biedermeier“ ward plötzlich Mode, nicht blos in Architektur und Kunstgewerbe. Man begriff zunächst wohl nicht völlig, worauf es den Urhebern der neuen Sache in erster Linie ankam; statt dessen klammerte man sich auch hier an gewisse Aeußerlichkeiten, ja die Sucht, manche Begleiterscheinungen der Zeit vor achtzig Jahren geflissentlich zu übertreiben, führte bald genug zur Karikatur und Selbstverspottung. Auf baukünstlerischem Gebiet nahm man es dafür mit der Rückkehr zu der wirklichen, innerlichen Schönheit des Stiles im Allgemeinen viel weniger streng! Und doch liegt sein ganzer Inhalt einzig in dieser Schönheit.

Es war vielleicht ein reiner Zufall, daß die ersten angewandten Vorbilder dem schlichten Wohnhausbau einer ganz bestimmten, örtlich ziemlich eng begrenzten Gegend Mitteldeutschlands entnommen wurden: flugs verbißsen sich die allzu eifrigen Nachbeter just in dieses einzige Vorbild, das nur wenig Wechselformen bot, und machten Miene, jede selbständigere Erfassung desselben Gegenstandes energisch nieder zu kämpfen. Ja, man stellte auf diesem Weg, der vielleicht ebenso zufällig mit der neuen Heimatschutz-Bewegung parallel führte, bald genug so etwas wie einen Kodex für einen wieder entdeckten „Heimatschutz-Stil“ auf! Als bald schien es, als sollte ganz Deutschland, vielleicht mit Ausnahme des äußersten Südens, mit einer Hochflut von mehr oder minder umfangreichen Walm- oder „Mansard“-Ziegeldächern, weißgestrichenen Gartenzäunen, desgleichen vielgeteilten Fenstergerüsten und rund oder spitz geschnittenen Topfbäumen förmlich überschwemmt werden! Was am Ende guldig in den Kauf zu nehmen sein würde, wenn nur darüber die Hauptsache nicht gar zu oft in den Hintergrund getreten wäre.

Statt dessen rächte sich der blinde Uberschwang leider allzubald auf andere Weise. Da man keine Zeit und vielfach wohl auch kein rechtes Verständnis dafür hatte, um die klare, schlichte, oft so wundervolle Schönheit des alten Vorbildes ordentlich ausreifen zu lassen, so fand man eben keine wirksamen Waffen in sich selbst, mit denen man dem Angriff, der nach leidlicher Zurückdrängung des „Jugendstiles“ usw. gerade jetzt aus einer ganz unerwarteten Richtung einsetzte, mit Aussicht auf Erfolg hätte begegnen können; und so rettete man lieber den Schein, die äußere Schale, und im Uebrigen packierte man schleunigst mit dem gefährlichen neuen Gegner. Teils gab man sich nach außen hin den Anschein, teils glaubte man sonderbarer Weise wohl gar selbst daran, obgesiegt zu haben! Dieser Feind aber war eine Art von neu belebtem Naturalismus.

In Wahrheit hatte der echte Stil der späteren Goethezeit herzlich wenig mit einem solchen gemein. Man ist es heute in manchen Kreisen freilich gewohnt, sich diese Zeit und die Person ihres obersten geistigen Vertreters selbst auf seine eigene Art zurecht- und wohl auch manches vom

eigenen heutigen Wünschen und Streben hinein zu legen. Wir dürfen aber kurz an das Zeugnis der damaligen Literatur erinnern, die von der klassischen Periode allmählich zur Romantik hinüber leitet. Also von einer höchst idealistisch gestimmten zur anderen. Dazwischen findet wohl kein irgendwie ernst zu nehmender Naturalismus Raum.

Das Gleiche gilt aber im Wesentlichen auch für die damalige Architektur. Freilich war es eine wirtschaftlich arme Zeit, und so vergingen ihr die Extravaganzen! Um so höher ist es ihr anzurechnen, daß sie sich des edelsten Aufwandes, desjenigen des Raumes, zur rechten Zeit dennoch gar trefflich zu bedienen wußte. Ein sehr großer Teil der später ausgeführten, auch der heute erstehenden „Monumentalgebäude“ sieht, wenn man sie neben die ungefähr gleichartigen aus jener älteren Periode hält, dagegen immer noch so aus, als wären sie etwa aus Holzbrettern zusammen geleimt, trotz reichlicher Verblendung mit „materialechten Rustika-Quadern“.

Wie steht es nun mit dem Wohnhausbau jener Tage in Wirklichkeit, und wie zum Anderen mit den Ansichten der heutigen Vorschläge, an ihn als Vorbild wieder anzuknüpfen?

Natürlich zwang bei ihm die verhältnismäßige Armut erst recht zur Bescheidenheit. Trotzdem ist der Eindruck dieser schlichten Bauten kein öder, reizloser, sondern fast durchweg, auch im ärmsten Ackerbürger-Städtchen, gerade vom reifen künstlerischen Standpunkt ein überraschend befriedigender. Andere werden sagen: nicht „trotzdem“, sondern „ebendeswegen“. Denn man will uns neuerdings einreden, das liege ganz allein an der „strenge Sachlichkeit“, an der „reinen Zweckform“, und allenfalls am „Bodenständigen“. Ich glaube indessen: diese durchaus innerliche, keineswegs äußerlich aufgeputzte Schönheit jener kleinen Bürger- und Bauernhäuser, auch noch der allerletzten so um die Mitte des Jahrhunderts, stellt vielmehr den letzten Rest eines Erbteiles dar; und zwar, wie mir scheint, eigentlich einer doppelten Ueberlieferung. Denn die bloße Zweckform an sich, soweit sie eine künstlerische Wirkung hat, schützt zunächst lediglich vor Verunstaltung, d. h. also: sie wirkt rein negativ; daß diese Zweckform auch selbst positiv „schön“ sei, müßte also noch erst hinzukommen!

Mit dem Begriff „Tradition“ an sich ist in diesem Fall freilich allzu viel nicht anzufangen. Der gute Geschmack läßt sich gewiß nicht unmittelbar lehren oder „vererben“, wie die Kenntnis der fünf Säulenordnungen oder die Lehre von der Fialen Gerechtigkeit. Aber vielleicht ist zum mindesten die Naturanlage für diesen guten Geschmack jedem normal veranlagten Menschen ebenso angeboren, wie die für die Sittlichkeit. Gibt man das nun zu, so wird man die Behauptung nicht für allzu kühn ansehen, daß es eigentlich vielleicht nur darauf ankommt, alle störenden Einflüsse fern zu halten, um zu bewirken, daß dieses natürliche Empfinden für das echte Schöne auch im Bauen und in der kunstgewerblichen Tätigkeit wieder zum Allgemeingut werde. Im Uebrigen mag man über diese und ähnliche Theorien immerhin denken wie man will, aber gerade das eigentümliche Phänomen jener Vorväterkultur läßt sich auf diese Art vielleicht am zwanglosesten erklären. In der Tat lagen die Verhältnisse in jener Zeit, was die Fernhaltung störender Einflüsse anlangt, gegenüber der unserigen beidenswert günstig. Zwar gab es auch damals schon eine öffentliche Kritik und Aesthetik, allein erstens war sie nicht entfernt so allgemein verbreitet, und zweitens befaßte sie sich mehr mit hohen und höchsten Kunstfragen, vornehmlich mit dem antiken Schönheitsideal in Skulptur und Malerei, und daneben schwärmte man in der Theorie mehr „sentimentalisch“ von allerhand romantischen Dingen, aber das Häuserbauen blieb im Wesentlichen noch verschont von aller theoretischen Bevormundung und Besserwisseri. Auch die spärlichen illustrierten Lehrbücher usw. während jenes ganzen glücklichen Zeitabschnittes (den man getrost etwa von Serlio oder Vignola bis tief in das erste Drittel des neunzehnten Jahrhunderts rechnen darf!) beleuchten das gesamte Gebiet des Bauwesens in der Regel von einem streng idealistischen Standpunkt, der über die „Ordnungen“ und die „Proportionen“, nämlich der antiken Säulen, nur widerwillig hinausgeht, und daneben bringen sie rein technische Einzelheiten. Alles Weitere war eben „selbstverständlich“! So selbstverständlich, daß man es getrost dem Geschmack des Bauherrn und des ausführenden Meisters überließ. Glückliche Zeiten! Heute ist die „Maurermeisterfassade“ zu einem Schimpfwort geworden. Nicht ohne Grund, und dennoch tut man dem „Maurermeister“ eigentlich bitter Unrecht damit!



Ich brauche das aufgeputzte Zerrbild nicht näher zu beschreiben, welches bei diesem Wort in der Erinnerung empor steigt, jenes widrige, steife „Gegenbeispiel“ aus Stadt und Land. Woher entstammten sie eigentlich? Wirklich nur der sträflichen Empfindungslosigkeit irgend eines minderwertigen Baubereus? Vielleicht waren der „Maurermeister“ und sein „Bautechniker“ im Grunde nicht so viel materialistischer gestimmt, als ihre Berufsgenossen zu Beginn des letzten Jahrhunderts; mit der Kunst hielten sich die Einen wie die Anderen gewiß nicht gern allzu lange auf. Der Geschmack des Bauherrn mag vor hundert Jahren eher bessernd eingewirkt haben, indes heute sehr oft gerade das Gegenteil anzunehmen sein wird, handelt es sich doch weit überwiegend um Spekulationsbauten, die womöglich protzen und blenden sollen. Aber nach „Schönheit“, soweit es in der Eile geht, strebt ebenso gewiß auch der letzte Fassadenzeichner um 1900.

Woher sie nehmen? Nun, in diesem entscheidenden Augenblick treten eben die „störenden Einflüsse“ in ihre unheilvolle Wirksamkeit. Früher, ohne sie, wäre man bei sich selbst zu Rat gegangen, und wäre in der Uebung geblieben; jetzt aber konnte man sich die architektonische Schönheit ja „kaufen“, d. h. aus den Büchern entlehnen, und so mußte sich ganz von selbst die Meinung festsetzen, daß sie etwas zum äußerlichen Ankleben sei.

Man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß der Geschmack des durchschnittlichen Baubeflissenen, mochte er sich zurückhaltend „nur Techniker“ nennen oder etwas stolzer als „Architekt“ ausgeben, in der ganzen zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bereits mehr oder weniger verbildet war. In die Schuld daran haben sich neben der ewigen Absetzung, die damals ebenso wie noch heute schon von sich aus den rechten künstlerischen Charakter des werktätigen Schaffenden von Grund aus verdarb die Schule, die Baulehrbücher und in immer steigendem Maße freilich auch das schlechte Beispiel der meisten entstehenden Neubauten zu teilen. Die ersten beiden trifft sicherlich in einem viel höheren Grade die Verantwortung, als es bis jetzt, so viel ich weiß, irgendwo zugestanden worden ist; nicht aber den „Maurermeister“. Man sehe sich doch die älteren Schulzeichnungen und architektonisch-technischen Abbildungen jener Bücher und Vorlagenwerke daraufhin an! Und welche Unsumme von höchst überflüssigen, fragwürdigen oder zum mindesten ganz einseitigen „Kunst-Vorschriften“ werden da zugleich mit den elementaren Regeln der Bautechnik als allererste, wichtigste Fachgesetze in das jugendliche Gedächtnis hinein gehämmert, unausrottbar für ganze Generationen! Wer hätte sich noch nie über jene kategorischen Imperative geärgert, die für jede „Fassade“ zu unterst einen so und so viel Zoll vortretenden „Sockel“ — „da sonst das Haus wie in den Boden versunken aussieht“ — und zu oberst einen „Fries“ und das völlig unumgängliche „Hauptgesims“ dekretieren! Oder über die ganz willkürlich angesetzten, irgend einer persönlichen Liebhaberei entstammenden Regeln über das „schönste“ Verhältnis von Breite und Höhe der Fensteröffnungen! Solche Vorurteile — man könnte ihre Zahl noch gar stattlich vermehren — wirken bis auf den heutigen Tag in unserem praktischen Bauwesen in Stadt und Land nach, so weit man auch in der Theorie längst davon abgerückt ist. Noch viel hartnäckiger sind gewisse andere, die zum Teil sogar — leider! — in behördlich festgesetzte Bauordnungen übernommen sind, nämlich solche, die sich auf vorgeschützte praktische Notwendigkeiten zu berufen pflegen, obwohl die wirklich maßgebende Praxis vielleicht schon von Alters her über sie hinweg geschritten ist. Es sei erinnert an das Verbot lichter und farbenfroher Putzstriche, an den empfohlenen, wenn nicht gar vorgeschriebenen Firnisstrich für den Mörtelüberzug, an die vielen überflüssigen Einseitigkeiten der Fluchtliniengesetze und so mancher Vorschriften der Baupolizei, an die angeblich ganz unvermeidlichen Sohlbankgesimse unter den Fenstern, an die willkürlich festgesetzte Brüstungshöhe, an die ebenso unbewegliche Tiefe der äußeren Gewände! Wie denn überhaupt gerade das Fenster seit etwa siebenzig Jahren ganz besonders unter dem einseitigsten Vorurteil technischer und künstlerischer Pedanten zu leiden hat; und wenn man aufmerksam hinschaut, wird man bald erkennen, daß kaum irgend etwas Anderes so verhängnisvoll eingewirkt hat, wie die von Grund aus veränderte Gestalt, Größe, Zahl und räumliche Verteilung der Fensteröffnungen! Daneben spielen sogar die unsinnig gehäuften Pilaster, Gurtgesimse, Ortsteine usw., die ja in der typischen „Maurermeisterfassade“ ebenso wenig fehlen dürfen, tatsächlich eine fast bescheidene Rolle.

Es gibt eine moderne Auffassung, welche dem gegenüber alle Schuld auf die neuzeitliche Wiederanwendung der alten, geschichtlichen Stilformen an sich abwälzen möchte. Sie hat freilich den Vorteil, nicht ohne eine gewisse Berechtigung darauf hinweisen zu können, daß im Grunde doch

nicht bloß diese armseligen Machwerke, sondern oft selbst die von namhaften Baukünstlern aufgeführten Werke, soweit sie moderne Monumentalgebäude z. B. mit den Einzelformen der italienischen oder deutschen Renaissance zu bekleiden versucht haben, im Licht unserer heutigen Kunstbetrachtung auch nicht bestehen können und auch wirklich fast ebenso unbefriedigend wirken. Die Tatsache ist kaum zu bestreiten! Ohne Zweifel gab es und gibt es eine neuzeitliche „Pseudo-Renaissance“, wie es eine „Pseudogotik“ gegeben hat; wahrscheinlich sind der wirklichen Ausnahmen sogar noch viel weniger, als man denkt. Nur folgt daraus keineswegs, daß es unserer Gegenwart, gerade bei ihrer fortgeschrittenen Vertiefung — für die ja das geschärfte Urteil, wie es aus jener Auffassung spricht, selbst der beste Nachweis ist — überhaupt unmöglich sein sollte, das wirklich und eigentlich Wesentliche der alten Renaissanceherrlichkeit auch heute wieder erstehen zu lassen. Und für dieses Wesentliche ist nun einmal die geschichtliche Einzelform zwar nicht unbedingt der allein mögliche, doch immerhin ein äußerst bewährter, zudem auch an sich einer hohen Würde gewiß nicht entbehrender Interpret, sodaß der Vorschlag zu ihrer bewußten, absichtlichen Ausmerzungen den Verdacht nahe legen könnte, daß man sich bei dieser Forderung durchaus nicht im Klaren gewesen sei über die tatsächliche Grenzscheide zwischen Hauptsachen und Nebendingen in der Baukunst.

Doch zurück zur „Maurermeisterfassade“! Nun, der Höhepunkt des Unheiles wurde eigentlich erst später erreicht. Es ist bemerkenswert, aber durchaus nicht wunderbar: je stärker die ästhetisch-kritische Literatur anschwellt, die sich jetzt auch der Alltagskunst in steigendem Maße zuwandte, dem Wohnungsbau im Äußeren und Inneren, um so rascher entschwandten die letzten Reste der alten, meisterlichen Ueberlieferung, denn um so vollständiger siegte über die Praxis die Theorie; bis der Beginn des Umschwunges, einer Rückkehr zum Natürlichen, Einfachen, erst viele Jahre später auf dem Umweg über das Ausland kam. Aber vorläufig nahm die gründliche Verbildung erst noch ein paar Jahrzehnte lang stetig zu! Und selbst heute, da die oben angedeuteten allergrößten Formen jener Afterkunst bald aus ihren letzten Zufluchtstätten verschleucht sein werden, treibt sie immer noch ihren heillosen Spuk, allerdings vornehmlich in gewissen anderen, aus einem Mißverständnis der „Romantik“ überkommenen Bildungen; nämlich erstens in der Vorliebe für eine eigentümlich hochgestellte Steifheit des ganzen Aufbaues; und zweitens und vor allem in einer ganz willkürlichen Zergliederung der Baumasse, in jener noch immer nicht überwundenen, durchaus „dekorativen“ Verzettelung in Grundriß und Aufbau, namentlich bei einzelstehenden Wohnhäusern. Der Verfasser hat die zuletzt genannte Eigentümlichkeit der neueren Baukunst bereits vor längeren Jahren, als das Unwesen noch in voller Blüte stand, in der „Deutschen Bauzeitung“\* eingehend zu schildern versucht und kann sich daher diesmal ohne näheres Eingehen darauf berufen.

Die Rettung schien endlich zu kommen, und zwar, wenn man von den ausländischen Einflüssen und ein paar im Dunkel verbliebenen Eigenbrüdlern absieht, in der Hauptsache wirklich erst durch die neuerstandene „Biedermeier-Mode“; ein unbestrittenes, nicht gering anzusehendes Verdienst! Möchte es nicht durch wieder neue Rückschläge, etwa durch das sich anbahnende Kompromiss mit dem ebenfalls schon genannten allerneuesten „Naturalismus“, allzu früh abermals verloren gehen! Und eigentlich würde es doch nahe liegen, gerade von einem solchen ohne Weiteres einen Rückhalt für alle gesunden Vereinfachungen zu erwarten.

Statt dessen hat es gegenwärtig beinahe den Anschein, als sollten weder die neu erwachte Heimatschutz-Begeisterung, noch die ebenso beifällig begrüßte Empfehlung der „reinen Zweckform“ das Uebel so recht eigentlich an der Wurzel fassen. Allerdings, soweit man sich wirklich streng an das Biedermeier-Vorbild hält, d. h. sich den Geist desselben, nämlich seine innere Schönheit, nicht bloß sein äußerliches Formengewand, zu eigen gemacht hat, erstehen unter der Hand berufener Meister heute wieder völlig wandfreie Werke, jenen älteren wohl ebenbürtig. Nur muß man leider feststellen: das sind recht seltene Ausnahmen! Und die überwiegende Menge der vorgeblich nach dem gleichen Ziel strebenden Künstler fängt doch wieder, wie gewöhnlich, am verkehrten Ende zu reformieren an, d. h. bei den Aeußerlichkeiten! Im Uebrigen läßt man gern alles wie zuvor, mindestens aber jene anscheinend unausrottbare, fast stets rein willkürliche Gliederung der Gebäude. Es geht einmal nicht anders: irgend ein interessantes Erkerchen, eine wie zufällig entstandene kleine Dachverfallung, ein kokett zur Seite blickender, scheinbar

\* „Deutsche Bauzeitung“, Jahrgang 1902, Seite 190 ff.

freilich ganz ungewollter Giebelaufbau müssen halt immer wieder dabei sein! Gerade

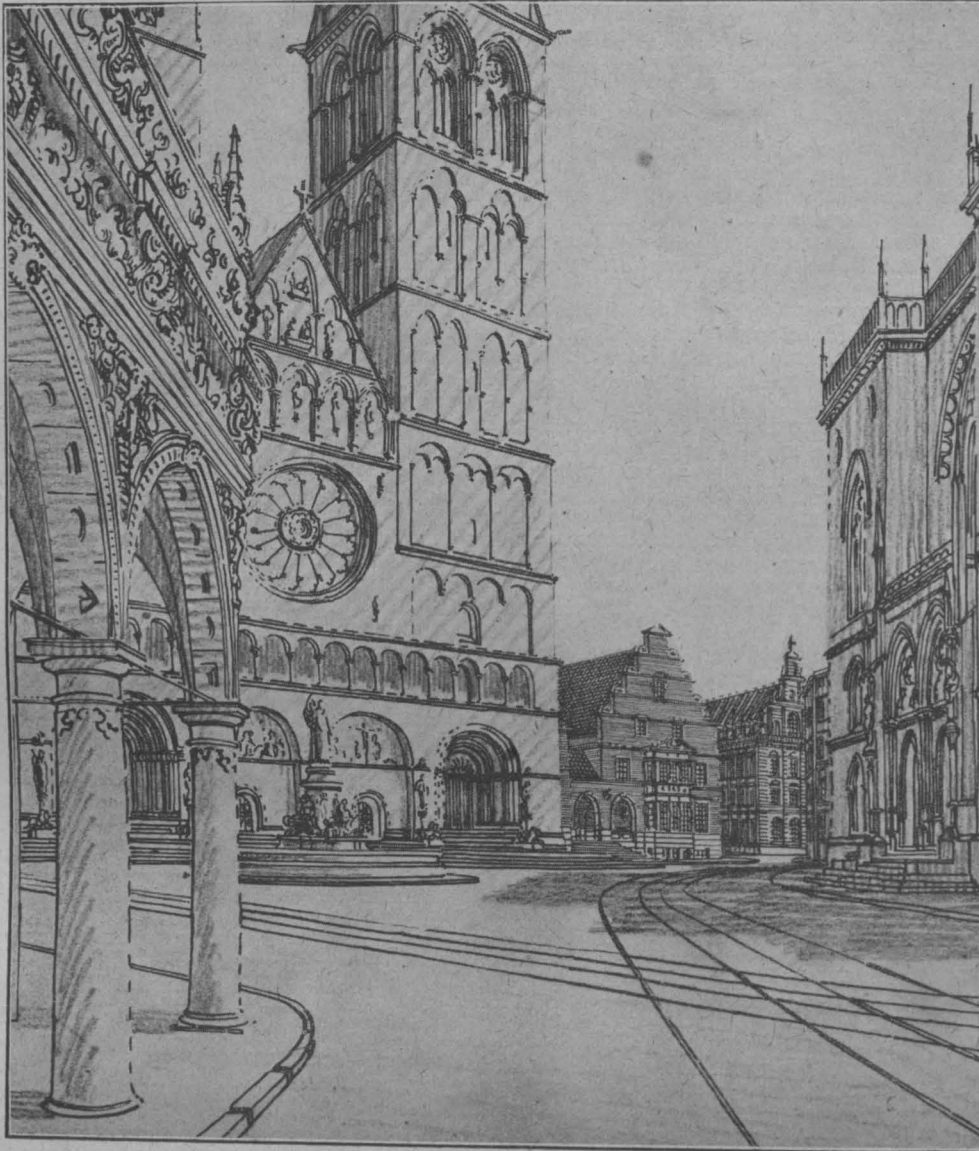
Tage das Brandmal der Tendenz aufdrückt. „Tendenz“ ist ein Fremdwort, aber es gibt keine

deutsche Bezeichnung, welche seinen innersten Sinn nach jeder Richtung getreu wiedergäbe. Tendenz ist eben an sich schon etwas außerordentlich Undeutsches! Selbst „bewußt absichtsvoll“ erscheint fast ehrlich und wirklich harmlos dagegen.

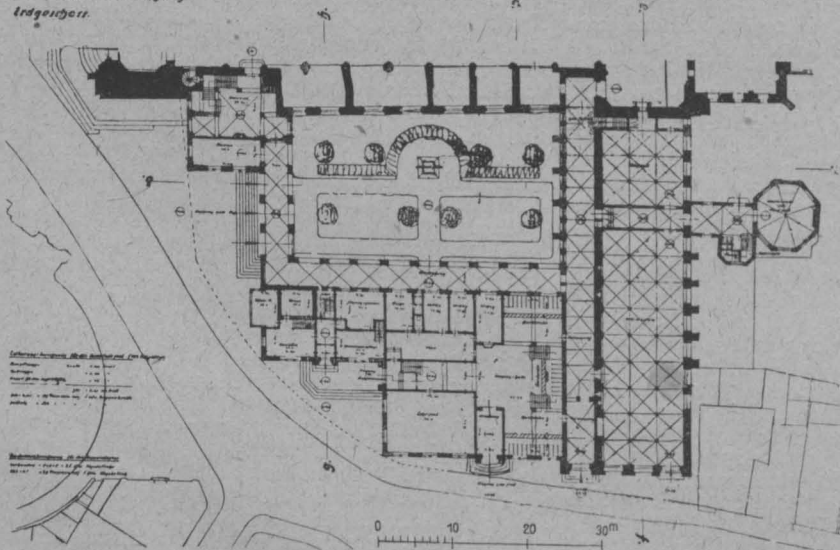
Wem dieses Urteil über den tendenziösen Durchschnitts-Charakter des heutigen Wohnhausbaues übertrieben vorkommt, dem möchte ich die Frage vorlegen: Kann man nicht ein jedes unverändert geliebene Haus, das vor den Jahren der Stilmachung erbaut ist, auf den ersten Blick unter zehn modernen Nachbarn herauskennen, auch wenn diese ganz und gar dem gleichen Typ angehören und in der stilistischen Aufmachung den gleichen Spuren folgen? Natürlich abgesehen von etwaigen Alterserscheinungen. Und woran liegt das? Ich vertraue: wer sich die Mühe gibt, den Eindruck beider Arten ohne Voreingenommenheit unmittelbar nebeneinander auf sich wirken zu lassen, wird mir wahrscheinlich beistimmen. Das ältere Haus steht allemal „wie selbstverständlich“ vor uns, auch dort, wo von bodenständiger Anpassung an Umgebung und Landschaft gar keine Rede sein kann, wie beispielsweise inmitten einer durchaus neuzeitlichen Straßenwand. Und den Neubauten, sogar den allerneuesten, sieht man förmlich den koketten Ehrgeiz in jeder Linie an: seht nur, wie sind wir doch so „natürlich gewachsen“, so „bodenständig“, wie ehrlich verschmähen wir alles „Unsachliche“ und alle gekünstelte „Stilarchitektur“!

Bevor es nicht gelingt, dieses Uebel aller Uebel von Grund aus zu überwinden, ist es ganz gewiß unmöglich, in der Außen-Erscheinung unserer bürgerlichen Wohnungskunst, gleichviel ob es sich um große Miethäuser oder kleine Einfamilienhäuser handelt, dasjenige wieder zu erreichen, wonach im tiefsten Herzensgrund wohl jeder empfindende Baukünstler heute vor allem strebt.

Natürlich gibt es außer der dekorativen Massenzergliederung noch reichlich viel andere Dinge, die sich ebenso „tendenzios“ ausnehmen. Man braucht diesen Vorwurf



St. Petri Gemeindefhaus, Irdgescheit.



Entwurf mit dem Kennwort: „Zweistöckig“. Architekt: Walter Görig in Bremen. Ein Preis von 4000 M.

Zur künstlerischen Ausgestaltung des baulichen Mittelpunktes von Bremen.

diese so harmlos und unverfänglich dreinschauenden Zutaten sind und bleiben ja vor allem Anderen dasjenige, was beinahe jedem neu erstehenden Wohnhausbau unserer



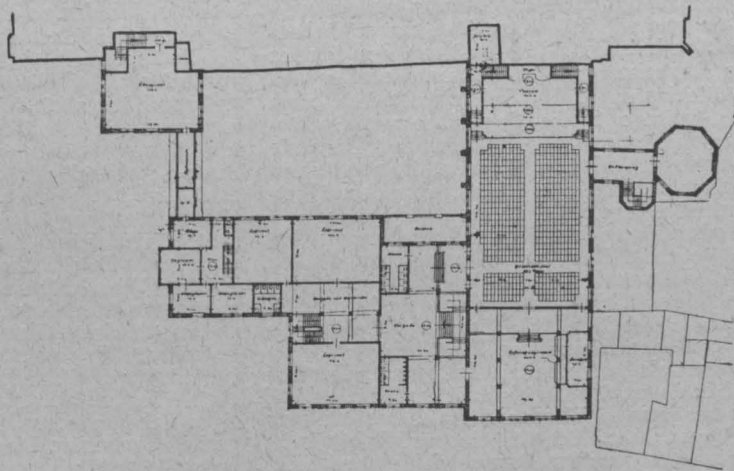
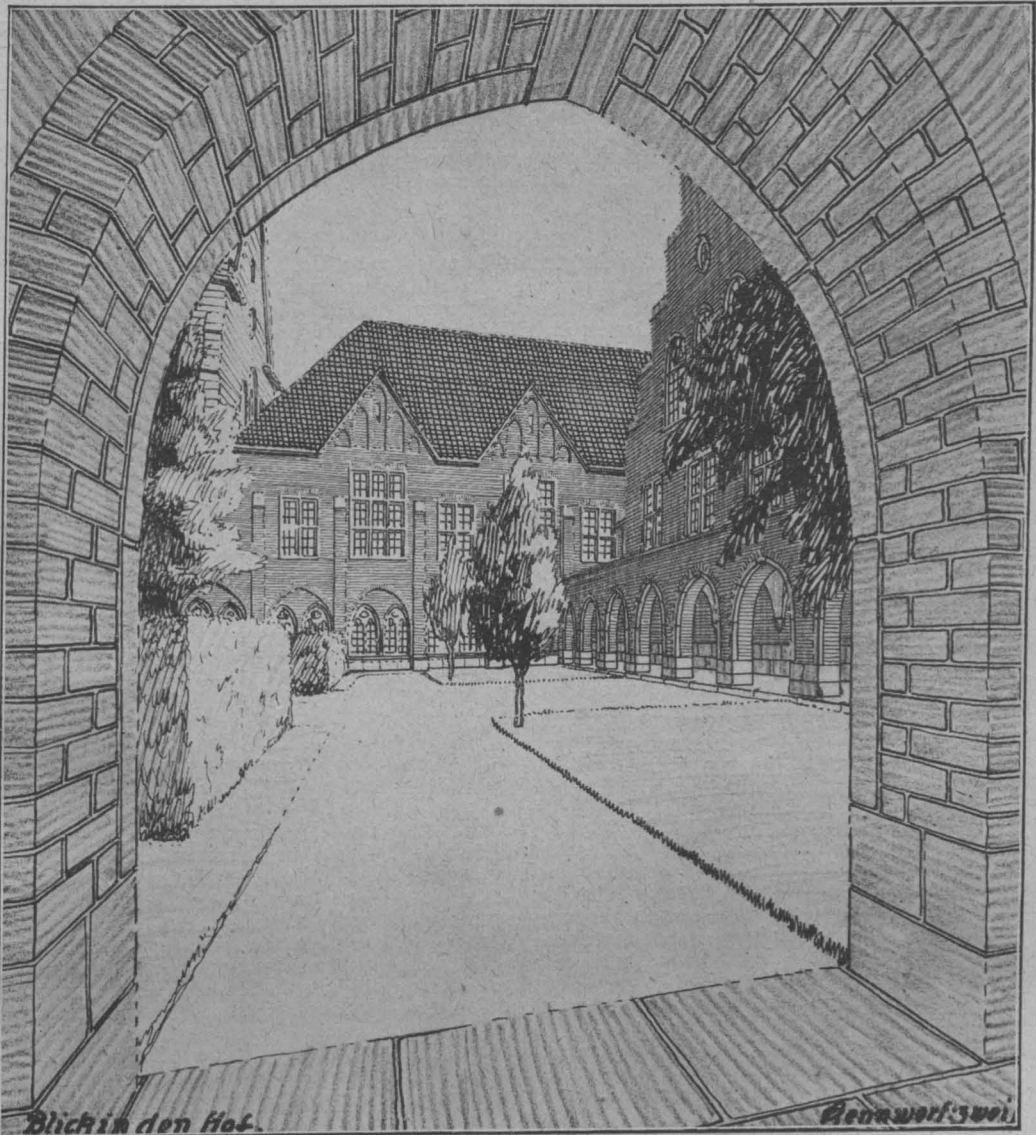
auch keineswegs etwa gerade auf die Wohnhäuser zu beschränken. Es ist sogar durchaus wahrscheinlich, daß jene neuzeitliche Bewegung, die wir der Kürze halber den „neuen Naturalismus“ genannt haben, in der Hauptsache gerade

sentimentale Stimmung erzeugt, jene ungesunde, im Grund durchaus laienhafte Gemütsverfassung, welche der Baukunst allerhand phantastische und ihrem eigentlichen Wesen oft himmelweit fernliegende Ziele vorschreiben möchte.

aus dem Gefühl eines gesunden Widerspruches eben gegen diesen Tendenz-Charakter hervor gegangen ist, in dem eine spätere Geschichts-Forschung vielleicht einmal das Hauptmerkmal der heutigen — oder wenigstens der gestrigen Architektur erblicken wird. Nur erscheint der Ausdruck „Stilarchitektur“ selbst dann, wenn man von diesem Standpunkt aus die Berechtigung der mit ihm in Verbindung gebrachten Bewegung anerkennet, als wenig glücklich, ja als geradezu irreführend; eben weil er so ungewöhnlich „schlagend“ geformt ist, muß er gefährlich werden, sobald diese Form im Geringsten mehrdeutig ist. Und das ist sie leider, und somit trifft auch dieses modernste Schlagwort mit Recht der Vorwurf, in unberufener Hand ein gar verderbliches Gewissen zu sein.

Jedes baukünstlerische Bilden mit einem anderen Ziel als dem der Schönheit oder der praktischen Vortrefflichkeit — man darf den Begriff der Schönheit allerdings nicht zu eng begrenzen — ist im Grunde innerlich unwahr und muß daher zur Tendenz führen, also beispielsweise auch die Stilmachung als Selbstzweck. Aber auch in diesem Fall richtet sich der Vorwurf des Tendenziösen nicht gegen die Nachahmung unmittelbar, sondern gegen das „Gesuchte“, welches von ihr kaum zu trennen ist, sobald sie an sich als eine Formkünstlerischer Betätigung genommen sein will; das heißt: gegen den heuchlerischen und überdies lächerlichen Versuch, eine

seelische Verfassung vorzutauschen, die bei dem Baumeister ganz augenscheinlich nicht vorhanden gewesen sein kann. Diese theatralische und darum tendenziöse Richtung der Baukunst wäre wieder kaum denkbar ohne das Uebernehmen der Theorie; diese allein ist es, die eine gewisse



Entwurf mit dem Kennwort: „Zweistöckig“. Architekt: Walter Görig in Bremen.  
Ein Preis von 4000 M.

Zur künstlerischen Ausgestaltung des baulichen Mittelpunktes von Bremen.

Unzweifelhaft tendenziös wirken deshalb in der Tat alle Versuche, die Stimmung einer längst vergangenen Vorzeit im Tageslicht unserer Gegenwart dadurch von neuem heraufzubeschwören, daß man neue Gebäude, auch solche von völlig neuartiger Haupt-Bauform, anscheinend ganz

harmlos mit architektonischen Einzelformen im Stil der alten Zeit bekleidet. Dem neuzeitlichen Architekten glauben wir ganz einfach nicht jene künstlerische Unbefangenheit, die wir z. B. bei einem Meister der aufblühenden deutschen Frührenaissance ganz gern voraussetzen dürfen! Wo immer jedoch ein moderner Künstler, hingerissen von eben dieser blühenden Schönheit, sein neues Rathaus oder seinen Schloßbau mit derselben keuschen Kraft und Zartheit aufzubauen verstünde, wie sie die besten Werke des spätesten deutschen Mittelalters zuweilen aufweisen, und die einfach kubische Bauform seines Hauses durch den reizvollen Gegensatz südländischer Zierformen, venezianischer Pilasterfüllungen und feingemeißelter Plastik aus gutem Gestein zum Leben bringen wollte, ganz ähnlich so, wie er es

an den prächtigen Vorbildern von 1530 gesehen hat: hier und überall, wo immer wir dem Künstler von heute seine reine, wahre Schönheitsliebe ohne Bedenken glauben dürfen, da wäre es für wahr eitel Pedanterie und Selbstbetrug, ihn der Heuchelei und sein Werk der tendenziösen Mache zu beschuldigen, nur weil es einmal so in unsere Theorie paßt und damit der See sein Opfer habe. Sehen wir uns nur vor, daß hingegen nicht unser eigenes Werk, indem es allzu peinlich nach dem Ruhm der unbedingten, tendenzlosen Sachlichkeit geizt, von einer vorwitzigen Kritik eines Tages verdächtigt werde, nun gerade erst recht den Stempel einer bewußten Absicht an der Stirn zu tragen! —

(Fortsetzung folgt.)

### Zur Frage der Ausgestaltung des Platzes vor dem Potsdamer Hauptbahnhof in Berlin.



vor der Vorderfassade des Potsdamer Hauptbahnhofes in Berlin, und zwar auf der östlichen Seite des Platzes, lag bis vor kurzer Zeit ein alter Friedhof der Dreifaltigkeits-Gemeinde zu Berlin. Ein kleines, von Mauern umgebenes, mit alten Bäumen bestandenes stilles Eiland in dem brandenden Verkehr, der in diesem westlichen Mittelpunkt der Stadt zusammen strömt. Sein Vorhandensein war mehr eine Störung der Platzentwicklung vor einem der schönsten Monumentalbauten der nachschinkelschen Zeit, als eine eigentliche Störung des Verkehrs, der um die bescheidene friedliche Insel herum ging. Nach Ablauf der Liegefrist und nach langwierigen Verhandlungen konnte der Friedhof nun aber noch vor dem Krieg aufgelassen und seine Fläche der Eisenbahn-Verwaltung übergeben werden. Diese schrieb zur Gewinnung von Gedanken für die nunmehr möglich gewordene einheitliche Regelung des Platzes alsbald einen Wettbewerb aus, der durch den Krieg jedoch unterbrochen wurde, nunmehr aber in den letzten Tagen zum Austrag gelangt ist. Damit hat die Frage der Ausgestaltung dieses Platzes wieder lebendiges Interesse gewonnen.

Diese Frage ist in gleicher Weise eine finanzielle, wie eine verkehrstechnische und eine städtebauliche. Die Eisenbahn-Verwaltung hatte schon vor der Notlage, die durch das nationale Unglück über uns gekommen ist, die Absicht, aus dem Zusammenfluten des Verkehrs an dieser bedeutendsten Stelle des Berliner Stadtverkehrs überhaupt materiellen Gewinn zu ziehen. Sie äußerte daher für die zu planenden Anlagen neben künstlerischen Forderungen den Wunsch der Berücksichtigung eines Betriebes, der einen finanziellen Gewinn für sie abwerfen könne. Sie dachte sich zu diesem Zweck den Platz mit kleinen Gebäuden bebaut, die einen solchen Betrieb, sowie kleine Verkaufsstellen für die Bedürfnisse der Vorübergehenden aufnehmen konnten. Im Uebrigen war von der Möglichkeit der Anlage von Kolonnaden und der Anwendung anderer im Städtebau bei Platzgestaltungen gebräuchlich gewordener künstlerischer Mittel gesprochen. Das Ergebnis des Wettbewerbes hat gezeigt, daß es nicht gut war, Wünsche in so bestimmter Form zu äußern. Einen brauchbaren Entwurf hat der Wettkampf nicht geliefert. Die Frage hätte allgemeiner gestellt werden müssen, etwa nur so, daß Vorschläge zur städtebaulichen und baukünstlerischen Ausgestaltung des Platzes ohne bestimmte Hinweise erwartet wurden, wobei es den Wettbewerbern überlassen blieb, alle Möglichkeiten, auch die materiellen Gewinnes, in die Vorschläge mit einzubeziehen. Es wäre damit vermieden worden, daß Entwürfe eine Auszeichnung nicht erlangen konnten, die zwar einen entwicklungsfähigen Gedanken enthalten, aber dem Wortlaut des Preisausschreibens widersprechen.

Die Verhältnisse liegen hier nicht so, wie bei den kapitolinischen Palästen in Rom, an die man etwa denken könnte, wo ein mittlerer Hauptbau durch zwei seitliche Flügelbauten in seiner Wirkung ungemein gesteigert wird. Als Michelangelo die beiden Senatoren-Paläste plante, schwebte ihm der Gedanke vor, eine künstlerische Einheit mit dem Mittelpalast als herrschendem Teil zu schaffen. Das ist in unserem Fall wegen der Ungleichheit des Platzes nicht möglich. Einer sehr langen Westwand steht eine nur sehr kurze Ostwand gegenüber. Die für eine architektonische Monumentalwirkung notwendige Symmetrie ist also nicht möglich. Die stolze Vorderfassade des Potsdamer Hauptbahnhofes mit ihren schönen Bogenstellungen zwischen geschlossenen Flächen würde Flügelbauten erfordern, die nach allen Richtungen, der Höhe wie der Länge nach, wie auch schließlich in ihrem Abstand von einander, auf das Sorgfältigste abgewogen und in ihrer symmetrischen Stellung genau zu einander bestimmt werden müßten. Wäre das möglich, so wäre in der Janitscharen-Musik, welche die Bauten am Potsdamer Platz und am westlichen Kopf der Königgrätzer-Straße vollführen, ein Ruhepunkt geschaffen, bei dessen Anblick man aufatmen könnte. Aber es ist nicht

möglich, weil die Königgrätzer-Straße den Platz schräg streift und beschneidet.

Hat der Wettbewerb keinen brauchbaren Entwurf auf Grund der Programm-Forderung gezeitigt, so hat er aber doch eine Anregung gegeben, die so wertvoll ist, daß von ihrer Weiterverfolgung ein befriedigendes Ergebnis erwartet werden kann. Die kleinen Baulichkeiten, welche die preisgekrönten Entwürfe zeigen, schrumpfen zu Spielzeugen zusammen, die jeder monumentalen Wirkung widersprechen und die Wirkung des Bahnhof-Gebäudes nicht nur nicht steigern, sondern in die Platzverhältnisse eine dem Verkehr nicht zuträgliche Unklarheit bringen. Ein Bahnhof-Vorplatz muß frei, zum Mindesten in der Hauptverkehrsrichtung frei sein, damit das Bahnhof-Gebäude für Jeden, in erster Linie aber für den Fremden, sofort klar in die Augen fällt. Wer täglich die Königgrätzer-Straße zwischen Potsdamer- und Anhalter-Bahnhof durchschreiten muß, hat es erfahren, wie häufig er nach den beiden Bahnhöfen gefragt wurde. Schon daraus geht hervor, wie frei sie am Verkehr liegen müssen. Wie oft wird der Anhalter Bahnhof von Fremden gesucht, die in seiner nächsten Nähe sich befinden, ihn aber wegen der hoch gewachsenen gärtnerischen Anlagen nicht sogleich bemerken. Dieser Bahnhof-Vorplatz kann eine Lehre sein. Was folgt daraus für den Vorplatz am Potsdamer Bahnhof? Man lasse den Platz selbst völlig frei von allen architektonischen Anlagen, beschränke sich auf die Regelung des Verkehrs und auf eine zentrale Beleuchtungs-Möglichkeit, wie sie jetzt schon besteht. Auf der Ostseite entferne man die Mauern des Friedhofes und das Gebäude, das dem Verkauf von Blumen und Gemüse dient und versuche, der Straße vom Potsdamer Ringbahnhof eine andere und regeltere Ausmündung in die Königgrätzer-Straße zu geben. Den Schwerpunkt lege man an diesem Teil des Platzes auf die gartenkünstlerische Neugestaltung. Man erhalte sorgfältig die noch bestehenden Bäume und schaffe unter überlegter Zupflanzung eine Baumgruppe, die sich von der Architektur des Kaffees „Vaterland“ wirkungsvoll abheben kann. Jedem Versuch, dem Kuppelbau dieses Bauwerkes entgegen zu wirken, widerstehe man als aussichtslos und auch nicht angebracht. Es scheinen mir also an diesem Teil des Platzes die Dinge verhältnismäßig einfach zu liegen.

Es ändert sich jedoch das Bild an der Westseite. Sie vor Allem ist es, die dem Anblick des Vorplatzes schadet und am Hauptgebäude des Bahnhofes keine rechte Freude aufkommen läßt. An der Königgrätzer-Straße zunächst die zerklüfteten, unharmonischen Baumassen des Bierhauses Siechen; weiterhin Rückansichten von Gebäuden der Link-Straße, voll Reklame und daher unerfreulich. Darauf folgt bis zur Westkante des Empfangsgebäudes das jetzt verunstaltete ehemalige Postgebäude. Ein Sandsteinbau, dann verfallende Putzbauten und zuletzt ein Backsteinbau: Das ist keine Wand für einen monumentalen Verkehrsplatz mit repräsentativem Charakter. Der Wettbewerb hat nun aber mehrere Gedanken hervorgebracht, die beachtenswerte Keime enthalten. Der zum Ankauf empfohlene Entwurf „Platzwand“ von Fritz Schöck in Charlottenburg z. B. deutet einen Weg an, die architektonischen Verhältnisse der wichtigen Schauseite des Vorplatzes zu verbessern. Im Preisgericht „herrschte Einstimmigkeit darüber, daß die außerordentlich wirkungsvolle und vornehme Architektur des Bahnhofes durch die Bebauung und Ausgestaltung des Platzes nicht beeinträchtigt, sondern eher gehoben werden müßte“. Dem kann man nur zustimmen. Diese Wirkung aber würde nicht erreicht werden durch die kleinen Baulichkeiten der preisgekrönten Entwürfe. Dagegen war auch das Preisgericht der Anschauung, daß der Platz vor dem Bahnhof zurzeit außerordentlich beeinträchtigt werde durch die ungünstige Bebauung der Nord-West-Seite. „Das Preisgericht erkannte das Bestreben an, diese ungünstige Platzbebauung zu verbessern, solches erscheint auch wohl ausführbar in der Weise, wie sie in dem Pro-



jekt No. 62 (Platzwand) etwa angegeben ist. Bedenklich erscheint es jedoch, wie verschiedene Projekte zeigen, wenn ein neuer Bau vor die jetzige Front auch nur wenig vorgesetzt wird, da hierdurch der Bahnhof noch mehr als jetzt in die Ecke gedrängt würde, was für die Gesamtwirkung des Platzes sehr ungünstig wäre. Der Gedanke, vor dem Bahnhof einen kleinen besonderen Platz zu schaffen durch Errichtung eines Querbaues parallel zur Bahnhofsfurch oder zur Königgrätzer-Straße würde den Blick auf das schöne Bahnhofsgebäude auf das Empfindlichste stören. Pavillonartige oder turmartige Einzelbauten in der Achse des Bahnhofes oder sonstwie einseitig auf dem Bahnhof-Vorplatz zu errichten, erscheint ungünstig, da ein solcher Bau die jetzt schon vorhandene Unruhe der Platzwirkung noch steigern würde. Allen diesen Äußerungen des Preisgerichtes ist rückhaltlos zuzustimmen, nicht aber auch, wenn es der Meinung Ausdruck gibt, am glücklichsten scheine der Gedanke, das Bahnhofsgebäude durch zwei Bauten zu flankieren, die in ihrer Architektur nicht in Gegensatz zum Bahnhof treten, sich ihm unterordnen und „dabei doch zugleich in seiner Wirkung steigern, indem sie seine Front gewissermaßen an die Königgrätzer-Straße heranziehen“. Diese Stelle ist im Gutachten des Preisgerichtes unterstrichen, es ist ihr also besondere Bedeutung beigemessen. Und doch bestehen gegen diese Auffassung nach unserer Meinung schwerwiegende Bedenken, denn wir bezweifeln, daß bei einer architektonischen Anordnung wie hier vorgeschlagen, die erhoffte Wirkung eintritt. Denn es wird nicht nur durch das Riesenspielzeug dieser Kleinbauten die Wirkung der Bahnhof-Fassade nicht gesteigert und es wird diese nicht an die Königgrätzer-Straße heran gezogen, was diese einmal erwünscht wäre, sondern es werden im Sinn der städtebaulichen Wirkung des Verkehrs neue Unklarheiten und Hindernisse geschaffen, welche die augenblicklichen auf dem Platz herrschenden Verhältnisse, die im Ganzen für Den, der ihn täglich betreten muß, erträgliche sind, verschlechtern müßten. Es bleibt unter gänzlicher Freihaltung des Platzes nur die oben berührte westöstliche Ausgestaltung, im Osten die gartenkünstlerische, im Westen die architektonische.

Die letztere ist die ungleich wichtigere. Ihre Ausführung aber — wir können dieses Bedenken nicht unterdrücken — würde neue Schwierigkeiten schaffen. Die Westseite des Bahnhof-Hauptgebäudes ist die Abfahrtsseite. Hier liegen die Schalter für den Fernverkehr. Der Zugang muß für den in den Bahnhof-Verhältnissen Fremden, sei er Stadtbewohner oder Stadtfremder, übersichtlich und leicht erreichbar sein. An der Westseite liegt auch der Zugang zu der außerordentlich stark befahrenen Wannseebahn. Hier würde eine Verbauung weniger störend wirken, da es sich bei den Benutzern der Vorortbahnen mit geringen Ausnahmen um bekannte Verhältnisse handelt. Ein westlicher Flügelbau aber müßte, vielleicht unter Freihaltung des Tur-

mes des Siechen-Gebäudes, bis an die nordwestliche Kante des Hauptbahnhofes oder doch nahe daran reichen, wenn die Wirkung des Platzabschlusses erreicht werden soll. Damit würde die Abgangsseite des Hauptbahnhofes für den Fernverkehr verdeckt, wenn auch nicht unzugänglich. Indessen, man müßte hier von zwei Uebeln das kleinere wählen, zumal es materiellen Gewinn im Gefolge haben würde. Denn wenn gleich etwa dem Bau der Uffizien in Florenz entlang der Westseite des Platzes ein schmäler, langer, mehrgeschossiger Bau aufgeführt würde, der mit dem Hauptgebäude des Bahnhofes in harmonische Uebereinstimmung zu bringen wäre, so könnte daraus neben der erwarteten Einwirkung auf die Platzgestaltung ein sehr erheblicher finanzieller Gewinn für die Eisenbahnverwaltung gezogen werden. Auch an der König Johann-Straße in Dresden wurde Ähnliches geschaffen. Im Erdgeschoß Läden oder Erfrischungs-Lokale, im ersten Obergeschoß ein Kaffee, in den weiteren Geschossen Verwaltungsräume für die Eisenbahn-Verwaltung, wenn sie notwendig sein sollten, im anderen Fall Geschäftsräume privater Betriebe: Es ließe sich in unserer geldarmen Zeit durch die Verwaltung aus einem solchen Bauwerk ein ganz erheblicher Gewinn ziehen und es würde zugleich den Forderungen schönheitlichen Städtebaues genügt. Gewiß, die Frage müßte vor allen Dingen gelöst werden, wie zwischen dem Süd-Ende dieses Bauwerkes und der Nordwest-Ecke des Bahnhofes ein klarer Zugang zur Abfahrtsseite des Potsdamer Hauptbahnhofes und zum Wannsee-Bahnhof geschaffen werden kann. Der Entwurf „Platzwand“ hat das westliche Bauwerk einfach in einem gewissen Abstand von der Bahnhof-Ecke endigen lassen. Das ist aber keine erwünschte Lösung, denn sie läßt einen Teil der Westwand des Platzes bis zum neuen Postgebäude frei. Jedoch über diesen wichtigen Punkt möge ein neuer, engerer Wettbewerb unter den Preisträgern wie unter den Verfassern der angekauften Entwürfe entscheiden, der die oben ausgesprochenen Grundsätze für die Lösung der schwierigen Aufgabe zur Grundlage hat. Diese Grundsätze seien noch einmal dahin zusammengefaßt: Völlige Freihaltung des Platzes an sich von allen irgendwie gearteten Bauwerken mit Ausnahme eines mittleren Beleuchtungs-Mastes; gartenkünstlerische Gestaltung der Ostseite unter Berücksichtigung der notwendigen Verkehrswege, Regelung der Zufahrtsstraße zum Potsdamer-Ringbahnhof, Erhaltung des vorhandenen Baumstandes und überlegte Zupflanzungen zur Erzielung des Eindruckes einer in eine architektonische Umgebung sich einfügenden Baumgruppe; Schaffung einer neuen westlichen Platzwand mit feinfühligster Anpassung an die Hauptfassade des Bahnhofes. Das wäre, glauben wir, das erfolgreiche Ergebnis des Wettbewerbes. —

Dr. Albert Hofmann.

### Vermischtes.

**Zur Frage der Beschäftigung deutscher Architekten und Baugeschäfte an den Wiederaufbauarbeiten in Frankreich.** Den übertriebenen Erwartungen mancher deutscher Fachkreise in Bezug auf ihre Teilnahme am Wiederaufbau in Nordfrankreich wird eine starke Dämpfung bereitet durch den nachstehenden Erlaß des französischen „Ministers der befreiten Gebiete“, der in der Zeitschrift „La Journée Industrielle“ vom 9. Oktober d. J. mitgeteilt ist.

„Paris, den 22. September 1919. Sehr geehrter Herr! Mit Ihrem Schreiben vom 9. August übermitteln Sie mir den Einspruch der „Union Nationale des Architectes et Entrepreneurs Français“, betreffend deutsche Bauunternehmer, die etwa an der Wiederinstandsetzung der befreiten Gebiete teilnehmen möchten. Ich habe die Ehre, Sie wissen zu lassen, daß die Verwendung feindlicher Architekten und Bauunternehmer nicht ins Auge gefaßt ist. Der größte Teil der Wiederaufbau-Arbeiten der Häuser wird in ihrer Ausführung den Privatleuten überlassen bleiben, die sich an von ihnen erwählte Architekten und Bauunternehmer zu wenden haben werden.

Genehmigen Sie usw.“

Die genannte Zeitschrift fügt dem Abdruck dieses Erlasses die folgende, für eine weit verbreitete französische Auffassung bezeichnende Bemerkung hinzu:

„Es freut uns außerordentlich, unseren Lesern melden zu können, daß die deutschen Architekten, Ingenieure und Bauunternehmer am Wiederaufbau der von ihnen zerstörten Gebiete nicht teilnehmen und uns mit ihrer schwerfälligen und ungeschliffenen Kunst nicht die deutsche Kultur aufdrängen werden.“

Wenn der Wortlaut des Erlasses in vollem Umfang zutrifft, so würde die unmittelbare Betätigung deutscher

Fachgenossen so gut wie ausgeschlossen sein. Auffallend ist indes, daß nicht der in erster Linie zuständige Wiederaufbauminister Loucheur, sondern der Minister der befreiten Gebiete die eine deutsche Mitwirkung so schroff ablehnende Erklärung erlassen hat. Daß Herr Loucheur anders denkt, kann möglich sein, ist aber nach den inzwischen bekannt gewordenen Äußerungen des französischen Minister-Präsidenten kaum wahrscheinlich. Clémenceau verlangt nach der französischen Presse als Vorbedingung für die Freilassung der deutschen Gefangenen, daß die deutsche Regierung 900 000 Arbeiter nach Frankreich entsende; von deutschen Architekten und Unternehmern ist dabei keine Rede. „Der Tiger“ scheint es für möglich zu halten, daß deutsche Arbeiter in Menge sich nach Frankreich begeben, um dort unter feindlicher Führung sich betätigen!

Auch unser Wiederaufbauminister Gessler warnte in einer Darmstadter Rede vor überspannten Erwartungen sowohl in betreff der Verwendung deutscher Arbeiter als hinsichtlich der Mitwirkung deutscher „Architekten und Techniker“. Er sprach indes die Hoffnung aus, daß die Notwendigkeit der „Einschaltung der geistigen deutschen Kräfte“ für den Wiederaufbau in Frankreich sich mit Beginn der Arbeiten von selbst ergeben werde. —

J. St.

**Schutzvorrichtungen bei Bauten.** Vom preußischen „Ministerium für Volkswohlfahrt“ ging uns die nachstehende Mitteilung zu, die in den Kreisen der Bauleute vielfachem Widerspruch begegnen dürfte: „Das Aufmauern der Gebäudewände von innen, auf die Balkenlage gestellten Gerüsten aus, also ohne feste Standgerüste von außen (sogenanntes „Ueber-die-Hand-mauern“), bildet für die Bauarbeiter eine große Absturzgefahr. Seit langer Zeit wird daher von den in den Gewerkschaften Deutschlands vereinigten Bauarbeitern ein Verbot des „Ueber-die-Hand-mauerns“ gefordert und die Anbringung fester Standge-

rüste an den Außenseiten der Gebäude verlangt. Diese Standgerüste sollen, wie im Zusammenhang damit von den Dachdeckern gefordert wird, für die Dacharbeiten stehen bleiben und zum Zweck des Schutzes der Dacharbeiter hochgeführt und ausgebaut werden. Um diesen Forderungen der Bauarbeiter gerecht zu werden, hat der Minister für Volkswohlfahrt den Entwurf einer Polizeiverordnung betreffend Schutzvorrichtungen bei Bauten aufstellen lassen. Darin wird die Ausführung tragfähiger Standgerüste, sowie die Herstellung von Gerüstböden in jeder Stockwerkshöhe vorgeschrieben. Um den Unternehmern des Maurergewerbes die Beschaffung der erforderlichen Gerüstmaterials zu ermöglichen, soll zwischen der Veröffentlichung der Verordnung und ihrem Inkrafttreten eine Frist von 2 bis 3 Monaten gesetzt werden.“ —

**Behandlung der militärischen Bauten in baupolizeilicher Hinsicht.** Die militärischen Bauten, deren Verwaltung auf das Reichsschatz-Ministerium übergegangen ist, unterliegen in baupolizeilicher Hinsicht künftig wieder den vor dem Krieg geltenden Vorschriften und werden, wie das preußische „Ministerium für Volkswohlfahrt“ mitteilt, wie die übrigen Reichs- und Staatsbauten nach Maßgabe der geltenden Bauordnung behandelt. —

**Biographie von Christ. Wilhelm Beuth.** In der Sitzung des Stiftungsrates der Siemens-Ring-Stiftung vom 29. Okt. 1919 ist beschlossen worden, die Verdienste von Peter Christ. Wilhelm Beuth (1781—1853), des Förderers des preußischen Gewerbewesens, durch Herausgabe einer Biographie zu ehren. Die Abfassung hat Prof. Matschoss in Charlottenburg übernommen. —

**Verbot von Kino-Neubauten.** In der Wohnungsmangel-Verordnung vom 15. Jan. 1919 ist den Bezirkswohnungs-Kommissaren (für Groß-Berlin ist der Oberpräsident Bezirkswohnungs-Kommissar) die Ermächtigung gegeben, Luxusbauten zu verbieten. Trotz dieses Verbotes sind in Groß-Berlin neue Kaffees, Bars und vor allem auch Lichtspiel-Theater entstanden. Deshalb hat der Minister für Volkswohlfahrt dieses Verbot jetzt verschärft. Nach einem neuen Erlaß an den Oberpräsidenten in Charlottenburg ist die Einrichtung oder Umänderung von Lichtspiel-Theatern nur zu gestatten, wenn der Nachweis erbracht wird, daß das Wohnungsamte die betreffenden Räume zu Wohnzwecken nicht verwenden kann und daß bewirtschaftete Baustoffe für den Neuausbau nicht gebraucht werden. Die Genehmigung für Kino-Neubauten darf nur auf Grund zweifelsfrei geführter und eingehend geprüfter Nachweise erteilt werden. Auch während des Baues soll eine ständige Ueberwachung ausgeübt werden, damit bewirtschaftete Baustoffe unter keinen Umständen dem Wohnungsbau verloren gehen. —

**Aegyptisches Museum in Hildesheim.** „Die Bundestagung des BDA, in Hildesheim brachte außer vielen eigenartigen Ueberraschungen auch eine recht erfreuliche. Hildesheim besitzt, was nur recht wenigen Kollegen bekannt ist, ein ägyptisches Museum, das mit einer wirklich seltenen Liebe und einem seltenen Verständnis zusammengestellt ist. Hr. Konsul Pelizäus hat seiner Vaterstadt Hildesheim diese weit über dem Durchschnitt stehende Sammlung geschenkt und derartig schön aufgestellt, daß wohl kaum Jemand das Museum ohne die allergrößte Befriedigung verläßt. Wenn Jemand das Glück hat, von Hrn. Pelizäus selbst geführt zu werden, dann wird er die genußreichen Stunden, die er dort verlebte, kaum vergessen. Als eine Dankspflicht möchte ich die Kollegenschaft auf dieses Museum hinweisen, damit Niemand der Kollegen, die Hildesheim wegen seiner Holzbauten besuchen, an diesem einzigartigen Sammelwerk vorübergeht. Ich bitte Sie, wenn es möglich ist, in Ihrem geschätzten Blatt die Kollegenschaft auf das Wärmste auf dieses Museum aufmerksam zu machen. Des Dankes können Sie von Seiten der Besucher, die auf Ihre Anregung dann dort hingegangen sind, gewiß sein.“  
Hermann Pflaume.“

Was hiermit geschieht. Die Red.

**Im Verkehr mit der Redaktion der „Deutschen Bauzeitung“** bitten wir Folgendes zu beachten: Die Aufnahme von Beiträgen unseres Arbeitsgebietes erfolgt entsprechend dem Raum der Zeitung und nur nach sachlicher Prüfung. Sämtliche Zusendungen erbitten wir ausschließlich „An die Redaktion der Deutschen Bauzeitung“, nicht an eine Person. Die Einsendung muß portofrei erfolgen; zur Rücksendung und für Antwort ist das entsprechende Porto beizulegen. Anfragen von allgemeinem Interesse werden im Briefkasten beantwortet, andere Anfragen unmittelbar. Wir bitten, auch hier für Rückfragen Porto beizulegen. Die Beantwortung erfolgt unentgeltlich, ist jedoch an den Nachweis des Bezuges der „Deutschen Bauzeitung“ geknüpft. Eine Verpflichtung zur Beantwortung können wir nicht übernehmen. —

## Wettbewerbe.

**Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für ein neues badisches Wappen und für neue Dienstsiegel** ist von der badischen Regierung für badische oder in Baden ansässige Künstler zum 1. Februar 1920 erlassen worden. Zwei Preise von 3000 und 2000 M. Unterlagen durch das badische Ministerium des Auswärtigen. —

**Ein Preisausschreiben der Vollbrot-Verwertungs-Gesellschaft in Berlin** betrifft Entwürfe zu einem Plakat für die Vertreibung der Erzeugnisse der Gesellschaft in Vollbrot. Es gelangen 5 Preise von je 300 M. zur Verteilung. Der Verfasser des zur Ausführung gewählten Entwurfes erhält weitere 500 M. Im Preisgericht befinden sich u. A. die Hrn. Kunstmaler Paul Scheurich und Paul Simmel, sowie der Schriftsteller Dr. Max Osborn, sämtlich in Berlin. —

**In dem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Medaillen zur Erinnerung an die Gründung der Republik Oesterreich** sind folgende Künstler als Preisrichter berufen worden: Maler Prof. Rud. Bacher, Bildhauer Prof. Edm. Hellmer, Architekt Prof. Jos. Hoffmann, Medailleur Rich. Placht, Bildhauer Prof. Otmar Schimkowitz, Bildhauer Karl Stemolak und Bildhauer Karl Wollak, sämtlich in Wien. —

**Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Verbindung der Stadt Venedig mit dem Festland** hat der italienischen Tagespresse zufolge die Stadt kürzlich ausgeschrieben. Venedig liegt in der Laguna Veneta, die durch den Littorale di Pellestrina und den Littorale di Malamocco sowie eine Anzahl Inseln vom Adriatischen Meer abgetrennt wird. Der Name ist spanisch, wie die Bezeichnung Calle für die Gassen der Stadt. Diese liegt im nördlichen Teil der Lagunen, 3,5 km vom Festland, mit dem die Stadt durch einen Damm verbunden ist, den nur die Eisenbahn befährt. Ebenso wie der Lido und die Littorale dicht mit Festungswerken besetzt sind, so ist auch die Eisenbahneinfahrt nach Venedig durch Befestigungen, wie Fort S. Giorgio, Fort S. Secondo, die Batterie di Campalto geschützt. Namentlich aber ist die Eisenbahn bei ihrem Ueberschritt auf das Festland durch drei dicht bei einander liegende Befestigungen, das große Fort Marghera und die dicht zu seinen beiden Seiten liegenden Forts Rizzardi und Manin bewehrt. Inwieweit die Erfahrungen des letzten Krieges eine Beseitigung der zuletzt genannten Befestigungswerke zulassen, steht dahin. Jedenfalls beabsichtigt die Stadt Venedig, eine Verbindung mit dem Festland zu schaffen, die als Brücke oder als Damm gedacht werden kann, die sowohl für Fußgänger, wie für Wagen und Autos sich eignet. Die Verbindung darf den Charakter der Lagunenlandschaft nicht beeinträchtigen. Ob die neue Verbindung, die unter Umständen neben dem bestehenden Eisenbahndamm geführt werden, aber auch eine neue Richtung auf Mestre annehmen kann, nicht den eigenartigen stillen Zauber Venedigs durch verstärkten Verkehr beeinträchtigen wird, ist nicht ganz ohne Zweifel. Doch die Stadt will sich auf den kommenden Wettbewerb mit Triest vorbereiten. Vielleicht ist die Annahme gerechtfertigt, daß der Wettbewerb ein internationaler wird. —

## Chronik.

**Städtische Kleinwohnungsbauten in Gera-R.** Zur Linderung der immer schärfer auftretenden Wohnungsnot ist neben der Bau-tätigkeit des Gemeinnützigen Bauvereins und der Baugenossenschaft für Beamte und Arbeiter neuerdings auch die Erstellung von Wohnungen in städteigener Regie nötig geworden. Die städtischen Kollegien waren schon im Juni d. J. auf Grund einer vom Stadtbaurat Luthardt unter Mitwirkung von Reg-Baumeister Kerz verfaßten Wohnungsbau-Denkschrift der Ausführung städtischer Wohnungsbau-Vorhaben näher getreten. Nachdem die Bauvorhaben zunächst wegen unzulänglicher Reichszuschüsse zurückgestellt wurden, haben nunmehr die städtischen Kollegien beschlossen, die Bauten wenigstens zum Teil, d. h. zunächst 16 Kleinwohnungshäuser, meist Vierfamilienhäuser, an der Straße 66, auszuführen. Die Gesamtkosten sind neuerdings auf über 2¼ Mill. M. veranschlagt, wovon nur der staatsanteilige Zuschuß ungekürzt in Aussicht gestellt, während der Reichszuschuß in Ermangelung weiterer Mittel bedauerlicherweise auf nur 150 000 M. bemessen worden ist. Die Vorbereitungen sind so weit gediehen, daß mit der Ausführung sofort begonnen werden kann. —

Inhalt: Zur künstlerischen Ausgestaltung des baulichen Mittelpunktes von Bremen. (Fortsetzung.) — Auf allerhand Umwegen. (Fortsetzung.) — Zur Frage der Ausgestaltung des Platzes vor dem Potsdamer Hauptbahnhof in Berlin. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



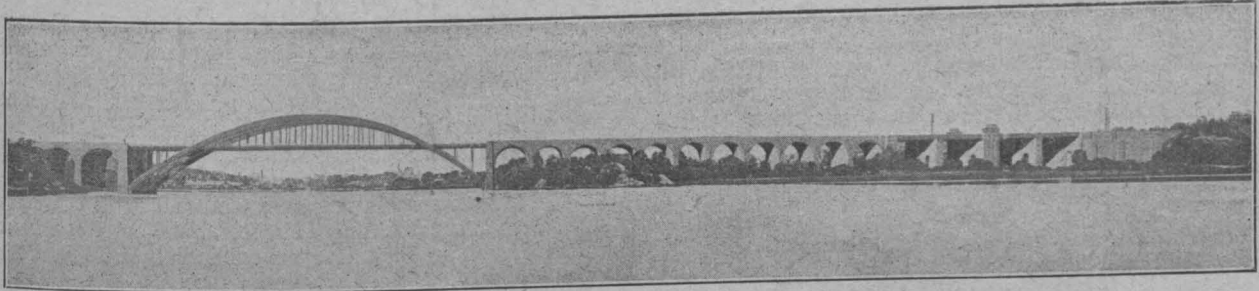


Abbildung 28. Gesamtansicht des Entwurfes mit dem Kennwort: „Platbage“. Angekauft. Verfasser: Baurat Friedrich Voß und Dipl.-Ing. Schwyzer in Kiel.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

53 JAHRGANG. N<sup>o</sup> 100. BERLIN, DEN 13. DEZEMBER 1919.  
 REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

## Vom Wettbewerb um eine Eisenbahnbrücke über die Arsta-Bucht bei Stockholm.

Von F. Eiselen. (Fortsetzung aus No. 98.) Hierzu die Abbildungen S. 592.



in weitesten in der Betonung der Ueberbrückung des Südarms der Bucht als dem für den Schiffsverkehr wichtigsten gehen die Verfasser des durch Ankauf ausgezeichneten Entwurfes mit dem Kennwort „Platbage“, als deren Verfasser sich Brt. Fr. Voß und Dipl.-Ing. Schwyzer in Kiel bekennen. Sie überspannen, wie

unser Kopfbild, Abbildung 28, sowie die Uebersichtszeichnung, Abb. 29, S. 592, zeigen, den ganzen Südarml mit einer einzigen Bogenspannung von 194 m Stützweite, die somit den Hauptbogen der Variante I des an erster Stelle preisgekrönten Entwurfes noch um 50 m übertrifft und ihre Auflager unmittelbar auf dem festen Felsgrund findet, also die Ausführung kostspieliger Zwischenpfeiler in tiefem Wasser überflüssig macht und damit zweifellos an Kosten erspart.

Bei der Auswahl des Baustoffes für diesen gewaltigen Bogen entschieden sich die Verfasser für Eisen, hauptsächlich mit Rücksicht auf die Ausführungsschwierigkeiten in Bezug auf die notwendige Rüstung bei Anwendung von Eisenbeton, dann aber auch weil trotz der hohen Lage der Brückenbahn es doch nicht möglich war, einen Bogen soleher Spannweite ganz unter die Fahrbahn zu legen.

Die in 10,6 m Abstand angeordneten Hauptträger dieser Öffnung sind als vollwandige Blechträger mit Kämpfgelenken ausgebildet in der Absicht, damit eine größere und ruhigere Wirkung zu erzielen als mit einem Fachwerkbogen. Dafür wird allerdings die Erscheinung schwerer, der Durchblick mehr behindert. Die Pfeilhöhe des Bogens entspricht 40 m. In Fahrbahnhöhe ist ein Zugband angeordnet. Es wird damit die unbequeme Fahrbahn-Unterbrechung mit Schienen-Auszug in Brückenmitte vermieden, es werden die Durchbiegungen in lotrechter und wagrechter Richtung vermindert und die Wind- und Bremskräfte können günstiger übertragen werden. Der Blechbogen hat geschlossene Kastenform mit einer Stehblechhöhe von 4 m im Scheitel. Der Hauptverband greift nicht, wie sonst üblich an den Gurten an, sondern ist hier neuartig zentrisch in der Achse des Blechbogens angeordnet. Er besteht aus gekreuzten Streben und kräftigen Riegeln, welche gleichzeitig die Sicherung der Gurte des Blechbogens gegen Ausknicken übernehmen. An der Durchschneidung mit der Fahrbahn ist der Hauptverband zur Durchführung des Bahnprofils rahmenartig unterbrochen. Ein zweiter Verband liegt in Höhe des Zugbandes und ist nach den Widerlagern konsolartig ausgekragt.

Das gesamte Eisengewicht dieser Brücke einschl. der Lager beträgt 2180 t. Um eine Vorstellung von den Abmessungen der Querschnitte usw. dieses gewaltigen

Bogens zu geben, seien noch einige Zahlen angeführt. Die beiden, je 14 mm starken Stehbleche sind in 800 mm Abstand angeordnet. Die Gurte bestehen aus je 4 lotrechten Besäumungen des Stehbleches von 320 · 14 mm und je 4 Winkeln 160 · 160 · 22 mm, dazu den wagrechten Lamellen von 1200 · 20 mm. Der Durchmesser der Auflagerbolzen ist 240 mm, die Auflagerplatte hat 1,7 · 2,6 m Fläche.

Zur Aufstellung des Bogens ist ein interessantes Verfahren vorgesehen, das ein möglichst klares Kräftepiel dadurch anstrebt, daß der Bogen zunächst als Dreigelenkträger aufgestellt und erst später im Scheitel fest vernietet wird, wodurch der statisch bestimmte Dreigelenkbogen dann in den zweifach statisch unbestimmten Zweigelenkbogen übergeht. Um den Schiffsverkehr unter der Brücke ungestört zu lassen, werden die Träger nur bis zu den Viertelpunkten auf festen Rüstungen aufgestellt. Von hier aus werden zunächst nur die Blechbogen mit Hilfe eines auf dem Bogen selbst vorrückenden Laufkranes von 25 t Tragfähigkeit frei vorgebaut. Das gesamte Eigengewicht ruht dabei auf den als eiserner Turm ausgebildeten vorderen Teilen der festen Rüstung. Von ihm aus wird mittels Druckwasserpumpen die Höhenlage des Bogens beim Einbauen des Mittelgelenkes und beim Freisetzen des Bogens geregelt. Erst nach erfolgtem Freisetzen von der Rüstung werden die fehlenden Fahrbahnteile eingebaut und erst ganz zuletzt nach Aufbringung des gesamten Eigengewichtes sollen das Mittelgelenk und der Anschluß des Zugbandes fest vernietet werden.

Die Arsta-Insel selbst wird von einem gewölbten, langen Viadukt übersetzt, dessen elf Halbkreisgewölbe 19,4 m Lichtweite haben. Die Abmessungen sind so kräftig gewählt, daß Gewölbe und Pfeiler sich auch in Bruchstein ausführen lassen. Ueberwölbungen ähnlicher Art schließen sich noch am Südufer des Hauptarmes an.

Die gewählte einheitliche Ueberbrückung des Südarms macht eine Verlegung der Durchfahrt mit beweglichem Ueberbau nötig. Sie ist hier in den Nordarm, der in 4 gleichweite Spannungen, die mit Blechträgern überdeckt sind, eingebaut. So entsteht auch hier eine ruhige Wirkung und doch ist der natürliche Unterschied zwischen Insel und Wasserarm deutlich im Charakter des Bauwerkes zum Ausdruck gebracht. Es werden bei dieser Anordnung allerdings 4 mit Luftdruck zu gründende Pfeiler nötig, aber die Ueberbauten werden dafür entsprechend billiger.

Wie die Verfasser in ihren Erläuterungen angeben, würde es am zweckmäßigsten und auch wirtschaftlichsten sein, die bewegliche Öffnung unmittelbar neben das Nordufer der Arsta-Insel zu legen und dann als normale Scherzer-Klappbrücke auszubilden. Sie haben aber aus Mangel an Zeit eine Konstruktion, die für eine Variante des Entwurfes durchgearbeitet war, hier mit übernommen. Die bewegliche Brücke ist dabei in neu-

artiger Weise als Wiegenbrücke mit gekuppeltem anschließendem Ueberbau ausgeführt. Auf die Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. (Es sei nur noch erwähnt, daß bei der Variante die beweglich überbrückte Durchfahrt in den Südarkm gelegt ist. Dann ist natürlich eine einheitliche Ueberbrückung desselben, wie im Hauptentwurf, nicht möglich. Es ist vielmehr eine ähnliche Anordnung gewählt, wie in der einen Variante des Entwurfes „Ars nova surgit“ mit dreiteiliger Ueberbrückung, wobei die Hauptöffnung mit ganz über der Fahrbahn liegendem Stabbogen mit aufgehobenem Horizontalschub überspannt ist.)

Auf S. 490 in No. 83 haben wir schon die Bewertung des Entwurfes durch das Preisgericht mitgeteilt. Die Lösung der Ueberbrückung des Nordarmes wird dabei als der einheitlichen Wirkung abträglich bezeichnet, während die ästhetisch befriedigende Lösung für den Südarkm besonders betont wird. Der Entwurf zeichnet sich jedenfalls durch ruhige und große Wirkung bei schlichtester Durchbildung aus, während er in der konstruktiven Ausgestaltung den bei ähnlich großen Aufgaben erprobten Ingenieur erkennen läßt und manche eigenartige Lösungen aufweist. —

(Schluß folgt.)

### Von allerhand Umwegen.

Ketzereien von Architekt Hans Freude in Görlitz. (Fortsetzung.)



an sieht, wie leicht die Extreme sich berühren können. In der Tat ist es dem Architekten heute überaus schwer gemacht, völlig tendenzfrei zu entwerfen. Man kann den Grundzug alles künstlerischen Strebens unserer Zeit vielleicht ganz treffend auf die einfache Formel bringen: alle Kunst von heute geht aus auf das Charakteristische. Das hat seine Vorteile, birgt aber auch große Schwierigkeiten in sich, auch gefährliche Irrwege. Vor allem führt dieser Weg den Künstler allzu leicht in Versuchung, seine Inspiration immer nur und überall aus zweiter Hand empfangen zu wollen! Der Stimmungscharakter einer fernen Zeit, derjenige einer fremden Kultur, aber ebenso gut auch der Charakter einer zufällig tonangebenden, modischen „Richtung“ oder „Bewegung“ wird immer mehr das eigentlich Bestimmende. Und so finden wir denn auf allen Gebieten der heutigen Kunst jenen kokettierenden Seitenblick, der da sagen will: Nun, was meint ihr? Habe ich's nicht famos getroffen, was der Zeitgeist von dem Künstler verlangt?

Ja, der „Zeitgeist“! Und abermals die große Allmacht des modernen Schlagwortes! Und man ist versucht, immer wieder resigniert zu bekennen: Der Geist unserer Zeit das ist die Tendenz! Denn „Tendenz“ ist zuletzt alles modernistische Streben, und zwar ganz aus sich selbst, insofern es nicht auf absolute, sondern auf relative Werte ausgeht; sei es auch nur: um jeden Preis „modern“ und „zeitgemäß“ zu sein! Doch bleiben wir immerhin bei der Vorstellung, daß es gerade der ehrliche Wunsch nach einer grundsätzlichen Abkehr von aller tendenziösen Unaufrichtigkeit gewesen sei, dem die Theorie von der reinen Sachlichkeit in der Baukunst ihr Dasein verdanke.

Die modernen Bauten, welche diesen Charakter mit Bewußtsein erstreben, stehen unter ihrer überladenen und gezierten Nachbarschaft wie Zorn und Aerger. Und die gelungensten unter ihnen tragen ganz gewiß etwas Ueberzeugendes an sich. Allerdings vorläufig nur nach der negativen Seite. Was sie von dem „alten Adam“ abgestreift haben, das ist in Wirklichkeit kaum mehr als die „stilarchitektonische“ oder auch „modernistische“ Einzelform! Anderen Stelle setzen sie — nichts. Dafür halten namentlich die Wohnbauten oft genug an manchem Zopf um so bereitwilliger fest, in aller Harmlosigkeit, vor allem natürlich an dem modernen Lieblingslaster der dekorativen Massengliederung.

Allein, wenn auch die Praxis des „reinen Sachstiles“ vorderhand noch häufig versagt, so dürfen wir das keineswegs als Beweis gegen die Richtigkeit der Theorie ansehen. Diese aber will tatsächlich nicht etwa nur die Einzelform, sondern auch die große Hauptform sach- und zeitgemäß reformieren. Und zweitens, sofern wir sie recht verstehen, scheint sie auch durchaus bereit, die Schönheit als vornehmstes Ziel der Baukunst anzuerkennen; denn sie verkündet ja die Schönheit der reinen Zweckform mit dem ganzen nachdrücklichen Ernst eines neuen und doch uralten Evangeliums.

Wir sagten früher, daß die neue Zeit und selbst der neue Baustoff weit entfernt seien, an und für sich eine neue architektonische Formgebung notwendig zu machen. Das bezog sich auf die Einzelform. Diese Einzelform hat sich ja in den echten Stilzeiten durchweg in einem fortwährenden, wenn auch nicht immer gleich stetigen Fluß befunden, und ihre Veränderung hat überhaupt nicht allzu viel mit dem Wechsel der großen Abschnitte in der Architekturgeschichte zu tun gehabt; also auch nicht mit dem Entstehen und Vergehen der für diese Abschnitte charakteristischen Baueiden im Großen, die wir architektonische Hauptformen nannten. Sind wir nun wirklich auf dem Weg zu neuen und epochemachenden Haupt-Bauformen? Manches bisher noch Ungewohnte wie Fabrik-

hallen, Warenhäuser, Bahnhöfe, Betonbrücken und vieles Andere spricht doch sehr bestimmt dafür. Nur freilich, der große neue Gebäudezweck, die neue Gebrauchsgattung selber tun es noch nicht! Die architektonische Hausform hat damit an sich nichts zu tun; diese ist vielmehr das reine Ergebnis eines Raumgedankens und der Konstruktion. Doch nehmen wir immerhin an, daß unsere Zeit eine schöpferische sei im Sinne neuer Hauptbauformen, dann wäre es mindestens voreilig, nach einer von Grund aus neuen, vermeintlich allein entsprechenden Einzelform dafür suchen zu wollen. Nie ist es so gegangen! Es läge dafür lediglich ein papierenes Bedürfnis vor; die Praxis, allemal viel naiver und ursprünglicher als die Theorie, würde auch in unseren Tagen die alten, wohlbekannteren Formen unbedenklich und mit mehr oder weniger Geschick verwenden, so lange, bis sich die etwa notwendige Umwandlung ganz allmählich und ganz ungesucht einstellen würde. Alt-Rom bedeutete ein gewaltiges neues Zeitalter der Baukunst, mit vielfach neuartigen Hauptformen, und dennoch verwandte es die einmal als unübertrefflich schön erkannte hellenische Einzelform fast ein halbes Jahrtausend hindurch! Und noch gesuchter und vollends unlogisch würde es sein, wenn man solche neu „erfundene“ Einzelformen jetzt mit einem Mal auch den längst bekannten Haupt-Bauformen, den kirchlichen Typen, Landhäusern, Villen usw. gewaltsam aufdrängen wollte, womöglich gar als allein berechtigt. Die Neubildung der Hauptformen selbst aber ist vielleicht nur in seltenen Ausnahmen der genialischen Willkür eines Einzelnen anheim gestellt. Ihre schönheitliche Fassung ist in jedem Einzelfall allerdings Aufgabe der Kunst, und zwar der Raumkunst im höchsten Sinn, aber die Erfindung des Typus selbst, soweit man von einer solchen sprechen kann, wird im Allgemeinen durchaus eine Sache der großen Konstruktion und des bautechnischen Intellektes bleiben müssen. Der neue Naturalismus hat uns nun das Dogma von der „reinen Werkschönheit“ gebracht (um es kurz so zu benennen). Soll das heißen, daß die bloße vollkommene Erfüllung eines Nutzzweckes an sich selbst schon neue Schönheit bedeute? Zunächst aber, scheint es, wird damit nur die Notwendigkeit einer besonderen, für sich bestehenden Einzelform überhaupt bestritten. Das hieß dann also: Die „Hauptform“ selbst, auch in der Architektur, soll durch innere Eigenschönheit wirken!

Es war ein sehr zeitgemäßes Beispiel, welches dem Verfasser unlängst den Anlaß zu erneutem Nachdenken über dieses und verwandte Probleme bot. Eroberte Geschütze waren nebeneinander aufgestellt. Eins darunter schon aus dem Krieg von 1870. Klein, altmodisch, keine Spur von der gerühmten französischen Eleganz, das schwächliche Bronzerohr mit mancher krausen Zutat, mit wunderlichen, anscheinend nur der „Verzierung“ dienenden Ringen und Wulsten, der Gesamteindruck bei alledem ungewöhnlich nichtssagend. Ist es allzu kühn, diesen Eindruck dem einer waschechten „Maurermeisterfassade“ mit ungeschickten Verhältnissen und überflüssigen Gesimsen gleichzustellen? In fünfzehn Schritt Entfernung wurde ein neues, mächtiges Beutegeschütz aufgeföhren, ebenfalls französisches Fabrikat; ein junger Riese neben dem älteren Zwerg. Ein Goliath — und doch: Welch ein Fortschritt in fünfzig Jahren, nicht allein kriegstechnisch, sondern auch in der Eleganz! Und auch dem Uneingeweihtesten muß es dämmern: sieh' da, die neue „Werkschönheit“, die berühmte „Schönheit der Maschine“!

Frei von allen gut gemeinten Anstrengungen, die reine Nutzförm durch vermeintlichen „Schmuck“ auf eine künstlerische Höhe zu erheben, aber auch befreit von jeder nur begleitenden, unterstreichenden Zierförm. Dafür die Gesamterscheinung desto straffer, desto kühner, der Unterbau ungeheuer stark und doch wie spielend zu bewegen, das mächtig lange, finstere Stahlrohr unheimlich vornüber fal-



lend: die leibhaft gewordene Drohung! Unwillkürlich denkt man an mittelalterliche Burgmauern mit überhängendem Wehrgang, an den wie drohend vorgebauten, hängenden Turm des Palazzo vecchio in Florenz.

Aber ganz außerhalb dieser gewissermaßen sentimentalen Anregungen des Gefühles steht noch etwas Anderes, Größeres, und der Modename „Eleganz“ scheint uns allzu platt dafür. Kein Zweifel: hier ist ein starkes schönheitliches Moment, welches jede schmückende Zutat von selbst überflüssig macht, aber auch nicht einmal irgend welcher „sprechenden“ Einzelformen bedarf, um seine innere Eigenschönheit fühlen zu lassen. Kein Zweifel: hier wirkt Schönheit ganz durch sich selbst!

Aber was ist eigentlich diese Schönheit? Empfinden wir sie wirklich nur als das Wohlgefallen über den großen, der Menschheit dienenden „Nutzen“, den die Maschine leistet? Oder als Wohlgefallen über den Triumph des menschlichen Wissens und Könnens über Materie und Naturgewalt? Als Freude über die Harmonie von Wollen und Vollbringen an sich? Ueber die glatte, saubere Lösung an sich? Ueber die vollkommene Zweckerfüllung selbst? Steht in diesem und in gleichartigen Fällen unser Schönempfinden überhaupt in irgend einer unmittelbaren oder mittelbaren Abhängigkeit von dem Gedanken an die äußere Zweckerfüllung der Maschine, eines kunstgewerblichen Gegenstandes, eines Möbels oder eines Bauwerkes?

Ein Trinkbecher von reiner Zylinderform ist ebenso handlich und erfüllt seinen Nutzzweck auch sonst genau so vollkommen, wie jeder andere. Und doch gibt es Trinkgefäße, die unstreitig schöner sind, weil die erzeugende Linie ihrer Wandung eine ganz bestimmte Schweifung enthält. Ein Fabrikgebäude kann in seiner baulichen Struktur außen wie innen aufs peinlichste nach den Grundsätzen der bloßen Zweckerfüllung gebaut sein und vollkommen gleichgültig wirken; allerdings positiv häßlich wohl kaum, sofern es nur die Nutzform zeigt! Aber damit es positiv schön wirke, müssen dennoch gewisse Bedingungen erfüllt sein, wenn auch diese Besonderheiten selbst vielleicht nur aus praktischen Erwägungen angeordnet wurden, also an sich ebenfalls durchaus reine Nützlichkeits-Vorkehrungen sind. Woraus aber klar zu ersehen ist, daß der wirkliche Grund unseres Schönempfindens nicht in der reinen Zweckerfüllung selbst liegen kann. Ganz abgesehen davon, daß die vollkommene Zweckmäßigkeit doch nur ausnahmsweise mit Augen zu sehen ist. Eine „Schönheit“ aber, die nicht sichtlich zu erfassen ist, verdient ihren Namen doch nur in einem übertragenen Sinn; wie man etwa auch von einer „schönen“ Seele spricht. Und das kann hier kaum gemeint sein! Dagegen mag es wohl zutreffen, daß ein ungetrübtes ästhetisches Wohlgefallen an Bauwerken und allen sonstigen Kunstgegenständen, die gleichzeitig dem praktischen Nutzen dienen, wohl schwerlich zu denken ist, sofern der Anschein dieser praktischen Zweckerfüllung offensichtlich verletzt wird. Ebenso wird unser Wohlgefallen natürlich um so größer sein, je vollkommener die zweckdienliche Aufgabe gelöst erscheint; Aber an sich hat diese Befriedigung des Verstandes mit der Schönheit selbst nichts zutun. Diese hat vielmehr ihre eigenen seelischen Urgründe und auch ihre eigenen Gesetze.

Der Schein betrügt uns freilich und allzu oft! Wem wäre es noch nicht aufgefallen, daß an so mancher großstädtischen Mietkaserne, an deren Straßenfront alle Schrecknisse losgelassen sind, die kahle Rückseite ungleich befriedigender wirkt! Scheinbar doch eben deshalb, weil hier die reine Nutzform unverfälscht zum Ausdruck gekommen ist! Das trifft, glaube ich, höchstens zur Hälfte zu. Die „Schrecknisse“ fehlen hier eben, und die Befriedigung darüber und allenfalls über die brave Zweckerfüllung vereint sich mit einem Ueberrest von jenem halb unbewußten, natürlichen Sinn für Schönheit, für „gute Verhältnisse“ usw., der auch dem abgehetztesten Bauzeichner noch verblieben ist, und der nun auch, bisweilen höchst überraschend, solche schmucklosen Rückansichten, solche armseligen Spei-

cherflügel oder Werkstattgebäude fast ebenso verklärt, wie es uns sonst nur an den Bauern- und Bürgerhäusern aus viel älterer Zeit geläufig war. Wohl gemerkt: ohne jeden Biedermeier-Aufputz, bei flachen Zement- oder Pappdächern, und mitunter bei unverputzten Ziegelwänden! Und solche Beobachtungen dürfen uns immerhin als zeitgemäße Warnung dienen. Oder als Aufmunterung, je nachdem.

Die Theorie des „Naturalismus“ hat augenblicklich vielleicht die besten Aussichten. Wären wir noch darüber im Zweifel, daß die Periode ihrer Vorherrschaft, wenn nicht Alleinherrschaft, allmählich heranreift, so müßte uns das Verhalten der übrigen Moderrichtungen zu ihr eines Besseren belehren. Denn nicht allein das neue „Biedermeier“ drängt sich, wie schon bemerkt, zu einem Kompromiß mit seinen bestimmenden Grundsätzen, sondern, wenn nicht alles täuscht, auch die übrigen Abarten der Moderne, die im Ganzen weniger Zugkraft auf die Dauer bewiesen haben. Mehr oder minder verschwiegen und verschämt, versteht sich! Aber auf einmal findet alles, daß hier eigentlich die starken Wurzeln seiner Kraft liegen!

Höchst befremdlich bleibt indessen die Rolle, welche dieser Neunaturalismus selber spielt, wo es ihm gestattet ist, seine Theorie in die Praxis zu übertragen. Hier zeigt es sich nämlich wieder einmal, daß „keiner aus seiner Haut heraus kann“, und daß „nichts so heiß gegessen wird usw.“. Man darf annehmen, daß die wirklich radikalen, ganz folgerichtig durchgeführten Verwirklichungs-Versuche wenigstens bisher nur ausnahmsweise in die Tat übersetzt werden konnten, in Eisen, Glas, Beton und Stein. Um so häufiger sind die anderen, die beweisen, daß die Sehnsucht nach Kompromissen, nach mehr oder minder starker Anlehnung an bereits Vorhandenes, ja geradezu nach der vielgeschmähten Tradition, doch auch in diesem Lager keineswegs so gering ist, wie man denken sollte; freilich uneingestanden, man tröstet sich und Andere gewöhnlich mit der Notwendigkeit, doch „bodenständig“ bleiben zu müssen.

Und da ist es immerhin merkwürdig und besonders bezeichnend, daß — auch abgesehen von den schon erwähnten Rückfällen ins Modern-Tendenziose, in die unmotiviert Massengliederung usw. — vor allem die wohlbekannteste, augenblicklich am meisten bevorzugte, aber ganz gewiß nichts weniger als „sachliche“ Haupt-Bauform allenthalben wieder durchschlägt. Diese Tatsache aber, die eigentlich der naturalistischen Theorie stracks zuwider läuft, läßt uns den endgültigen Sieg dieser Richtung doch wieder zweifelhaft erscheinen: in der Praxis, so scheint es, gehört die Zukunft für's erste tatsächlich dem Kompromiß; und zwar dergestalt, daß die Haupt-Bauform der „Biedermeier“-Erinnerungen auf der ganzen Linie siegreich bleiben dürfte, während freilich die Einzelform (auf die es ja im Grunde so viel weniger ankommt!) noch bis auf Weiteres zwischen Biedermeier oder Klassizismus einerseits und irgend welchen modernistischen Experimenten andererseits nach wie vor hin- und hergezerrt werden dürfte. Denn sobald man nicht Ernst damit macht, die stolze Lehre von der Eigenschönheit der Zweckform, das heißt eben in der Baukunst: der ohne Rücksicht auf Laune und Mode durch die Logik der Tatsachen allein berechtigten Haupt-Bauform selbst, auch in der Praxis durchzuführen, in diesem Fall verliert auch die Empfehlung der „reinen Sachlichkeit“ jede Aussicht auf dauernden praktischen Erfolg, und zwar mit Recht! Das natürliche Ergebnis kann dann immer nur das sein, daß jeder entwerfende und ausführende Baukünstler abermals nach Einzelformen sucht, und zwar nach denjenigen, die ihm zufällig am meisten zusagen, oder die gerade in der Mode sind, und daß der heiße Streit „um des Kaisers Bart“, d. h. um die größeren Vorzüge der „historischen“ oder der „modernen“ Einzelformen, leider alle Aussicht hat, noch eine geraume Zeit den wirklichen Fortschritt der deutschen Baukunst sehr unnötig aufzuhalten. —

(Schluß folgt.)

## Ueber die Neugestaltung des Bauordnungswesens.

Von Henry Groß in Charlottenburg.

### I.

**A**lles Bauen hat den Zweck, das Wohnungsbedürfnis zu befriedigen, Stätten des Handels, der Arbeit, der Bildung und der Unterhaltung zu schaffen. Wie diese Stätten beschaffen sein müssen, wird in erster Linie durch die Anforderungen des Gebrauches bestimmt, daneben sind Rücksichten auf Sicherheit, Gesundheit, Nützlichkeit, Wirtschaftlichkeit und Schönheit zu nehmen. Damit ist das Ziel aller Vorschriften, die das Bauen regeln, gegeben.

Wie müssen nun die Vorschriften beschaffen sein, um diese Ziele zu erreichen?

Zuerst ist zu bestimmen, wo gebaut werden darf. Das geschieht durch den Bebauungsplan, der ein regelloses Bauen zu verhüten und die räumlichen Grundlagen für den künftigen städtebaulichen Körper zu schaffen hat, indem er die Gebiete ausweist, die bebaut werden dürfen und die von der Bebauung frei zu halten sind. Er regelt ferner die Verkehrsverhältnisse, setzt die wirtschaftlichen und künstlerischen Grundlagen für die Bebauung fest, bestimmt die

Art der Bebauung nach Fläche und Aufteilung und gibt Lage und Richtung der Gebäude an.

Da der Bebauungsplan aber nur die Grundlinien angibt, so bedarf es für den zugelassenen Aufbau einer Ergänzung durch Bauvorschriften. Diese enthalten Bestimmungen über die Bebauungsarten für die einzelnen Viertel, ob Kleinhäuser und Einfamilienhäuser, Mittelhäuser, Großhäuser, Geschäfts-, Gewerbe- oder Industriebauten gestattet sind; ob die Baublöcke offene, geschlossene oder Gruppenbauweise, ob sie nur Randbebauung oder auch Innenbebauung erhalten, wie die Freiflächen (Vorgärten, Höfe und Gärten) zu behandeln sind; wie die einzelnen Grundstücke nach Fläche und Höhe auszunutzen sind (Bauklassen), wie das Äußere der Gebäude und der Einfriedungen der Grundstücke beschaffen sein muß und schließlich, wie

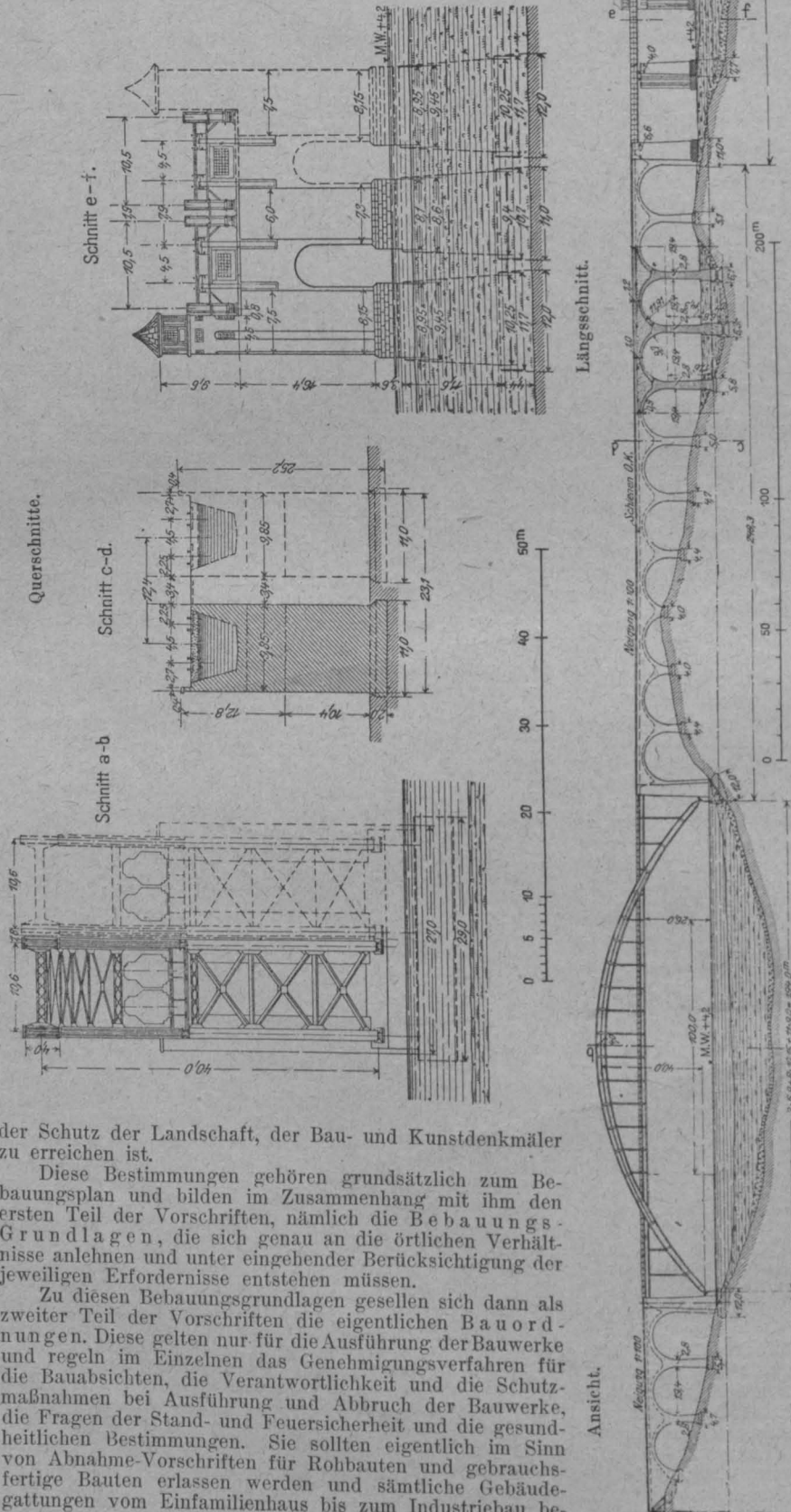


Abbildung 29. Uebersicht des Entwurfes mit dem Kennwort: „Platage“. Angekauft, Verfasser: Brt. Friedrich Voß und Dipl.-Ing. Schwyzer in Kiel. Vom Wettbewerb um eine Eisenbahnbrücke über die Arsta - Bucht bei Stockholm.

der Schutz der Landschaft, der Bau- und Kunstdenkmäler zu erreichen ist.

Diese Bestimmungen gehören grundsätzlich zum Bebauungsplan und bilden im Zusammenhang mit ihm den ersten Teil der Vorschriften, nämlich die Bebauungs-Grundlagen, die sich genau an die örtlichen Verhältnisse anlehnen und unter eingehender Berücksichtigung der jeweiligen Erfordernisse entstehen müssen.

Zu diesen Bebauungsgrundlagen gesellen sich dann als zweiter Teil der Vorschriften die eigentlichen Bauordnungen. Diese gelten nur für die Ausführung der Bauwerke und regeln im Einzelnen das Genehmigungsverfahren für die Bauabsichten, die Verantwortlichkeit und die Schutzmaßnahmen bei Ausführung und Abruch der Bauwerke, die Fragen der Stand- und Feuersicherheit und die gesundheitlichen Bestimmungen. Sie sollten eigentlich im Sinn von Abnahme-Vorschriften für Rohbauten und gebrauchsfertige Bauten erlassen werden und sämtliche Gebäudegattungen vom Einfamilienhaus bis zum Industriebau be-

handeln. Sie können, da kein Baumaterial im Osten Deutschlands andere Eigenschaften zeigt als im Westen oder Süden, infolgedessen im Gegensatz zu den Bebauungs-Grundlagen für das ganze Reich bindend erlassen werden. Sie brauchen dabei kein Lehrbuch für Bauausführungen zu sein, da sie nicht für Laien, sondern für den Fachmann bestimmt sind, der in Strafe verfällt, wenn er gegen die anerkannten Regeln der Baukunst verstößt.

Betrachtet man von den vorstehenden Gesichtspunkten unsere bestehenden Bauordnungen, so ergibt sich das Urteil von selbst. Sie zeigen zwar alle Merkmale deutscher Gründlichkeit, die sich mit peinlicher Genauigkeit auf Einzelheiten wirft, aber das ganze Problem nach seinen großen Gesichtspunkten unberührt läßt und dadurch, daß sie in buntem Gemengsel städtebauliche Vorschriften mit baupolizeilichen bringen, verhindern sie die Gesundung der Entwicklung, indem sie dem Aberglauben Nahrung geben, daß lediglich durch solche Vorschriften ohne Zusammenhang mit dem Bebauungsplan das Bauwesen geregelt werden kann. Als klassisches Beispiel hierfür haben wir die Grobberliner Verhältnisse, deren viele Schäden nie mehr zu beseitigen sind, wenn nicht ebenfalls große Gegenmittel ergriffen werden\*).

Ist nun der Entwurf zu einer Bauordnung, wie er vom Staatskommissar für das Wohnungswesen an die Regierungspräsidenten hinaus gegangen, geeignet, hierin Wandel zu schaffen? Die Antwort lautet leider „nein“. Auch er ist über den alten Leisten geschlagen und unterläßt es, die höhere Ordnung dieser wichtigen Dinge herbeizuführen, wenn auch zugegeben werden muß, daß hier zwar ein schlechtes Erbe übernommen, gegen den ersten Entwurf aber bedeutend verbessert worden ist. Auch sind an vielen Stellen gute und richtige Hinweise enthalten, aber es ist und bleibt der falsche Weg, zum Mindesten aber ein Umweg.

Der gerade Weg auf das Ziel zu durchgreifender Gesundung wäre etwa folgender:

In erster Linie ist eine Neuaufstellung der Baupolizeordnungen vorzunehmen unter Ausschluß aller städtebaulichen Vorschriften, und zwar zunächst für den Wohnungsbau vom Kleinhäuser bis zum Großhaus. Sie können bindend für das ganze Reich erlassen werden und müssen

\*) Zu diesem Punkt sei auf die Vorschläge von Georg Heyer hingewiesen: „Soziale Wohnungsreform“, Berlin 1918, Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht, in denen ein durchaus gangbarer Weg gewiesen ist.



eine genaue Aufstellung aller Forderungen enthalten, die zu erfüllen sind. Wie sie erfüllt werden, ist Sache der ausführenden Fachleute.

Sodann sind Anweisungen für die Regierungspräsidenten mit den allgemeinen Richtlinien für die Behandlung der städtebaulichen Fragen (Bebauungsplan und Bauvorschriften) herauszugeben. Sie sind von den Regierungspräsidenten für die Verhältnisse ihres Bezirkes zu ergänzen und an den Staatskommissar zur Prüfung zurückzugeben. Diese Prüfung hätte von einer Instanz zu erfolgen, in welcher sowohl die Behörden als auch anerkannte erfahrene Fachleute der städtebaulichen Praxis vertreten sein müssen.

Danach erhalten die Regierungspräsidenten die Aufforderung, sich sämtliche Bebauungspläne und die dazu gehörigen Bauvorschriften ihres Bezirkes vorlegen zu lassen und deren Abänderung auf Grund der Richtlinien durchzuführen, da die meisten von ihnen abänderungsbedürftig sein werden.

muß, wenn es seinen Zweck erfüllen soll. Bisher wurden diese Vorschriften in der Regel einseitig von den prüfenden und beaufsichtigenden Behörden erlassen. Der andere Teil mußte sich mit ihnen abfinden und die ganz bestimmten Forderungen der Wirklichkeit in das Prokrustesbett der Paragraphen zwingen. Wenn aber für ein Gebiet, so ist das für das Gebiet des Bau- und Wohnungswesens der falscheste Weg und es dürfte jetzt, wo die Verhältnisse nach einer Gesundung schreien, der richtige Zeitpunkt zur Abkehr sein, zumal auch die deutsche Architektenschaft ihren Zusammenschluß gefunden und den Willen zur Mitarbeit in allen Fachfragen bekundet hat.

Ueber einige Einzelheiten der bis jetzt in den Bauordnungen enthaltenen städtebaulichen Vorschriften sollen hier in einem weiteren Abschnitt Untersuchungen folgen. —

II.\*)

Unterzieht man die in den bisherigen Bauordnungen enthaltenen städtebaulichen Vorschriften einer genaueren



Plan von Soest in Westphalen mit Umgebung.

Gleichzeitig sind in dem in Bearbeitung befindlichen Baugesetz alle Vorschriften über das Bau- und Wohnungswesen zusammen zu fassen. Hierbei wäre nicht zu vergessen, für die Gültigkeit der Bebauungs-Grundlagen (also Bebauungspläne und Bauvorschriften) eine begrenzte Dauer von etwa zehn bis zwanzig Jahren festzusetzen, da ohne diese außerordentlich wichtige Vorschrift keine gründliche und dauernde Anpassung an die jeweils vorliegenden Verhältnisse durchgeführt werden kann.

Wie und von wem sollen nun diese gesamten Vorschriften bearbeitet werden? In gemeinsamer Arbeit der Behörden mit den praktisch tätigen Fachleuten! Denn diese Vorschriften bilden das Instrument, mit welchem das Bau- und Wohnwesen geschaffen wird. Gehandhabt wird es sowohl von den prüfenden und beaufsichtigenden Behörden, als auch von den Fachleuten, in deren Händen ihre Verwirklichung ruht. Die Forderung dürfte daher einleuchten, daß dieses Instrument für beide Teile passend und gebrauchsfähig sein

Prüfung, so findet man verschiedene Einzelheiten, die verbesserungsbedürftig sind. Das trifft vor Allem auf Folgendes zu:

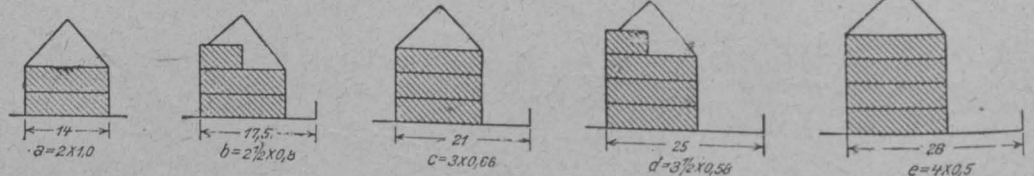
1. Die Bauklassen-Einteilung. Als lehrhaftes Beispiel seien hierfür die Verhältnisse von Groß-Berlin herangezogen, wo durch die Baupolizei-Verordnung für die Vororte vom 10. Mai 1918 für das Gebiet der geschlossenen Bauweise 7 und der offenen Bauweise 6 Bauklassen, insgesamt also 13 Klassen festgelegt sind. Diese Bauklassen sind im Einzelnen für die Vororte fest vorgeschrieben und legen damit für ihren Geltungsbereich ein für allemal die Bebaubarkeit aller Grundstücke fest, ganz

\*) Anmerkung der Redaktion. Die in diesem Teil der Ausführungen enthaltenen Anregungen sind vom Verfasser bereits vor einiger Zeit dem „Architekten-Ausschuß Groß-Berlin“ vorgelegt und von diesem im März dieses Jahres als ein „Vorschlag zur Reform der Bauklassen-Einteilung für die Vororte von Berlin“ an den preussischen Minister für öffentliche Arbeiten weiter gereicht worden.

gleich, wo sie liegen. Jeder Geländebesitzer weiß und rechnet damit, daß für sein Land z. B. Bauklasse Ia gilt und daß er bei vier Geschossen  $\frac{5}{10}$  oder  $\frac{6}{10}$  bebauen darf. Damit ist zugleich in bestimmten Grenzen die Kreisbildung festgesetzt. Kommt es nun zur Bearbeitung des Bebauungsplanes und soll etwa in den vom Hauptverkehr abgelegenen Gebieten ein Wohnviertel in Flachbau geschaffen werden, so stößt man meist auf unüberwindliche Schwierigkeiten, da sich jeder der betroffenen Besitzer geschädigt fühlt, weil sein Gelände nicht mehr so ausgenutzt werden kann, wie es ihm zugesichert war. Eine gesunde Erschließung ist daher meistens nur unter größten Schwierigkeiten, oft aber auch gar nicht durchzuführen.

Ein zweiter Uebelstand dieser Art der Bauklassen-Verteilung besteht darin, daß für die Gebiete, in denen eine höhere Randbebauung zulässig erscheint, immer nur dieselbe Bauklasse zur Verfügung steht, also etwa Bauklasse I mit vier Geschossen und  $\frac{5}{10}$  Bebaubarkeit, ganz gleich, ob es sich um nähere oder entferntere Außengebiete handelt. Dadurch wird nicht allein dieselbe Bebauungsdichte auf Gebiete übertragen, wo sie nach Lage der Sache gar nicht

Abbildung 2.  
Bebauung nach  
Bebauungsziffer  
 $4 \times 0,5 = 2,0$ .



nötig ist, sondern es werden auch die Bodenwerte künstlich in die Höhe getrieben. Eine Herabsetzung ist dann später nur sehr schwer durchzuführen.

Die Vorschrift, wie sie jetzt besteht und wie sie gehandhabt wird, erschwert also nicht allein die Durchführung neuzeitlicher und gesunder Bebauungspläne, sondern, sie legt dieselben bereits von vornherein schematisch fest und befördert geradezu den Bodenwucher. Das Ziel der Bauklassen-Verteilung, wenn es überhaupt durch die Baupolizei-Verordnung erreicht werden soll, besteht doch aber zweifellos darin, eine gesunde Abstufung der Bebaubarkeit in großen Zonen nach außen hin hervorzubringen. Daneben aber innerhalb dieser Zonen eine abwechselungsreiche Staffelung von höherer Bebauung in den Verkehrsgebieten zu niedriger in den Wohngebieten nicht auszuschießen, wie es eben einem gesunden Städtebau entspricht.

Dieses Ziel ist aber sehr einfach dadurch zu erreichen, daß man für etwaige Bauklassen in Baupolizei-Verordnungen statt der zulässigen Geschoßzahl und Bebaubarkeit einen Bebauungs-Koeffizienten und eine Bebauungsziffer festsetzt, die sich aus zulässiger Geschoßzahl mal Bebaubarkeit ergibt. Innerhalb dieser Bauklasse ist es dann der späteren Durchführung im Einzelnen gestattet, eingeschossig bis viergeschossig zu bauen, da von der Anzahl der Geschosse die Ausnutzbarkeit der Fläche abhängt, d. h., je höher die Bauten, desto weiträumiger muß die Bebauung werden, da die Bebauungsziffer nicht überschritten werden darf. Legt man also für Bauklasse III die jetzige Grundlage von 3 Geschossen 40 Hundertstel Bebaubarkeit gleich 1,20 als Bebauungsziffer fest, so gilt diese Bebauungsziffer nun für die ganze Zone. Innerhalb dieser Zone ist es aber möglich, je nach Wahl 4 Geschosse, bei 30 Hundertstel Bebaubarkeit oder  $1\frac{1}{2}$  Geschosse bei 80 Hundertstel Bebaubarkeit zu errichten und Niemand wird geschädigt oder bevorzugt, wenn der Bebauungsplan eine derartig abgestufte Bebauung vorsehen will. Außerdem bleibt eine bestimmte Weiträumigkeit der einzelnen Gebiete dauernd gewahrt und der Bebauungsplan kann allen Anforderungen jederzeit ohne Schwierigkeiten entsprechen. Häufig dürfte es vollauf genügen, vorläufig nur große Bauviertel zu schaffen, deren Unterteilung aber den Bedürfnissen der Zukunft zu überlassen.

Daß dabei unter Umständen kleine Abfallgrundstücke (Baumasken) ohne Schwierigkeit voll bebaut werden dürfen, wenn sie so zwischen Freiflächen liegen, daß den baupolizeilichen Anforderungen an Licht- und Luftzuführung genügt wird, sei nebenher erwähnt. Das würde z. B. in Bauklasse I mit einer Bebauungsziffer von 4 Geschossen mal 50 Hundertstel Bebaubarkeit gleich 2,00 eintreffen, wenn man zwei Geschosse ausführt, weil dann die Bebaubarkeit 100 Hundertstel beträgt.

Zur Erläuterung dieser Gedanken dienen die folgenden Abbildungen, von welchen Abb. 1 in schematischer Darstellung die Bebauung nach der jetzigen Bauklasse I und Abb. 2 die Bebauung nach dem Vorschlag einer Bebauungsziffer von 2,0 darstellt. Dabei ist der Einfachheit halber eine Bautiefe von 14 m angenommen.

Die Abstufung der Bebauungsziffern könnte dabei viel gleichmäßiger durchgeführt werden, als es zum Beispiel jetzt nach den Vorschriften der Fall ist. Z. B. 2,00, 1,60, 1,20, 1,00, 0,80, 0,60. Um auch die Baukosten des Daches bei

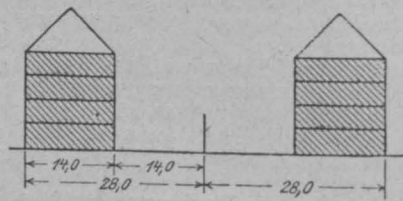


Abbildung 1. Bebauung nach Bauklasse I, 4 Geschosse,  $\frac{50}{100}$  Bebaubarkeit.

Kleinhäusern rentabel zu machen, könnte dabei auch immer das halbe Dachgeschoß mit ausgebaut werden.

2. Für die Bebaubarkeit der Eckgrundstücke ist in derselben Bauordnung (und genau so sche-

matisch in viele andere übernommen) 10 Hundertstel mehr Ausnutzung gestattet, als bei Mittelgrundstücken. Auch diese Vorschrift ist ein Beispiel dafür, wie falsch es ist, städtebauliche Vorschriften mit den Bauordnungen zu verquicken. Abb. 3 zeigt den Anschluß der Eckbebauung an die Randbebauung in Bauklasse III, nach welcher für die Ecke 50 Hundertstel Bebauung gestattet ist. Eine geschlossene Randbebauung ist in diesem Fall aber überhaupt nicht möglich, abgesehen von der hier angenommenen Innenbebauung mit frei bleibendem Brandgiebel nach der Stirnseite des Blockes. Soll dagegen die Randbebauung herumgeführt werden, und das müßte im Gebiet der geschlossenen Bauweise doch zum Mindesten möglich sein, so ergibt sich nach Abb. 4 bei einer kleinen Ecke von 20 mal 35 m eine Bebauung von 82 Hundertstel und bei einer großen Ecke von 35 mal 35 m eine solche von 64 Hundertstel.

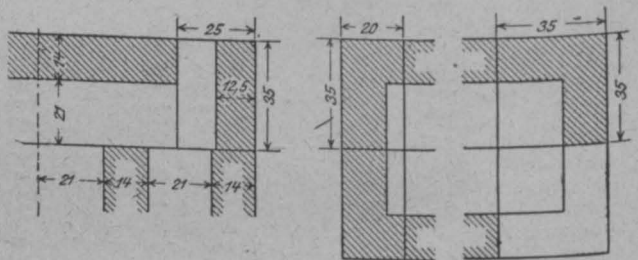


Abb. 3. Randbebauung in Bauklasse III nach der Bauordnung.

Abb. 4. Geschlossene Randbebauung.

Das Ziel, einen organischen Baukörper zu schaffen, kann daher nur erreicht werden, wenn diese Bestimmung für Ecken in den Baupolizei-Verordnungen ganz fortfällt und lediglich durch die Bebauungs-Grundlagen (Bebauungsplan und Bauvorschriften) geregelt wird. Sorgen diese für eine gesunde Blockbebauung, so fällt die kleinliche Befürchtung, daß Eckgrundstücke zu viel ausgenutzt werden könnten, ganz fort, da diese ja doch die Vorteile der großen Blockfreiflächen mitgenießen, wenn im übrigen die allgemeinen baupolizeilichen Vorschriften über Entfernung der Fronten von den Nachbargrenzen usw. eingehalten werden.

3. Die Festsetzung von hinteren Baufluchten ist ebenfalls eine Maßnahme, die nicht Sache der Baupolizei-Ordnung, sondern der Bebauungs-Grundlagen ist. Zudem wird sie um so eher überflüssig, je eher man auf eine Gesundung und auf reife Durcharbeitung der letzteren hinarbeitet. Gewöhnt man sich daran, nur blockweise zu denken, so wird auch die Behandlung der Blockfreiflächen ohne solche Vorschriften zu regeln sein, d. h. wenn der Querschnitt des Blockes für bestimmte Wohnungsgrößen berechnet ist.

Für die Berliner Vororte ist eine hintere Bauflucht von 18 m in den Bauklassen Ia, IIIa und IV und von 14 m in Bauklasse V vorgesehen. Zweifelloser hängt aber



die Tiefe der Bebauung von der Wohnungsgröße ab; daher muß, wenn die hintere Baufluchtlinie richtig sein soll, für jede Art von Wohnungsgröße eine andere Tiefe vorgeschrieben werden. Ebenso zweifellos kann aber für jede Bauklasse auch jede beliebige Wohnungsgröße in Frage kommen. Dann ist aber eine bestimmte hintere Bauflucht für die einzelne Klasse falsch. Auch diese Sorge kommt in Fortfall, wenn die Bebauungsziffer maßgebend bleibt, da mit der größeren Bebaubarkeit auch die Freifläche wächst, der freie Blockinnenraum also immer gesichert bleibt.

4. Die Bestimmungen über den Bauwuch können bei der Neuregelung der Bauordnungen wohl ganz in Fortfall kommen, da es sich hierbei doch immer nur um offene Bauweise handelt. Diese kommt aber nur für ausgesprochene Villenviertel in Frage, also nur für einen verhältnismäßig geringen Bruchteil der Bevölkerung, oder für solche Außengebiete mit niedrigen Bodenpreisen, wo die Bebauungsziffer eine sehr geringe sein kann. Aber auch das ist Sache der Bebauungs-Grundlagen, da man städtebaulich in durchaus schöner und zweckmäßiger Weise die Durchlüftung des Baublockes erzielen kann, ohne zu solchen zweifelhaften und gekünstelten Mitteln Zuflucht zu nehmen, wie es der Bauwuch ist.

Für die Berliner Vororte zeugt diese künstliche Konstruktion in der Baupolizei-Ordnung außerdem noch folgenden Fehler: Es steht z. B. in Bauklasse A die zugelassene Ausnutzung von 50 Hundertsteln mit den Vorschriften über den Bauwuch in Widerspruch, wie Abb. 5 zeigt. Hierbei ist ein Bau von 160 qm bebauter Fläche angenommen. Die Grundstücksgröße darf hiernach bei 50 Hundertsteln Bebaubarkeit gleich 320 qm betragen. Setzt man aber die Grundstücksgrenzen nach den vorgeschriebenen Mindestabständen fest, so kommt man nach Abb. 5 zu einer Grundstücksgröße von 22 mal 24 gleich 528 qm. Das ergibt bei 160 qm bebauter Fläche aber nur eine Ausnutzung von etwa 30 Hundertsteln.

In Bauklasse B mit 40 Hundertsteln Bebaubarkeit braucht das Grundstück im selben Fall nur 400 qm Größe zu erhalten. Es muß aber 480 qm groß gemacht und die

Bebaubarkeit auf 33 Hundertstel eingeschränkt werden, um die vorgeschriebenen Maße der Bauklasse einzuhalten. Da es sich in diesen Fällen in der Regel um ziemlich hochwertiges Bauland handelt, so mußten, um die vorzeitig festgelegte Ausnutzung des Bodens zu erreichen, die bekannten häßlichen Folgen dieses Fehlers eintreten. Es erscheint daher angebracht, die Vorschriften über den Bauwuch ganz verschwinden zu lassen.

Ebenso überflüssig ist es aber auch, für das Gebiet der offenen Bauweise besondere Bauklassen zu schaffen, wenn man sich dazu entschließt, die Bebauungsziffern einzuführen, da es bei diesen gleichgültig ist, ob offene oder ge-

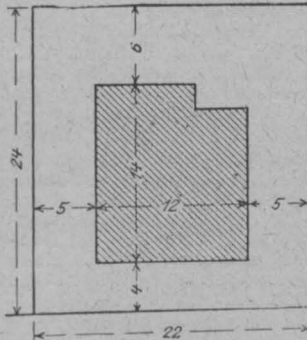


Abb. 5. Grundstücksgröße nach Bauklasse A.

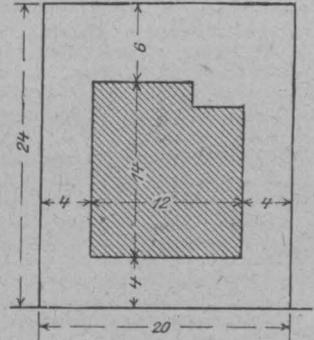


Abb. 6. Grundstücksgröße nach Bauklasse B.

schlossene Bauweise gewählt wird, indem einestei eine bestimmte einheitliche Weiträumigkeit gesichert wird, andererseits dem etwa später erst aufzustellenden Bebauungsplan nicht in unzulässiger Weise vorgegriffen zu werden braucht.

Die hier behandelten Beispiele können demnach wohl als genügende Begründung für die Ausführungen im ersten Teil angesehen werden. —

## Vermischtes.

**Bebauungsplan für die Erweiterung von Soest in Westfalen.** (Hierzu der Plan Seite 593.) Gegen den Schluß des Jahres 1915 hatte die Stadt Soest in Westfalen unter im Deutschen Reich ansässigen Bewerbern einen Wettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes für das Gebiet außerhalb der Umwallung ausgeschrieben. Es liefen 31 Bearbeitungen ein; über die Entscheidung des Wettbewerbes haben wir auf S. 392 in Jahrgang 1916 der „Deutschen Bauzeitung“ berichtet. Infolge des Krieges hat die Angelegenheit bisher geruht, ist jedoch seit einiger Zeit wieder aufgegriffen worden. Eine endgültige Beschlußfassung der städtischen Körperschaften über die Anfertigung des neuen Bebauungsplanes steht in kurzer Zeit zu erwarten, wenn sie nicht inzwischen schon erfolgt ist. Bei der Bearbeitung soll der mit dem I. Preis gekrönte Entwurf von Reg.-Bmstr. Gustav Langen in Berlin im Verein mit dem Architekten Prof. Paul Schmitthenner in Stuttgart als Grundlage dienen. Diese Bearbeitung dürfte Anforderungen besonderer Art an die Bearbeiter stellen, denn wie der Lageplan zeigt, handelt es sich bei Soest um einen Stadtorganismus von ausgesprochenem Charakter und von größter Einheitlichkeit des mittelalterliche Züge aufweisenden Stadtkernes innerhalb der Umwallung. Diesen Charakter konzentrisch in das bebaute Gelände außerhalb der alten Stadtmauern und darüber hinaus fortzusetzen und die neuen Gebiete bei allen Anforderungen, die der Städtebau unserer Tage an Verkehr, Hygiene und Schönheit stellt, in harmonischer Uebereinstimmung so mit dem alten Gebiet zu verbinden, daß keine störenden Unterbrechungen in praktischer und künstlerischer Hinsicht entstehen, dürfte eine ebenso dankbare wie schwierige Aufgabe sein und nicht nur die höchsten Anforderungen an den Städtebauer als solchen, sondern auch an den Architekten der an den bedeutsamsten Stellen zu errichtenden Bauwerke stellen. —

**Techniker als Bürgermeister.** Die Stadt Rüdeshelm am Rhein sucht mit Meldefrist zum 31. Dez. 1919 einen Bürgermeister und ladet „geeignete“, also auch technisch vorgebildete Bewerber zur Meldung ein. Gehalt 6000—9000 M., dazu Wohnungsgeldzuschuß von 800 Mark und Teuerungszulagen. Rüdeshelm hat 4100 Einwohner mit, wie bemerkt wird, 3600 Katholiken.

St. Blasien im Schwarzwald will am 31. Dez. 1919 den Architekten Dr. Brandner aus Mannheim unter 98 Bewerbern zum Bürgermeister wählen. Dieser Fortschritt in der nüchternen Beurteilung der Verhältnisse auch der kleineren Städte ist erfreulich. —

**Ehrendoktoren technischer Hochschulen.** Die Technische Hochschule zu Berlin hat auf Antrag ihrer Architektur-Abteilung die Würde als Doktor-Ingenieure ehrenhalber verliehen dem Architekten Prof. Dr. phil. et jur. Wilhelm Dörpfeld, langjährigem Leiter des Archäologischen Institutes in Athen und Mitglied mehrerer ausländischer gelehrter Körperschaften, „als dem hervorragenden Forscher auf den Gebieten der griechischen Baukunst und der Altertumswissenschaft“, und dem Geh. Hofrat ord. Prof. a. D. Josef Bühlmann, Ehrenmitglied der Bayerischen Akademie der bildenden Künste in München, „als dem bedeutenden Forscher auf dem Gebiet des klassischen Altertums und dem erfolgreichen Lehrer der Baukunst“. —

## Wettbewerbe.

**Ein Wettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes nebst Häusertypen für eine Kleinhaussiedlung des „Gemeinnützigen Bauvereins“ in Gevelsberg** wird vom Vorstand des Vereins für Bewerber aus Rheinland, Westfalen und Hessen zum 1. Febr. 1920 erlassen. Drei Preise von 1500, 1000 und 600 M. Für den Ankauf von drei Entwürfen sind 300 M. vorgesehen. Das ist unter den heutigen Verhältnissen viel zu wenig, denn es kommen auf einen Entwurf im Durchschnitt nur 100 M. Das Preisgericht besteht neben dem Beigeordneten Müller, von dem nicht ersichtlich ist, ob er dem technischen Beruf angehört, aus dem Stadtbaumeister Kindler, dem Stadtlandmesser Fellermann, sowie aus dem Vorstand und Bauausschuß des Vereins, dessen einzelne Mitglieder nicht genannt sind. Es besteht die Wahrscheinlichkeit, daß die Preisrichter, die einen solchen Wettbewerb zu beurteilen in der Lage sind, sehr in der Minderzahl sich befinden werden. Unterlagen gegen 10 M., die zurück erstattet werden, durch den Geschäftsführer Baum in Gevelsberg, Binderstr. 13. —

**Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Vereinshaus des Evangelischen Bürgervereins in Trier** erläßt der Vorsitzende dieses Vereins zum 15. März 1920 für die evangelischen Architekten der Rheinprovinz und die Mitglieder des „Bundes deutscher Architekten“ in Trier. Es handelt sich um die Bebauung des Anwesens Nord-Allee 13 in Trier, auf dem ein Hospiz, gesellige Räume für den Verein, mit großem Saal, eine Weinhandlung mit Kellereien usw. geplant werden. 3 Preise von 6000, 4000 und 3000 M.; für den Ankauf dreier nicht preisgekrönter Entwürfe stehen 4500 M. zur Verfügung. Im Preisgericht u. a.

die Hrn. Brt. Fülles, Brt. Dr. Krencker und Stadbrt. Schilling in Trier, Prof. Hausmann in Aachen, sowie Brt. Siebold in Bethel. Unterlagen gegen 20 M. durch die Weinhandlung des Evangelischen Bürgervereins in Trier, Engel-Strasse. —

### Chronik.

Ein Denkmal für Adalbert Stifter in Wien ist durch den Bildhauer C. Philipp in Wien geschaffen und am 114. Geburtstag des Dichters im neuen Teil des Türkenschanz-Parkes enthüllt worden. Das Denkmal zeigt den Dichter als Wanderer, an einen Felsblock gelehnt, im Mantel, den Schlapphut in der Hand. Der Sockel trägt ein Relief mit zwei Kindergestalten: einen lesenden Knaben und ein Mädchen mit Blumen in der Hand. —

Anbauten an die Festhalle in Frankfurt a. M. Die Abhaltung der Frankfurter Messe in der neuen Festhalle in Frankfurt a. M. macht die Errichtung von Anbauten, die schon im ursprünglichen Plan vorgesehen waren, nötig. Sie werden nach den Entwürfen des Geh. Hofrates Prof. Dr. Friedrich v. Thiersch in München errichtet. —

Verkürzung der Linie für den Donau-Main-Kanal. Ende Oktober fand im Rathaus in Bamberg eine Versammlung des Rhein-Main-Donau-Stromverbandes statt, in der für den Donau-Main-Kanal die Linie Aschaffenburg-Wernfeld-Arnstein-Bamberg-Nürnberg-Beilngries-Kelheim-Regensburg mit einer Abzweigung Wernfeld-Würzburg zur einstimmigen Annahme gelangte. Die neue Linie ist gegenüber der bisher vorgeschlagenen um 140 km kürzer. Die Aufstellung eines baureifen Entwurfes soll mit aller Beschleunigung betrieben werden. —

Eine Wohnhaus-Siedlung in Buch nördlich von Berlin ist mit einem Aufwand von 2 560 000 M. durch die Stadt Berlin in Aussicht genommen. Es sollen zunächst 56 Wohnhäuser mit Wohnungen von 2—4 Zimmern an der Gabelung der Chaussee Buch-Lindenberg und Buch-Karow erbaut werden. Die Wohnungen erhalten Stall und Garten. Die nicht geringen, aber wohl nicht richtig angegebenen Mietpreise sollen betragen für eine Zweizimmer-Wohnung 830, eine Dreizimmer-Wohnung 930 und eine Vierzimmer-Wohnung 1430 M. —

### Literatur.

Dolezalek, Dr.-Ing. Geh. Reg.-Rat Prof. an der technischen Hochschule zu Berlin: Der Eisenbahntunnel. Ein Leitfadens des Tunnelbaues. Band I. Mit 422 Textabbildungen. Berlin und Wien 1919. Urban & Schwarzenberg. Preis: brosch. 15 M., geb. 17 M. (Teuerungszuschlag 20 % für brosch. und von 30 % für gebundene Exemplare.)

In der Einleitung zu seinem Buch nennt der Verfasser dieses Buch einen Leitfadens, den er auf Wunsch seiner Hörer verfaßt habe. Dieser Leitfadens ist das beste Buch, was bisher über Tunnelbau geschrieben worden ist. Es bietet dem Anfänger einen wohlgeordneten Stoff mit vielen Abbildungen versehen und durch kurze klare Sätze erläutert. Dem Praktiker ist es ein notwendiges Nachschlagewerk bei der Planung und bietet ihm beim Durchlesen ein Bild über die neuesten Ausführungen des Tunnelbaues und die dabei verwendeten Maschinen und Arbeitsmethoden. Es ist nur bei den Sprengstoffen vergessen worden, die jetzt fast ausschließlich gebrauchten Sicherheits-Sprengstoffe zu besprechen.

Beim Durchlesen des Buches merkt man, daß es keine Gelehrten-Arbeit ist, die mühsam aus den verschiedensten Literaturen zusammengesucht ist. Auch jeder Bauingenieur, der nicht Sonderfachmann im Tunnelbau ist, wird dieses Buch gern lesen, weil es ihm ein klares Bild von den Bauvorgängen gibt. Das Buch gehört außerdem zu den wenigen Büchern des Bau-Ingenieurwesens, die modern und flüssig geschrieben sind. — K. Domke.

### Literatur-Verzeichnis.

Autenrieth, Ed. Technische Mechanik. Ein Lehrbuch der Statik und Dynamik für Maschinen- und Bauingenieure. Zweite Auflage. Neu bearbeitet von Prof. Dr.-Ing. Max Ensslin. Mit 297 Textfiguren. Berlin W. 9. 1914. Julius Springer. Pr. 18 M.

Bendixsen, Axel, Ing. Die Methode der Alpha-Gleichungen zur Berechnung von Rahmenkonstruktionen. Mit 31 Textfiguren. Berlin W. 9. 1914. Julius Springer. Pr. 3 M.

Beton-Kalender 1920. Taschenbuch für Beton- und Eisenbetonbau sowie die verwandten Fächer. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von der Zeitschrift „Beton und Eisen“. XIV. Jahrgang. Mit 570 in den Text eingedruckten Abbildungen. Berlin 1919. Wilh. Ernst & Sohn. Pr. kart. 8,50 M.

Bau-Kalender 1920. Herausgegeben von der „Ostdeutschen Bau-Zeitung“. Bearbeitet von Prof. M. Preuß und Bauing. O. Stache. 1. Jahrgang. Breslau I. Ostdeutsche Bau-Zeitung. Pr. 6 M.

Eisenportlandzement. Taschenbuch über die Erzeugung und Verwendung des Eisenportlandzements. Vierte Auflage. Herausgegeben vom Verein Deutscher Eisenportlandzement-Werke. E. V. Düsseldorf 1914. Verlag Stahlisen m. b. H. Pr. 1,50 M.

Ginsberg, Otto, Dipl.-Ing. Freie Vereinigung Berliner Heizungs-Ingenieure. Vorträge und Aussprachen 1913/14. München. 1914. R. Oldenbourg. Pr. 4 M.

Jahrbuch der Technischen Zeitschriften-Literatur. Auskunft über Veröffentlichungen in in- und ausländischen technischen Zeitschriften nach Fachgebieten, mit technischem Zeitschriftenführer. Herausgegeben von Heinrich Rieser. Ausgabe für die Literatur des Jahres 1914. Wien I und Berlin W. 30. 1915. Verlag für Fachliteratur, Ges. m. b. H. Pr. 4 M.

Knoch, A., Geh. Brt. Ein Wort für deutsche Architekten. I. Teil: Kunst- und Ständemessere; Architektenkammern oder Bund aller wirklichen Architekten Deutschlands. Hannover 1917. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung.

Rohde, Hugo, Beigeordneter. Die Mieter-Schutzverordnung (Bekanntmachung des Bundesrates vom 26. Juli 1917) nebst der Anordnung für das Verfahren vor den Einigungsämtern vom 26. Juli 1917 und amtlicher Begründung, sowie den sonstigen Bundesratsverordnungen und Ausführungsbestimmungen über Einigungsämtern. Mit einer Einleitung, ausführlichen Erläuterungen, Mustern und Anhang versehen. 3. verbesserte Aufl. (14.—18. Tausend.) Berlin C. 2 1918. Industrieverlag Spaeth & Linde. Pr. 1,80 + 10 % Zuschlag.

Städtebauliche Vorträge. Aus dem Seminar für Städtebau an der Techn. Hochschule zu Berlin. Herausgegeben von den Prof.: Geh. Reg.-Rat Jos. Brix und Geh. Hofbrt. Felix Gensmer. Band VIII, Heft 4: Gemeinwohl und Sondernutzen im Städtebau. Von Geh. Rat, Prof. Dr. Reinhard Baumeister, Dr.-Ing. Mit 1 Abbildg. und dem Bildnis des † Verfassers. Berlin W. 66. 1918. Wilhelm Ernst & Sohn. Pr. 3 M.

Stahl, Fritz Deutsche Form. Die Eigenwerdung der deutschen Modeindustrie eine nationale und wirtschaftliche Notwendigkeit. Flugschrift des Deutschen Werkbundes. Berlin W. 8. Ernst Wasmuth A.-G. Pr. 1 M.

Die Wasserversorgung der Stadt Brüx in Böhmen mit besonderer Berücksichtigung der in den Jahren 1911 bis 1914 erbauten Talsperre im Hammergrund. Von Stadbrt. Josef Ott und Reg.-Bmstr. Erwin Marquardt. Mit 52 Abbildungen im Text und auf Tafeln. Wien VII. 1918. Verlag der Waldheim-Eberle A.-G. Pr. 5 M.

Umfang und Bedeutung der österreichischen Wasserstraßen. Herausgegeben vom Zentralverein für Fluß- und Kanalschifffahrt in Oesterreich. Mit 9 Textfiguren, 2 Karten und 1 Planbeilage. Wien 1918. Franz Deuticke. Pr. 2,50 M.

Das neue preußische Wahlrecht. Verordnung vom 21. Dez. 1918 über die Wahlen zur verfassunggebenden preußischen Landesversammlung. Textausgabe der Verordnung sowie aller neben ihr geltenden Vorschriften (Reichswahlgesetz, Wahlordnung usw.) mit ausführlicher Einführung und Wahlkreiskarte. Berlin C. 2. 1919. Industrieverlag Spaeth & Linde.

Weyl's Handbuch der Hygiene. Zweite Auflage. Herausgegeben vom Geheimen Rat Prof. Dr. A. Gärtner. Liefg. 26. V. Band, 2. Abt.: Der allgemeine Krankenhausbau der Neuzeit, seine Planung, Ausführung und Einrichtung nach hygienisch-technischen Grundsätzen. Von Brt. Dr.-Ing. F. Ruppel. Mit 244 Abbildg. im Text. Pr. 20 M. und 20 % Teuerungszuschlag. — Liefg. 28. V. Bd. 3. Abt.: Die Hygiene des Badens. Von Oberstabsarzt Dr. Walter Krebs. Das deutsche Badewesen der Gegenwart. Von Beigeordnetem Brt. Rud. Schultze. Mit 114 Abbildg. im Text. Pr. 8,75 und 20 % Teuerungszuschlag. Leipzig 1918. Johann Ambrosius Barth.

Heymann's Taschengesetzsammlung. No. 91: Das preußische Wohnungsgesetz. Vom 28. März 1918. Mit Ausführungsbestimmungen, ergänzenden Gesetzen und Verordnungen und dem Bauflichtliniengesetz vom 2. Juli 1875 mit den Änderungen vom 28. März 1918. Erläutert von Dr. jur. et Dr. rer. pol. J. Altenrath. Berlin W. 8. 1919. Karl Heymann's Verlag. Pr. geb. 5 M.

Aufgaben der Kleinwohnungspolitik nach dem Kriege. Bericht über die XX. Generalversammlung des „Rheinischen Vereins für Kleinwohnungswesen“ am 24. Nov. 1917 zu Düsseldorf. Düsseldorf 1918. Selbstverlag des Vereins, Aders-Str. 1.

Förderung des Kleinwohnungsbaues. Bericht des Magistrates von Breslau über die Sitzungen des Sonderausschusses. Breslau. 1917. Druck von Graß, Barth & Co. (W. Friedrich).

Wohnungsgesetzgebung für Preußen. Das Wohnungsgesetz mit den Ausführungsbestimmungen und den ergänzenden Gesetzen. Handausgabe mit Anmerkungen von Geh. Reg.-Rat Dr. Otto Stölzel. Berlin W. 8. 1918. Karl Heymann's Verlag. Pr. 6 M.

Schriften des Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage. Heft 7: 1. Schriftwechsel des Verbandes mit dem Reichs-Kolonialamt über Erfolge mit der Wünschelrute in Deutsch-Südwestafrika. Bearbeitet von Winkl. Geh. Admiraltätsrat G. Franzius (†). Mit einem Vorwort von Dr. Ed. Aigner. 2. Graf Karl v. Klinckowstroem, Bibliographie der Wünschelrute, 2. Fortsetzung (bis Ende 1914) und Nachträge. 3. Neuerscheinungen des Büchermarktes und Namenverzeichnis. Mit 1 Abbildung. Pr. 4 M. — Heft 8: Zur physiologischen Mechanik der Wünschelrute. Mit einem Anhang: Beobachtungen an dem Rutengänger Donath. Von Dr. med. H. Haenel. Mit 13 Abbildungen. Pr. 2,40 M. Stuttgart 1916 und 1918. Konrad Wittwer.

Inhalt: Vom Wettbewerb um eine Eisenbahnbrücke über die Arsta-Bucht bei Stockholm. (Fortsetzung.) — Von allerhand Umwegen. (Fortsetzung.) — Ueber die Neugestaltung des Bauordnungswesens. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. — Literatur. — Literatur-Verzeichnis. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

53. JAHRGANG. N<sup>o</sup>101. BERLIN, DEN 17. DEZEMBER 1919.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

## Zur künstlerischen Ausgestaltung des baulichen Mittelpunktes von Bremen.

Von Dr. Albert Hofmann. (Fortsetzung aus No. 99.)

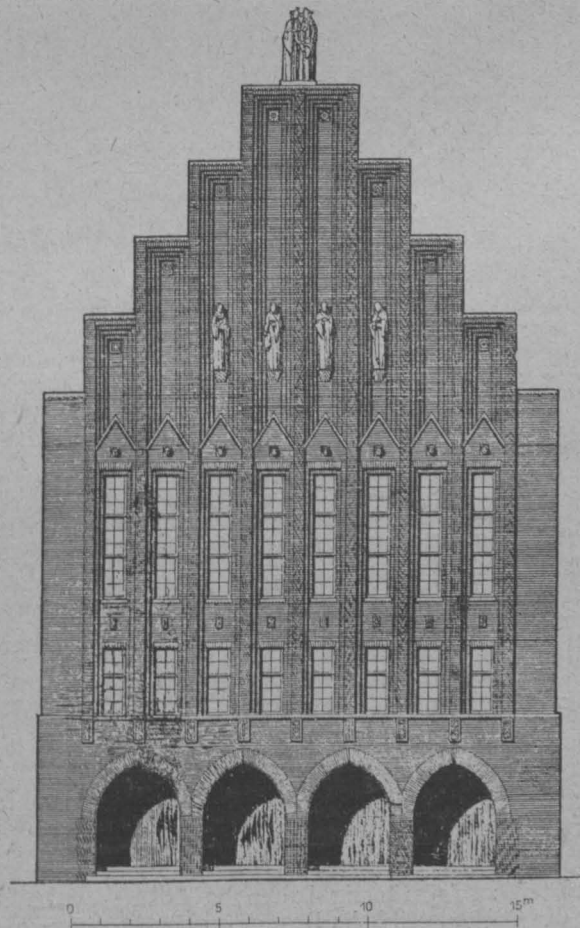


Der vierte der mit einem Preis von 4000 Mark ausgezeichneten Entwürfe mit dem Kennwort (Standpunkt) „von D“ des Hrn. Arch. Heinz Stoffregen (S. 598) folgt in seiner Grundriß-Anlage der Baulinie auch im Kreuzgang, der eine quadratische Grundform mit stark abgestumpfter Ecke zeigt. Das Preisgericht sprach

sein Urteil über diese Anordnung dahin aus, daß es zwar zugab, daß der Kreuzgang durch die Anlehnung an die vorgesehene Bauflucht die größtmöglichen Maße erhalten könne, daß aber seine Form dadurch eine zu unbestimmte werde. Der Verfasser selbst meint jedoch, er nehme keinen Anstoß an solchen Höfen, es sei das mehr eine Ausbildungsfrage. Er könne sich denken, daß eine solche Schräge sogar reizvoll wirken könne, wenn der Hof so groß sei, wie er ihn durch Einhaltung der äußeren Baufluchten erreicht habe. Es stehen sich hier individuelle Anschauungen gegenüber, für die man beide unter Umständen gute Gründe anführen kann, wenn auch zugegeben werden muß, daß der regelmäßige Klosterhof das erwünschtere Ziel ist. Keine Verschiedenartigkeit der Anschauungen jedoch besteht nach unserer Ueberzeugung über das vom Verfasser angewendete große Motiv des dreieckigen Giebels von 27<sup>m</sup> Breite und antiker Form über einem im Grundriß geschwungenen Frontteil. Der Verfasser hält dieses Giebelmotiv für angebracht, weil es die Baumassen löse und dem Ganzen gegen den Dom eine kleinere Note gebe. Doch diese Ansicht ist unzweifelhaft irrig; der Giebel bringt in seiner ungewöhnlichen Größe in das Gesamtbild einen Maßstab, der den größten Teil der Neubildungen gegen ihn fast zur Bedeutungslosigkeit zurück treten läßt. Mit Recht wünscht das Preisgericht daher seinen Fortfall und seinen Ersatz etwa durch eine Attika. Der Architektur wird sonst viel Reiz zugesprochen; ganz besonders seien der Zugang zum Kreuzhof und dessen Wandungen hervorzuheben. Der Entwurf lege zwischen den Remtergiebel und einen an den südlichen Domturm sich anlehnenden hohen Uebergangsbau einen klaren, gleichmäßig tiefen Zwischentrakt von gleicher Firsthöhe. Die Annahme eines Zwischengeschosses habe eine gute Unterbringung der Räume des Bauprogrammes im Gefolge und es bleibe trotzdem die Höhenentwicklung in angängigen Grenzen. Eingangshalle und Haupttreppe seien gut entwickelt, doch sei der Gemeindesaal in bessere Verbind-

ung mit dem Treppenhaus zu setzen. Eine Umwechslung von Erfrischungsraum und Garderobe ergebe eine notwendige Verbesserung. Der gewohnte Südzugang zum Dom durch den Kreuzgang entlang dem Remter ist beibehalten.

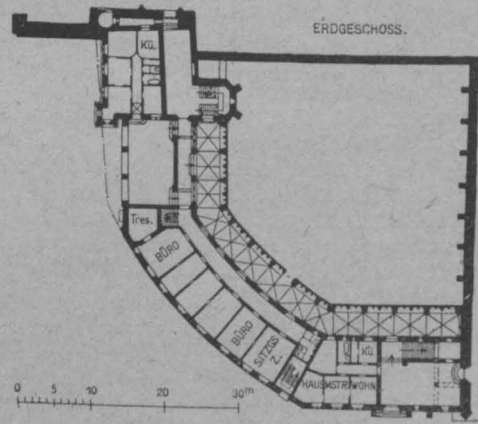
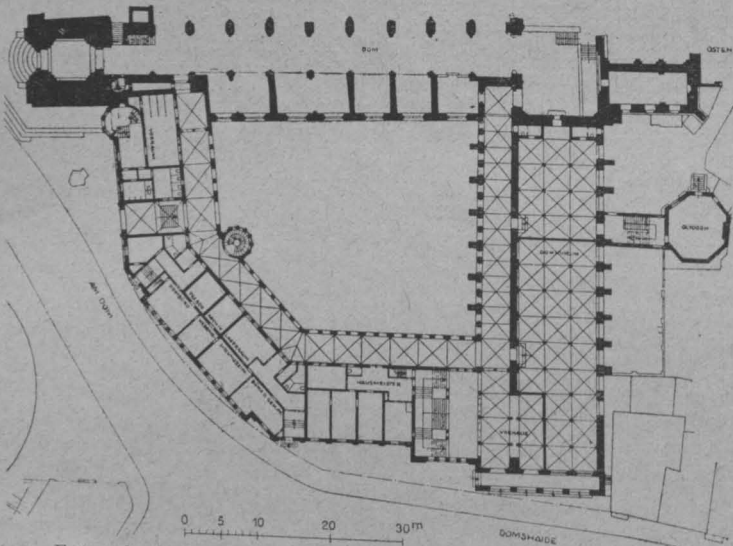
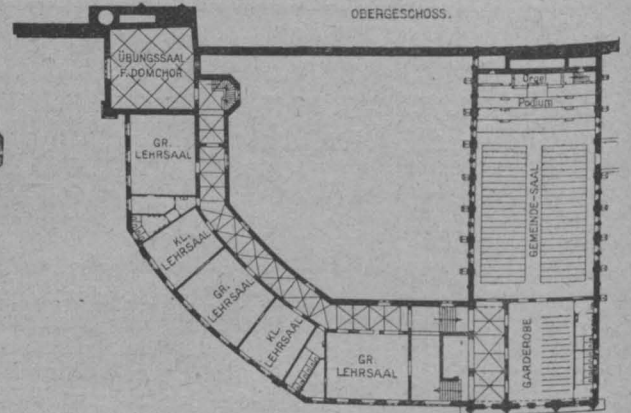
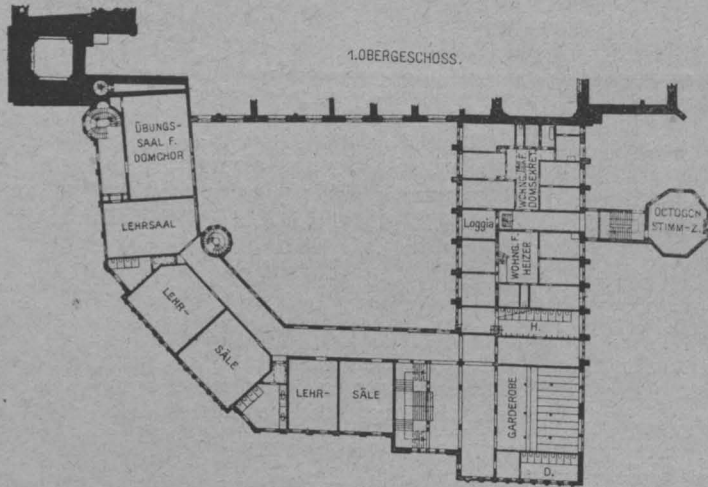
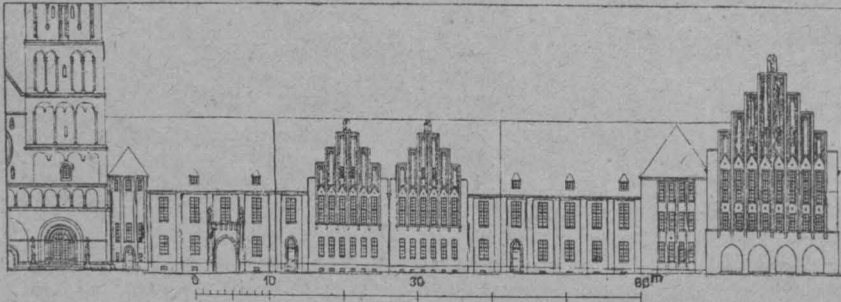
Auch für den fünften der mit einem Preis von 4000 Mark ausgezeichneten Entwürfe, für die Arbeit „Bezelin“ der Arch. Carl Eeg und Ed. Runge wünscht das Preisgericht als Hofform ein einfaches Rechteck (Seite 598). Es erkennt an, daß der Baukörper sich in einfacher Weise der Straßenführung anschließe und damit



Giebellösung aus dem Entwurf „Bezelin“ der Hrn. Carl Eeg und Ed. Runge. Ein Preis von 4000 M.

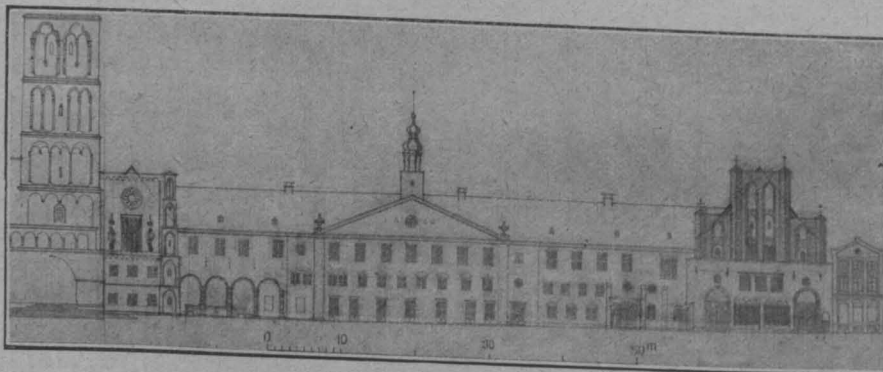
auf eine lebhaftere und mehr malerische Gruppierung verzichte. Die Verfasser erklären, durch die Grundriß-Anordnung das Ziel verfolgt zu haben, den Hauptge-

wurde, der sich an die Häuserreihe an der Domscheide anlehne, von welcher die ersten beiden Häuser wohl in die Höhe der nächstfolgenden erhalten würden, sodaß dann die Platzwand an dieser Stelle geschlossen werde. Daß das Aeußere des Gebäudes niedrig gehalten wurde, erklärt das Urteil des Preisgerichtes für günstig. Das Fassadensystem sei klar und gut, der hohe Giebelaufbau am Remter könne auf der angegebenen Grundlage zu schöner und charaktervoller Wirkung gebracht werden. Wir geben diesen schönen Giebelaufbau auf S. 597 wieder. Der Uebergang zu den niedrigeren



Entwurf mit dem Kennwort: „Bezelin“ der Hrn. Carl Eeg und Ed. Runge. Ein Preis von 4000 Mark.

Entwurf mit dem Kennwort: „von D.“ des Hrn. Heinz Stoffregen. Ein Preis von 4000 Mark.



bäudeteil zweigeschossig halten zu können, während nur der Gebäudeteil beim Remter dreigeschossig wurde. Der Schwerpunkt der Gebäudemassen liege also beim dreigeschossigen Teil, wo ein großer Giebel angeordnet

Der Verlust für die hier gebildete Vorhalle ist ein zu großer, wenn die Bildung auf Kosten des Remters erfolgt. Die Wand des neuen Giebels ist vor die alte Hauswand des Remters gesetzt, sodaß im Erdgeschoß

Bauteilen und das Anklingen der Formen des großen Giebels an den Bildungen der Schräge des Grundrißes finden das volle Lob des Preisgerichtes. Auch das System der Hofarchitektur sei bei aller Schlichtheit reizvoll. Der Erweiterung des alten Kreuzganges auf Kosten eines Teiles des Remters beim Zugang zur Haupttreppe könne aber nicht zugestimmt werden, auch wenn dieser Teil für den Eingang zum Gemeindeg-Saal und zu den Lehrsälen benutzt würde.

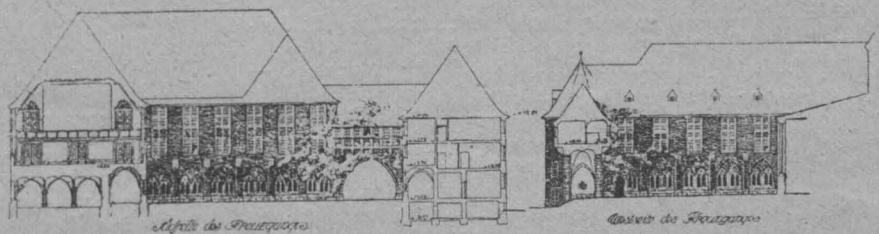
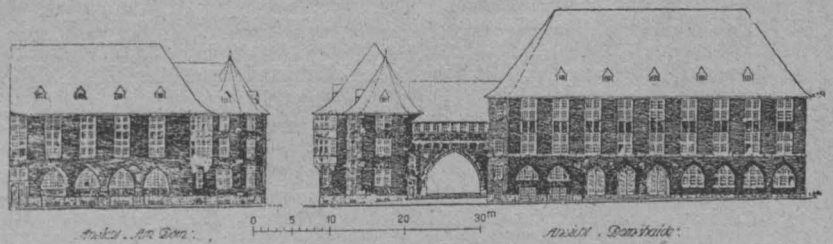
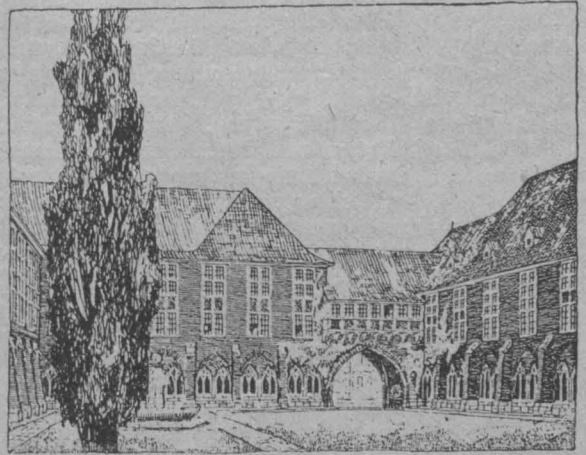


ein Arkadengang entsteht, der zum Teil dem oben erwähnten Haupteingang dient, daneben aber in die neue Remterfassade eine sehr erwünschte Licht- und Schattenwirkung bringt. Als Material denken sich die Verfasser für die Ansichtsflächen Handstrichziegel oder Klinker, teilweise profiliert und ornamentiert, unter sparsamer Verwendung von Muschelkalkstein oder Dolomit. Das Dach soll in diesem Fall in ergänzender Farbenwirkung in schwarzen holländischen Dachziegeln

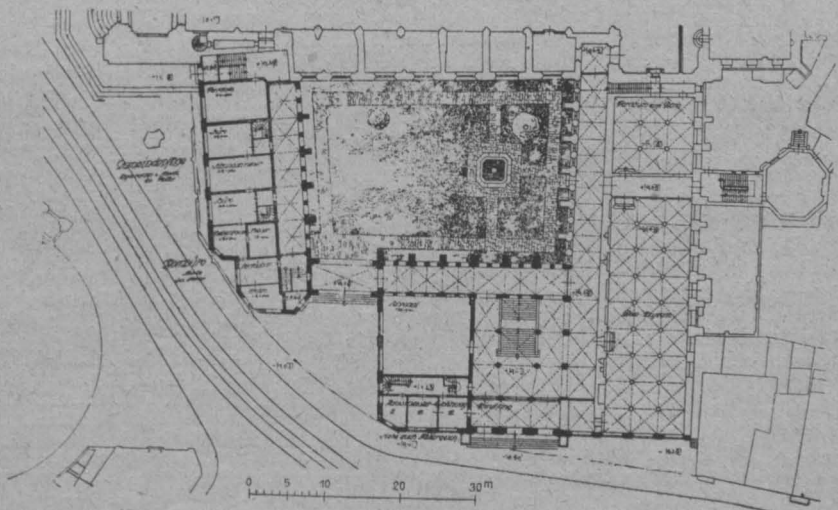
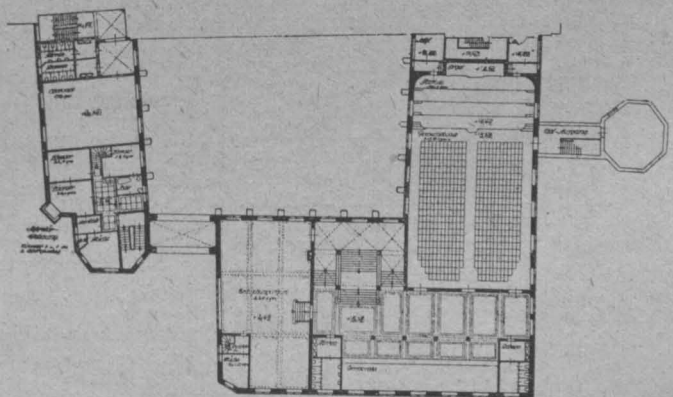
gedeckt werden. Um den gedrückten Eindruck des früheren zweigeschossigen Kreuzganges wieder herzustellen, hat der Korridor über dem neuen Teil des Kreuzganges tiefer als in den Lehrsälen liegende Decken und den Bogenstellungen des Kreuzganges angepaßte Fenster erhalten. Um den Einblick in den Hof vom Markt aus noch freier zu gestalten, ist in einem weiteren Vorschlag eine dreibogige Vorhalle angeordnet, an die sich, auch vom Domschiff erreichbar, eine Gedenkhalle anlehnt als Ersatz in diesem Fall für den aufgegebenen neuen Kreuzgang. Für die Räume, die an den Hof grenzen, sind bei den weiteren Vorschlägen der Verfasser die für den Kreuzgang vorgesehenen Spitzbogen-Öffnungen belassen, jedoch mit Fenstern verschlossen worden. Hierdurch ist dem Hof sein klösterliches Aussehen erhalten geblieben. Im Ganzen ist auch bei diesem Entwurf der Versuch gemacht, durch möglichst geringe Höhenabmessung des Gemeindehauses die monumentale Wirkung des Domes zu steigern.

Der sechste der mit einem Preis von 4000 M. ausgezeichneten Entwürfe, eine Arbeit, die gleichfalls das Kennwort „Bezelin“ trägt und Hrn. Architekten Rudolf Jacobs zum Verfasser hat, ist ein Werk von hohen künstlerischen Eigenschaften, das wir hierneben in leider nur unvollkommener Weise abbilden. Diese Eigenschaft des schönen Entwurfes ist auch im Urteil des Preisgerichtes zum Ausdruck gekommen, dem wir in vollem Umfang zustimmen. Dieses bezeichnet als einen Hauptvorteil der Lösung die Vermeidung der runden Fluchtlinie an der zurück tretenden Ecke des Grundrisses und die Trennung der Baumasse der neuen Anlage in zwei fast rechtwinklige Baukörper, die an der südwestlichen Ecke des großen und ruhigen Kreuzganges durch einen überbauten Tor-Eingang verbunden sind, der von einer platzartigen Erweiterung der Straße begleitet ist und von dieser aus einen guten Einblick auf den Dom gestattet. Die Weite dieses Torbogens empfindet das Preisgericht als übermäßig; sie bringt in der Tat einen nicht günstigen Maßstab in das Gesamtbild. Das ist jedoch ein Nachteil von untergeordneter Bedeutung, denn der Eindruck läßt sich nach dem Vorschlag des Preisgerichtes leicht durch eine

Entwurf mit dem Kennwort: „Bezelin“.  
Verfasser:  
Rud. Jacobs.  
Ein Preis von 4000 Mark.



Grundrisse des Erd- und des ersten Ober-Geschosses.



Teilung in zwei Gewölbejoche oder auch in anderer Weise mildern. Als besonders günstig bezeichnet das Urteil den etwas niedrigeren Teil der Bauanlage nach der Marktseite, als weniger glücklich den fast allzu gleichmäßigen Hauptkörper nach der Domscheide, der dreistöckig gebildet ist und durch die große Dachhöhe mehr verdeckt, als dem Preisgericht erwünscht erscheint. Dabei ist die Architektur zu gleichmäßig, sie individualisiert vor allen Dingen nicht die hinter der Fassade gelegenen Raumfolgen, sodaß z. B. die Gruppe der Saalräume nicht zu erkennen ist. Die Formgebung zeigt den bremischen Charakter des 18. Jahrhunderts, der z. B. das jetzige Focke-Museum, das alte Armenhaus an der Großen-Straße an der Weser so reizvoll macht. Die Durchführung dieser Architektur ringsum am Entwurf bezeichnet das Preisgericht als feinfühlig. Die Grundriß-Lösung sei besonders klar und genüge im Ganzen den Forderungen des Programmes.

Der Entwurf, den das Preisgericht durch Ankauf für 2000 M. ausgezeichnet hat, die Variante mit dem Kennwort „Klosterformat“ des Hrn. August Abbehusen, entspricht nicht den Anforderungen des Programmes im engeren Sinn, weil der Entwurf die Baulinie überschreitet; er brauchte aber dennoch vom Wettbewerb nicht ausgeschlossen zu werden, weil sich

### Vermischtes.

**Techniker als Bürgermeister.** Die Stelle des zweiten Bürgermeisters von Dortmund, einer Stadt von über 300 000 Einwohnern, ist mit Bewerbungsfrist zum 25. Dez. 1919 neu zu besetzen. Gehalt 18 000—23 500 M. (nach 10 Jahren), dazu 5000 M. Dienstaufwands-Erschädigung. Zur Bewerbung werden aufgefordert Persönlichkeiten, die längere Zeit bei größeren Gemeinde-Verwaltungen tätig gewesen sind, Techniker demnach nicht ausgeschlossen. —

**Der Ausschuß des „Tages für Denkmalpflege“** ist durch eine große Anzahl neuer Mitglieder ergänzt worden. Bisherige Mitglieder des Ausschusses waren: Vorsitzende: Prof. Dr. A. von Oechelhaeuser, Geheimer Rat, Karlsruhe, und Prof. Dr., Dr.-Ing. P. Clemen, Geh. Reg.-Rat, Bonn, Dr. von Bezold, 1. Direktor d. German. Nationalmuseums, Nürnberg, Dr.-Ing. Freiherr von Biegeleben, Hessischer Gesandter, Berlin, Prof. Dr., Dr.-Ing. C. Gurlitt, Geheimer Rat, Dresden, Prof. Hofmann, Geh. Oberbaurat, Darmstadt, Reichsfreiherr E. von Kerckerinck zur Borg, Rinkerode, Prof. Dr. P. Schumann, Dresden, Dr. Struckmann, Oberbürgermeister, Hildesheim, Dr.-Ing. Stübgen, Geh. Baurat, Berlin, Tornow, Regierungs- und Baurat a. D., Metz.

Zu diesen treten nunmehr noch die folgenden neugewählten Mitglieder: Prof. Dr. G. Bestelmeyer, Berlin, Prof. Dr. Beyerle, Geh. Hofrat, M. d. R., München, Prof. Dr. Cunow, M. d. R., Berlin, Prof. Dr. Dehio, zurzeit Tübingen, Prof. Dr. Max Dvorák, Wien, Prof. Dr. Joh. Ficker, Halle, Prof. Dr. E. Fischer, Freiburg i. Br., Prof. Dr. Th. Fischer, München, Prof. G. Frentzen, Geh. Baurat, Aachen, Prof. Dr. Goldschmidt, Geh. Reg.-Rat, Berlin, Prof. Dr. Halm, Museumsdirektor, München, Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Dresden, Prof. Dr. Kahl, Geh. Justizrat, M. d. R., Berlin, Dr. Kaufmann, Stiftsprobst, Aachen, Prof. Dr. Kautzsch, Geh. Reg.-Rat, Frankfurt a. M., Koch, Reichsminister in Berlin, Prinz Franz von Liechtenstein, Wien, Dr. Pfeiffer, M. d. R., Berlin, Prof. Pützer, Geh. Baurat, Darmstadt, Dr. Schmidt, Staatsminister, Berlin, Prof. Schumacher, Baudirektor, Hamburg, Prof. Dr. U. Stutz, Geh. Justizrat, Berlin, Prof. Dr. Hans Tietze, Wien, Dr. Wallraf, Staatsminister, Bonn, Prof. Dr. Th. Wiegand, Geh. Reg.-Rat, Berlin, Freiherr von Wilmowski, Mariental bei Eckartsberga. —

### Wettbewerbe.

**Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen zu Dekorationsmalereien** erläßt der Verlag Georg D. W. Callwey in München bei Verheißung von 10 Preisen von 500—50 M. 40 Entwürfe sollen für je 100 M. angekauft werden. Die Ankaufssumme wäre demnach größer als der kleinste Preis. Das ist ebenso unmöglich, wie die Bestimmung, daß die Preisrichter erst nachträglich bekannt gemacht und die Entwürfe „offen und frei, auf Treu und Glauben und gegenseitiges Vertrauen hin“ eingesendet werden sollen. Es scheint uns hier doch nötig, daß eine an und für sich zu begrüßende Absicht aus falschen Bahnen durch das Preisgericht auf den richtigen Weg gelenkt wird. Zur Hebung der schwer kämpfenden Dekorationsmalerei wünschen wir dem Preisausschreiben guten Erfolg. —

600

die St. Petri-Domgemeinde vorbehalten hatte, wertvolle Entwürfe nach dem Urteil der Preisrichter anzukaufen, die etwa der früher gehegten Absicht der Domgemeinde entsprechen, die Baulinie vorzurücken und den Fußsteig unter eine Arkade zu legen. Der Entwurf Abbehusens zeigt eine stark abgeschrägte südwestliche Ecke, der eine Arkade vorgelegt ist. Die Vorschläge greifen aber zugleich über die Straße hinüber, ordnen auch hier eine Arkade an, sodaß die Straße zwischen zwei Arkadenreihen hinziehen würde, verfolgen dabei aber zugleich den Zweck, den aus der Oertlichkeit stark herausfallenden Rundbau der Müller'schen Börse in seiner Wirkung zu mildern. Der Verfasser glaubt, die Geschlossenheit des Marktplatzes und der Domscheide werde durch die vorgezogene Baumasse gesteigert. Der Lageplan zeige zudem, „wie durch eine Umgestaltung des gegenüber liegenden Häuserblockes, gleichfalls unter Anordnung eines überbauten Arkadenganges, die Straße „Am Dom“ auf über 10 m verbreitert werden kann und wie durch diese vorgeschlagene Bebauung die Straße „Am Dom“ den Marktplatz und die Domscheide räumlich trennt“. Damit werden Fragen des Städtebaues an dieser bedeutsamen Stelle berührt, auf die wir im Schlußwort näher eingehen werden.

(Schluß folgt.)

**Einen neuen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für deutsche Briefmarken** veranstaltet das deutsche Reichspostministerium mit Frist zum 2. Febr. 1920 für deutsche Bewerber. Der Wettbewerb ist ein allgemeiner und ein beschränkter. Er ist mit Preisen von zusammen 14 000 M. ausgestattet. Unterlagen durch das Reichspostmuseum in der Leipziger-Straße, Ecke Mauer-Straße in Berlin. —

Soeben ist in München ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für bayerische Briefmarken entschieden worden. Es darf angenommen werden, daß nach der erfolgreichen Durchführung des obigen Wettbewerbes der bayerische Wettbewerb gegenstandslos wird, damit der hemmende Verkehrszustand, der durch besondere Briefmarken Bayerns hervorgerufen wird, endlich beseitigt wird. —

**Im Preisausschreiben für Entwürfe zu neuen bayerischen Briefmarken** liefen etwa 1800 Arbeiten ein. Je einen Preis zu 1000 M. erhielten Franz Paul Glaß, Julius Nitsche, Ernst Rudolf Vogenaue, Sigmund von Weech. — Preise zu 500 M.: Gerhard Franke, Sigmund von Weech. — Preise zu 100 M. Max Beringer in Pasing; Julius Diez, Lorenz Durner, Eduard Ege, Max Eschle, Otto Flechtner, Joseph Gangl, 2 Preise; Wilhelm Gottsauner, Emil Heinsdorff, Joseph Hillerbrand, 3 Preise; Max Hofstetter-Bamberg; Richard Klein, Rudi Krapp, Hermann Maas, 2 Preise; Wilhelm Marsmann, Hans Pape, 4 Preise; Ernst Pfeiffer, P. Philipp-Rothenburg o. T.; Joseph Riedl, Karl Riepl, 3 Preise; Karl Röth, Freim Eugenie v. Schacky, 3 Preise; Willi Schmid, W. Schnarrenberger, 2 Preise; Karl Seubert-Nürnberg; Karl Westermair, 3 Preise; Ernst Widmann, Hubert Wilm, Fritz Wittlinger, Hans Wittmann, 2 Preise; Johann Würstl, 3 Preise; Zietara, sowie ein Entwurf unter dem Kennwort „Neue Bayernmarken“, dessen Einsender noch nicht festgestellt werden konnte. Sämtliche Verfasser, soweit nicht anders bemerkt, in München. —

**Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein städtisches Verwaltungsgebäude am Unteranger in München**, den wir in No. 55, S. 312 dieses Jahrganges besprochen, waren 85 Entwürfe eingelaufen, eine außerordentlich hohe Zahl angesichts des Umstandes, daß der Wettbewerb auf Bewerber aus München beschränkt war. Es erhielten Preise von je 2000 M. die Entwürfe „Cosi fan tutti“ des Hrn. Reg.-Bmstr. Karl Badberger; „Allegro“ des Hrn. Dipl.-Ing. Hans Atzenbeck; „Angertor“ des Hrn. Arch. Adolf Schmidt; „Ohne und mit Turm“ des Hrn. Reg.-Bmstr. Heinrich Bergthold, sowie „Kern“ des Hrn. Arch. Hermann Leitenstorfer. — Für je 800 M. wurden angekauft die Entwürfe „Axensystem“ des Hrn. Dr.-Ing. Heinrich Lömpel; „Ander Ringstraße“ der Hrn. Prof. O. O. Kurz und Reg.-Bmstr. J. Rosenthal; „Montag“ des Hrn. Prof. Karl Jäger; „Fränzi“ des Hrn. Arch. Lois Welzenbacher und „Schwarzgelb“ des Hrn. Dipl.-Ing. Franz Wimmer. —

Inhalt: Zur künstlerischen Ausgestaltung des baulichen Mittelpunktes von Bremen. (Fortsetzung.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Vereinsmitteilungen. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



## Versammlungen und Berichte.



**W**ürttembergischer Verein für Baukunde.

Am 11. Okt. 1919 fand die Haupt-Versammlung statt. Der Vorstand, Ob.-Baurat Kuhn, begrüßte die Anwesenden, gedachte der drei in den letzten Monaten verstorbenen Mitglieder Weitbrecht, Friz und Schlierholz und gab 15 Neuanmeldungen bekannt. In die neugeschaffene Ingenieur-Kommission, die jeweils-einzelne Fragen behandeln und in Verbindung mit dem Ausschuß geeignete Beschlüsse fassen soll, wurden bestimmt die Hrn. Maurer, Eberhardt, Mehl, Konz und Kintzinger, in die entsprechende Architekten-Kommission die Hrn. Eisenlohr, Woltz, Ströbel, Kiefner und Stahl. Hierauf wurde der Jahresbericht über das 77. Vereinsjahr (vom 1. März 1919 bis 30. September 1919) vorgetragen, welchem die nachstehenden Angaben entnommen sind: Am 1. März hat der seitherige Vorsitzende, Ob.-Baurat Euting, welcher in hervorragender Weise den Verein in den Jahren 1912/14 sowie vom 1. Okt. 1918 bis 28. Febr. 1919 geleitet hat, satzungsgemäß die Geschäfte der Vereinsführung abgegeben und diese in die Hände eines neuen Ausschusses mit einem neuen Vorstand gelegt. In den aus der Wahl hervorgegangenen Ausschuß wurden für die Zeit vom 1. März 1919 bis 30. Sept. 1920 abgeordnet: als Vorstand Ob.-Baurat Kuhn, als dessen Stellvertreter der seitherige Vorsitzende, Ob.-Baurat Euting, als Schriftführer Baurat Nägele und Reg.-Bmstr. Dollinger, als Kassierer Reg.-Bmstr. Storz, als Bibliothekar Baurat M. Mayer, ferner Ob.-Baurat Kräutle, Baurat Hofacker und Baurat Dr.-Ing. E. Mayer. Infolge der unruhigen Frühjahrsmonate, welche auch eine Anzahl der Vereinsmitglieder zur Erhaltung des Staates auf den Plan riefen, konnte sich das Vereinsleben nicht allzu rege gestalten; immerhin wurde erreicht, daß dasselbe wieder in Gang kam und das Interesse neu auflebte. An Verlusten hat der Verein seit dem Frühjahr insgesamt 6 Mitglieder zu verzeichnen: Ob.-Baurat a. D. Oekert,

Ob.-Baurat Braun, Ob.-Baurat a. D. Glocker, Reg.-Bmstr. Weitbrecht, Architekt Friz und Eisenbahnbauinsp. Schlierholz. Der Vorstand gedachte der Dahingegangenen in ehrender Weise. Durch Austritt sind weitere 4 Mitglieder ausgeschieden und da den so abgegangenen insgesamt 10 Mitgliedern nur 8 neue gegenüber stehen, so hat sich der Mitgliederstand auf 324 verringert. Durch die inzwischen eingelaufenen 15 Neuanmeldungen wird er sich jedoch im neuen Vereinsjahr wieder auf 339 heben. Die in den letzten Monaten stattgehabten Vereinsveranstaltungen bestanden in einer Hauptversammlung, zwei Vortrags-Versammlungen mit anschließenden geselligen Vereinigungen, 3 Besichtigungen mit einleitenden Vorträgen, sowie 7 Vorstands-Sitzungen. Im Anschluß an die genannte Hauptversammlung am 1. März 1919 fand eine wohlgelungene Ausstellung von Aquarellen von Baurat Woltz statt. Vorträge wurden gehalten von Ob.-Ing. Dr.-Ing. Jackson über die „Verwendung des Holzes als Baustoff für freitragende Dachkonstruktionen“, Baurat M. Mayer über die „Kasseler Abgeordnetenversammlung“ und Eisenbahnbauinsp. Dr.-Ing. W. Fuchs über die „Tätigkeit des Großmeisters Balthasar Neumann in Württemberg“. Die Besichtigungen galten: dem neuen Rangierbahnhof Kornwestheim, der Akademie und Hofbibliothek, sowie den städtischen Kleinwohnungs-Kolonien an der Böheim-Straße. Gesellige Vereinigungen fanden im Anschluß an die Kornwestheimer Besichtigung in Ludwigsburg und an die der Hofbibliothek im Kunstgebäude statt. Die freundschaftlichen Beziehungen zu anderen Vereinen, insbesondere dem „Verein Deutscher Ingenieure“ und dem „Verband Deutscher Diplomingenieure“ wurden wieder aufgenommen. Der Ausschuß des Vereins und die von ihm gewählten Kommissionen hatten an einer Reihe von Fragen mitzuarbeiten und Äußerungen, sowie Gutachten abzugeben: nämlich für den „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine“ über die Gebührenordnung für die Architekten und Ingenieure, über den Schutz der Bezeichnung „Ingenieur“, sowie über den preußischen Entwurf einer Bauordnung; für den „Verband technischer Vereine Württembergs“ über staatliche Preisausschreiben für technische Erfindungen, sowie über den Entwurf eines Gesetzes für die Technikerkammer.

Im Anschluß an den Geschäftsbericht des Vorstandes wurden vom Kassierer der Kassenbericht sowie der Vorschlag für das nächste Jahr vorgetragen, alsdann erstattete Reg.-Bmstr. Stahl den Bericht über den vorerwähnten Gesetzentwurf für die Technikerkammer. Der Vorstand gab die von der Kommission beantragten Änderungen bekannt, die gutgeheißen wurden. Es wurde vor allem ausgesetzt, daß eine klare Umgrenzung dafür, wer als Techniker anzusprechen ist, nicht vorliegt; eine solche erschien aber umso mehr nötig, als es sich bei der zu bildenden Technikerkammer um eine Zwangskörperschaft handelt. Gegenüber dem Wunsch der Chemiker, in ihrer Fachgruppe die Vertreterzahl von 5 auf 8 zu erhöhen, ging die Ansicht des Vereins dahin, daß die Chemiker dann zu stark vertreten wären, es wurden 5 Stimmen für genügend erachtet.

Im Anschluß an diese geschäftlichen Erledigungen erstattete sodann der Vorstand einen ausführlichen Bericht über die Abgeordnetenversammlung in Bamberg am 22. und 23. August 1919 und wies dabei insbesondere auch auf den harmonischen Verlauf der Versammlung und die befriedigende Besichtigung des schönen Bamberg unter sachkundiger Führung hin. Damit schloß die Hauptversammlung. —

In der zweiten Versammlung am 25. Okt. 1919 sprach Baurat Konz von der Ministerial-Abteilung für den Straßen- und Wasserbau über die Verbesserung der Hochwasser-Abflußverhältnisse des Neckars zwischen Plochingen und Münster. Redner ging davon aus, daß der Neckar, der bedeutendste Fluß Württembergs, das Land auf 270 km Länge durchfließt und seit Alters fruchtbringend und segenspendend für dieses wirkt. Doch wäre er in seiner Wasserführung stärker und gleichmäßiger zu wünschen. Zurzeit führt er etwa 6—8 cbm, sein gewöhnliches Mittelwasser beträgt 35 bis 40 cbm, während er bei einem Hochwasser von 400 bis 500 cbm aus seinem Bett austritt und, insbesondere an den Krümmungen, bis an die Bergfüße herantritt. Die größten Hochwasser des vergangenen Jahrhunderts waren 1824 mit 1700 cbm, sowie 1882 mit 1250 cbm. Beide richteten große Zerstörungen an, wogegen das 1906 mit 1400 cbm auftretende Hochwasser infolge des langsamen Steigens ziemlich unschädlich verlief. Die in den letzten Jahrzehnten teilweise erfolgten Einengungen der Talsohle durch Verbauung machen ein neues außergewöhnliches Hochwasser äußerst gefährlich; andererseits erscheint es in der heutigen Zeit unstatthaft, nur wegen Ueberschwemmungsgefahr grö-

ßere Teile des Talgebietes dauernd von der Bebauung auszuschließen. Mit Rücksicht darauf sind schon seit dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts Pläne zu einer Verbesserung der Abflußverhältnisse im Werk, doch ist in den letzten Jahrzehnten nichts mehr daran geschaffen und erst 1911 hat es der Vorstand der Ministerial-Abteilung, Präsident von Leibbrand, durchgesetzt, daß nach Fertigstellung der Pläne für die Großschiffahrt bis Heilbronn auch solche für deren Weiterführung bis Plochingen ausgearbeitet werden. Hierbei ist die Teilstrecke von Plochingen bis Münster wegen der Ausdehnung Groß-Stuttgarts von besonderer Bedeutung; einerseits macht die zunehmende Bebauung des Neckartales eine gründliche Beseitigung der Hochwassergefahr erforderlich, andererseits bedingt der 4gleisige Ausbau der Neckarbahn an mehreren Stellen eine Verlegung des Flusses. Für die Ausarbeitung dieser Pläne galten folgende Grundsätze: 1. Sämtliches der Ueberflutung ausgesetzte Gelände künftig zu schützen. 2. Den Neckar auf möglichst enger Fläche zum Abfluß zu bringen. 3. Die verfügbaren Wasserkräfte zwischen Plochingen und Münster vollständig auszunützen. 4. Alle Maßnahmen so zu treffen, daß sie zugleich der Großschiffahrt dienen. 5. Den Bodenaushub nach Möglichkeit der Eisenbahn sowie den Markungsgemeinden zugute kommen zu lassen. 6. Den Entwurf so durchzuführen, daß auch einzelne Abschnitte für sich herausgegriffen werden können. Vor Inangriffnahme der Entwürfe wurden eingehende Untersuchungen an Ort und Stelle durchgeführt. Die Frage, ob Vorland- oder geschlossenes Profil zwischen Hochwasserdämmen auszuführen sei, mußte mit Rücksicht auf den teureren Grunderwerb für letzteres entschieden werden. Es wurde je nach Gefäll und Tiefe eine Sohlenbreite zwischen 45 und 65 m angenommen, welche die Höchstwassermenge von 1824 nebst 20 % Zuschlag, d. h. insgesamt 2000 cbm aufzunehmen vermag. Die hauptsächlichsten Bauaufgaben der genannten Strecke bestehen zunächst in einem Endhafen bei Plochingen, weiter in einer Abschneidung der sogenannten Altbacher Hafte, einer Geradstreckung in der Gegend von Sirnau, kleineren Verbesserungsarbeiten bei Eßlingen, einer Abschneidung des Brühlbogens bei Mettingen, einer Verlegung des Flußschlauches in das Hochwassergebiet gegenüber Untertürkheim, einer Herausnahme des Cannstatter und Berger Wehres und Ersetzung durch ein bewegliches Stauwerk in der Mitte zwischen beiden, sowie in einer Verbesserung der Abflußverhältnisse unterhalb Cannstatt, sowie bei Münster. Als Ergebnisse dieser Arbeiten würde ein Gebiet von nur 1100 ha Land hochwasserfrei gelegt und statt der bisherigen 33 Triebwerke, die von den insgesamt 37 m Gefälle nur 24 ausnützen, durch einige große Anlagen nunmehr das ganze Gefälle restlos ausgenützt. Die Baukosten für die Flußlauf-Verbesserung sind nach Friedenspreisen mit 9—10 Mill. M., für die Triebwerke ebenso hoch in Rechnung zu nehmen, während die Anlagen für die Großschiffahrt weitere 10 Mill. M. erfordern dürften. Von den heute ausgenützten 3—4000 PS würde sich die gewonnene Kraft auf 8000 PS, bei der größten Wassermenge sogar bis zu 15 000 PS steigern. Bei den genannten Posten war indes eine Durchführung des Gesamtplanes von vornherein ausgeschlossen. Es wurden deshalb — insbesondere auch mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Eisenbahn — vorerst nur die Geradestreckung des Brühlbogens bei Mettingen sowie die Neckarverlegung bei Untertürkheim zur Ausführung bestimmt. Die erstere Arbeit kann in den nächsten Wochen in Angriff genommen werden, die letztere ist durch die Stadt Stuttgart bereits seit November vorigen Jahres im Gang. An den Kosten beteiligt sich die Ministerial-Abteilung mit 50 % der Flußarbeiten, sowie mit einem Teilbetrag für eine Eisenbetonbrücke mit 5 Oeffnungen zu je 17 m Lichtweite und 16 m Breite. —

Ueber die letztere Arbeit der Neckarverlegung bei Untertürkheim gab der städt. Ob.-Baurat Dr.-Ing. Maier im Einzelnen noch weitere Erläuterungen. Er betonte, daß die Gründe für die Inangriffnahme dieser Ausführung hauptsächlich in der Notwendigkeit einer Erweiterung des Bahnhofes Untertürkheim und Beseitigung des dortigen schienengleichen Ueberganges an der Hauptbahn liegen, dazu kam das Bestreben, das Gelände hochwasserfrei zu legen, sowie der späteren Neckarschiffahrt zu dienen. Alle Versuche, andere Lösungen zu finden, erwiesen sich als unmöglich; es blieb nur die vollständige Verlegung des Neckars nach dem Hochwassergebiet übrig. Die Pläne wurden so vorbereitet, daß man gleich nach der Demobilmachung beginnen konnte. Schwierig wird die ganze Arbeit dadurch, daß an der zu verlegenden Flußstrecke ein Kraftwerk liegt; die Lösung wurde in der Weise getroffen, daß das Werk belassen und durch einen senkrecht abzweigenden Stichkanal mit der neuen Flußrinne verbunden wurde, während das seitherige Neckarbett zum Unterwasserkanal ausgebaut wird. Im Anschluß an die neue Brücke



wird das Wehr erbaut, das mit Rollschützen und aufgesetzter großer Eisklappe versehen ist. Zur Schonung des landschaftlichen Bildes sollen die Fallenaufzüge mit einem durchgehenden Dach versehen werden, sodaß von weitem der Eindruck eines Wehrganges entsteht. Der Aushub wird für die Eisenbahn nutzbar gemacht. Entlang des linken Neckarufers wird eine Kaistraße angelegt, während auf der rechten Seite die Fabrikgrundstücke (Daimler) unmittelbar an das neue Flußbett anschließen. Von den Friedenskosten mit 4 Mill. M. tragen die Stadt 1,8, die Eisenbahn 1,5 und die Ministerial-Abteilung 0,7 Mill. Mark. Die Ausführungskosten werden das 4—5fache des veranschlagten Friedenspreises betragen. Beschäftigt waren zu Anfang 700, später und jetzt etwa noch 150 Arbeiter. Die Leistung ist bei Handarbeit von 0,7 auf 2 cbm im Tag gestiegen, bei Maschinenarbeit von 0,8 auf 2,4 cbm, während gleichzeitig die Kosten der ersteren Art von 20 auf 7 M., für die zweite von 17 auf 6 M. für das cbm gefallen sind. —

Nach Schluß der Vorträge dankte der Vorsitzende, Ob-  
Baurat K u h n, den Rednern für ihre Ausführungen, indem er betonte, wie wichtig es gerade in der jetzigen Zeit sei, daß kein Tropfen Wasser mehr ungenützt zu Tal fließt, und der Hoffnung Ausdruck gibt, daß die großen Arbeiten einst dem ganzen Land zum Segen gereichen mögen. — W.

**Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg.** (Schluß des Versammlungs-Berichtes vom 4. Oktober 1918). Verfolgen wir kurz die nun langsam aber stetig sich entwickelnde Praxis Grootthoffs, so sehen wir, daß an ihrem Anfang ein Speicher, an ihrem Ende eine Kirche steht. Das ist charakteristisch. Die ersten Jahre vergingen mit kleineren und größeren profanen Aufträgen, unter denen der Weinspeicher Jebens in der Gr. Mühlen-Straße und das Austern-Restaurant Kolbe an der Hafen-Straße erwähnt seien. Dann aber fiel Grootthoff 1893 die Aufgabe zu, für Junien in Holstein eine Kapelle zu bauen, der 1894 die Kirche zu Wandkendorf bei Neumünster, zu gleicher Zeit die vierte Warteschule am Holstener und ein Pastorat in Horn folgten.

Mit diesen Aufträgen war Grootthoff in sein eigentliches Fahrwasser gekommen, und von nun an mehrten sich die Bauten, die den Kultus- und Wohltätigkeitszwecken dienen, in steigendem Maß, sodaß er an seinem Lebens-Ende auf 20 Kirchenbauten, etliche Kapellen, 19 Pastorate, Küstereien und Gemeindehäuser, die durch seine Hand entstanden waren, blicken konnte. Ein großer Teil dieser Bauaufträge war ihm nicht mühselos in den Schoß gefallen, sondern mußte auf dem Weg des Wettbewerbes erkämpft werden. Aber soviel man auch im Allgemeinen am Wettbewerbswesen aussetzen und seine Zweckmäßigkeit für die Kunst bezweifeln mag, das eine Gute hat es doch zweifellos, daß es die junge Architektenschaft frisch erhält durch den Zwang, immer aufs neue den Befähigungsnachweis zu erbringen.

Als wichtigste unter den Kirchenbauten Grootthoffs seien genannt die Markus-Kirche im Stadtteil Hoheluft mit dem schlanken Turmhelm, innerer Holzdecke und Holzstützen der Emporen, die Heiligengeist-Kirche in Barmbeck mit Pfeilern und Rippen der Gewölbe in Ziegelverblendung, die Flächen verputzt, die Platzanordnung zentral, die St. Andreas-Kirche an der Bogen-Straße mit Backsteingewölbe, die Luther-Kirche, in die Straßenflucht der Karpfanger-Straße gebaut, mit fast quadratischem Grundriß, die Immanuel-Kirche auf der Veddel, von auswärtigen Kirchen die zu Pinneberg, Sande, Reinbek, Lübeck usw. Alle diese Kirchenbauten zeigen eine konzentrierte Raumgestaltung mit großem Stimmungsgehalt, liebevollste Durchbildung aller Einzelheiten am Äußeren und im Inneren.

Grootthoff war Meister des Ornamentes, aber er hat bei allen seinen Bauten an den Einzelformen festgehalten, die ihm die hannoversche Schulung gegeben hatte. Nicht aus Bequemlichkeit, sondern aus Ueberzeugung. Seiner tiefen Bildung war viel zu bewußt, daß aller künstlerische Fortschritt nur langsam historisch aufbauend stattfinden kann, und er glaubte daher nicht, daß auf stilkbildende Dauererfolge rechnen kann, wer, alle Brücken hinter sich abbrechend, in unbekanntes Neuland stürmt. Er war kein Stürmer und wollte keiner sein. Das hinderte ihn aber keineswegs, für wirklich wertvolle Erscheinungen gemäßigt moderner Auffassung ein offenes Auge zu haben, und das befähigte ihn auch mehrfach als Preisrichter, Entwürfen solcher Richtung durchaus gerecht zu werden.

Beharrte Grootthoff also in Bezug auf formale Einzelheiten auf dem ihm vertrauten Formenkreis, so verschloß er sich in der Gesamtgestaltung seiner Bauwerke doch durchaus nicht den Anforderungen neuzeitlicher Bauaufgaben, wie z. B. den neuen Anschauungen über protestantischen Kirchenbau, der Stellung von Kanzel und Altar u. a. m. Im Gegenteil suchte er ihren Bedingungen bis auf letzte gerecht zu werden und ruhte nicht, bis seine Grundrisse, für die er unermüdlich die beste Lösung suchte, dieses Ziel erreicht hatten.

Außer den Kultusbauten wurde Grootthoff mehr und mehr für Bauten in Anspruch genommen, die der Wohltätigkeit oder doch der Menschenliebe dienen sollten. Kinderheime, zwei Volksheime, das Maria-Magdalenen-Kloster, das Asyl für obdachlose Männer, das Seehospital Nordheim-Stiftung in Sahlenburg bei Cuxhaven und die öffentliche Bücherhalle auf den Kohlhöfen seien aus der Fülle herausgegriffen.

Weniger häufig ward Grootthoff Gelegenheit, sich dem Wohnungsbau zuzuwenden. Immerhin stellen die Häuser für seinen Schwager Geheimrat Prof. Köster in Leipzig, für W. Isermann in Hamburg, Walther Hodde in Langenberg i. Rhld. und Prof. Dr. Simons in Marburg a. d. L. beachtenswerte Leistungen dar.

Fragt man nach den Gründen, die Grootthoff besonders für Kultus- und Wohltätigkeitsbauten berufen erscheinen ließen, so kann man neben den schon hervorgehobenen Eigenschaften nur sagen, daß er das Vertrauen seiner Auftraggeber besaß, weil Jeder, der ihm nahte, fühlte, daß er sich seiner Aufgabe mit Liebe zur Sache und Liebe zu den Menschen und mit einer hohen Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit hingeben würde. Es liegt aber in der Natur solcher Aufgaben, daß zu ihrer Lösung diese innerlichen Eigenschaften vorhanden sind; mit dem äußerlichen Können ist es nicht getan.

Hiernit soll nicht etwa angedeutet werden, daß nach außen getragene Frömmigkeit Grootthoff seine Kirchenbauten brachte. Solche besaß er nicht, sondern er haßte sie; sein Können und seine wahre Menschenliebe sind die Ursachen seiner Erfolge auf diesem Gebiet gewesen. Wohl war er eine tief religiöse Natur, aber nicht im kirchlichen, weit eher im Sinn des von ihm zeit seines Lebens so verehrten Altmeisters Goethe. In dessen Geist hat er seine Weltanschauung aufgebaut und sich zu einer Abgeklärtheit emporgerungen, die mit den Jahren immer mehr zum Ausdruck seines Wesens wurde. —

Vers. am 11. Okt. 1918. Vors.: Hr. Dr.-Ing. Gleim, anwes. 32 Pers. Es sprach Hr. Höch „Ueber die Vollendung des Mittelland-Kanales“. Redner begann mit einer geschichtlichen Entwicklung der preußischen binnenländischen Kanalpolitik, erinnerte an die Vorlage von 1864 über einen Rhein-Weser-Kanal, an Kanalpläne der achtziger Jahre und ging dann über zum Mittelland-Kanal, über den wir zu verschiedenen Zeiten in ausführlicher Weise bereits gehandelt haben. Der Redner fand für seine Ausführungen reichen Beifall in der Versammlung. —

Vers. am 18. Okt. 1918. Vors.: Hr. R a m b a t z, anwesend 54 Mitglieder. Es spricht unter Vorführung von Lichtbildern Hr. Dr.-Ing. S c h u m a c h e r über „Rumänische Eindrücke“. Wir werden über diesen bemerkenswerten Vortrag an anderer Stelle unserer Zeitung in ausführlicher Weise berichten. In reichem Beifall dankte die Versammlung dem Redner für seine Ausführungen. —

**Verband der leitenden Gemeinde-Baubeamten.** Die 3. Hauptversammlung fand am 25. Okt. 1919 in Werden an der Ruhr statt und war trotz der schlechten Reiseverbindungen verhältnismäßig gut besucht — nahezu 100 Teilnehmer, — auch von vielen Beamten aus dem besetzten Gebiet. Unter den Gästen konnte der Vorsitzende u. A. auch einen weiblichen Kollegen, nämlich Ihre Durchlaucht die Prinzessin Dipl.-Ing. von Bentheim-Steinfurth begrüßen. Nach den üblichen Ansprachen und Erledigung des Geschäfts- und Kassenberichtes fand eine Neuwahl des Vorstandes statt, und zwar wurden zum 1. Vorsitzenden Hr. Stadtmstr. S c h m i d t in Wermelskirchen (Rhld.), zum stellv. Vorsitzenden Hr. Amtsbaumeister Stelz in Niederschelden-Sieg (Westf.) und zum 1. Schriftführer Hr. Amtsbaumeister Blume in Hemer (Westf.) gewählt. Die übrigen früheren Mitglieder des Vorstandes wurden wieder gewählt. In längeren Ausführungen berichtete Hr. Stadtbaurat S c h o e n f e l d e r aus Düsseldorf über die Stellung der leitenden Gemeinde-Baubeamten im neuen Staat. Die technischen Errungenschaften in den letzten Jahren, besonders auch im Städte- und Gemeindebauwesen, seien derart, daß die Regierung nicht umhin könne, dem leitenden Gemeindetechniker die Stellung einzuräumen, welche im Interesse eines weiteren Fortschrittes und Wiederaufbaues unserer Gemeinde erforderlich sei; verständnisvolles Zusammenarbeiten des leitenden Verwaltungsbeamten und leitenden Gemeinde-Technikers seien das Gebot der Stunde, wenn alle Gemeindeaufgaben zum Wohl der Bürger erledigt werden sollten. Daß in den technischen Arbeiten dem Techniker die ihm zustehende Selbständigkeit zu gewähren sei, versteht sich von selbst und jeder fortschrittlich gesinnte leitende Verwaltungsbeamte wird sicher die Bestrebungen des Verbandes: „Den leitenden Technikern für ihre technischen Aufgaben die alleinige Verantwortung zu übertragen“, gern unterstützen, nicht nur zum Wohl der eigenen Stellung, sondern auch zum Wohl der Bürger-

schaft. Daß die Arbeitsfreudigkeit unter diesen Umständen auf beiden Seiten, nicht nur für den Verwaltungsmann, sondern auch für den Techniker, gehoben werde, sei selbstverständlich. Redner schilderte noch den Ausbildungsgang des leitenden Gemeindetechnikers, wobei er aus eigener Erfahrung zur Ueberzeugung gekommen sei, daß es nicht etwa auf die Bescheinigungen der verschiedenen abgelegten Prüfungen, sondern in der Hauptsache auf praktische Erfahrungen ankäme; ein besonderes Lob spendet er den Baugewerkschulen, die gerade dazu berufen seien, tüchtige Konstrukteure, so wie sie die Gemeinden, namentlich die in Entwicklung befindlichen kleineren Gemeinden benötigen, auszubilden.

Betreffs der Verbandszeitschrift dankt die Versammlung dem Vorstand für seine bisherigen Bemühungen und beauftragt denselben, weitere Schritte hinsichtlich Wahl eines technischen Blattes als Verbandsorgan zu unternehmen.

Ein sich anschließender Lichtbilder-Vortrag des Hrn. Beigeordneten Dr.-Ing. Schmidt in Essen über „das Siedlungswesen der Stadt Essen“ fand dankbare Zuhörer. Die Stadt Essen hat bereits große Vorbereitungen getroffen, um der Wohnungsnot zu steuern, aber auch den noch zu erwartenden Zustrom von Bergarbeitern aufnehmen zu können, nicht etwa in ungesunden Mietkasernen, sondern in zweckdienlichen Eigenheimen, in Misch-Wohnbauweise, aber dabei doch Trennung der verschiedenen Wohnhausgruppen untereinander, ohne den Eindruck einer abgeschlossenen Kolonie hervor zu rufen. Dabei sollen die wichtigsten Verkehrspunkte beachtet, hervorragende stadtbauliche Punkte durch öffentliche Bauten derart ausgezeichnet werden, daß der Beschauer von fast jedem Punkt aus diese wahrnimmt. In dieser Beziehung hat die Stadt bereits Mustergültiges geschaffen. Lehrreiche Statistiken über die Entwicklung des Wohnwesens in den verschiedenen Schichten, ohne die der Städtebauer nicht weiter planen kann, wurden vorgeführt.

Ueber Lehmstampfbau sprachen die Hrn. Stadtbaumeister Niemayer in Haan und Ewald in Werden. Wenn auch Lehm schon ein altes, allerdings vergessenes Baumaterial ist, so können wir nicht umhin, denselben wieder einzuführen; technische Hilfsmittel stehen hierzu massenhaft zur Verfügung; wir müssen uns zukünftig unabhängig machen von jedem Material, welches Kohlen erfordert. Lehm kann immer zur Verwendung kommen, wenn er entsprechend den neuzeitlichen technischen Errungenschaften verarbeitet wird. Ist er zu fett, so muß eine Mischung mit Sand vorgenommen werden; bei zu magerer Beschaffenheit empfiehlt sich ein Zusatz von Ton, Mergel oder Kalk. Ueberhaupt hat sich der sogenannte Lehm-Beton, Lehm gemischt mit Kies oder zerkleinerten festen Schlacken, bewährt. Der Zusatz bewirkt außer einer größeren Druckfestigkeit rascheres Austrocknen (Porosität). Der Außenputz wird zweckmäßig gleichzeitig mit eingestampft, ähnlich wie Vorsatzbeton; ebenso ist der Innenputz mittels Kalk- oder Karbidchlammis 1—2 mm stark einzureißen und zwar unmittelbar nach dem Hochführen, sobald der Lehm an der Grenze zwischen „feucht und trocken“ angelangt ist. Daß diese Ausführungsart eine der wirtschaftlichsten ist, konnten die Versammlungs-Teilnehmer an einem in Werden in der Ausführung befindlichen zweistöckigen Lehmhaus feststellen. Ein besonderes praktisches, sinnreiches Einstampfungsgerüst wurde hier von Stadtbaumeister Niemayer aus Haan, dem Erfinder, vorgeführt.

Die Abtei-Kirche und die alte Abtei (Strafanstalt) in Werden waren schon vormittages vor Beginn der Verhandlungen besichtigt worden.

Unter Verschiedenes wurde die Beschaffung der Baumaterialien besprochen und namentlich gegen das Schiebertum, das sich auch in diesem Artikel sehr breit gemacht, lebhaft Klagen geführt. Es wurde beschlossen, gegen die Machenschaften des Schiebertumes energisch vorzugehen. Die zu ergreifenden Maßnahmen sollen in einer neuen Vollversammlung, die in Elberfeld stattfinden soll, besprochen werden.

Als Ort der nächsten Hauptversammlung wurde Godesberg a. Rhein erwählt. —

**Verein Deutscher Maschinen-Ingenieure.** In der am 2. Dez. 1919 unter dem Vorsitz des Hrn. Dr.-Ing. Wichert abgehaltenen Versammlung sprach Reg.- u. Baurat Bode über „Das Feldisenbahnwesen im Krieg“. Der Vortragende führte aus, welche Vorbereitungen im Frieden für die Betriebsführung auf feindlichen Eisenbahnen getroffen waren, ging sodann auf das Einsetzen der Militär-Eisenbahn-Direktionen und betriebführenden Linienkommandanturen sowie der Militär-General-Direktionen der Eisenbahnen, ihre Verteilung über die verschiedenen Kriegsschauplätze und ihre Organisation ein. Dabei wurde auf die

Schwierigkeiten hingewiesen, die durch die Art des Personal-Nachschubes sowie durch das Fehlen klarer Verhältnisse des Krieges richtig berücksichtigender Vorschriften entstanden. Im Anschluß daran wurden einige Sondergebiete behandelt: Die Fahrplanbildung und -durchführung, der Lokomotiv- und Werkstattendienst, die Beschaffung und Heranführung der Betriebs- und Werkstattmaterialien, insbesondere der Kohlen. Schließlich machte der Vortragende noch Mitteilungen über die Oelgewinnung auf den rumänischen Oelfeldern. Im Anschluß daran wurden Lichtbilder aus dem Eisenbahnleben auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen vorgeführt. —

**Grund- und Hausbesitzer-Verein Hermsdorf.** In der Versammlung des Grund- und Hausbesitzer-Vereins Hermsdorf wurde der vom Vorstand veranlaßte Lichtbildvortrag des Generalsekretärs Otto von der „Deutschen Gartensstadt-Gesellschaft“ mit lebhaftem Beifall aufgenommen. In der Aussprache, in der mehrere Redner für eine weitgehende Herabminderung der Straßenausbaukosten eintraten, wurde folgende Entschließung einstimmig angenommen:

„Die heute versammelten Mitglieder und Gäste des Grund- und Hausbesitzervereins Hermsdorf e. V. bitten die Gemeindevertretung, einen erfahrenen Sachverständigen mit der rechnerisch-wirtschaftlichen Bearbeitung des Hermsdorfer Bebauungsplanes beauftragen zu wollen. Die vorgeschrittene Entwicklung gestattet leider nicht mehr eine durchgreifende Veränderung der Fluchtlinien im Sinne moderner Siedelungs-Anschauungen. Wohl aber gestattet der Straßenbau unter dem Zwang der unerschwinglich gewordenen Kosten erhebliche Erleichterungen in der Bauausführung; vor allem eine grundsätzliche Trennung der Wohnstraßen von den Verkehrsstraßen. Ganze Gemarkungsteile, die zum Teil bereits mit Kleinbauten besiedelt sind, können auf eine niedrigere Bauklasse (jetzt D), z. B. auf Bauklasse F „herabgezont“ werden, ohne eigentlichen wirtschaftlichen Schaden dadurch hervorzurufen. Das Miethaus unter voller Ausnutzung mit Dreizehnteln und Vierzehnteln der Baustellenfläche und drei Vollgeschosses muß auf bestimmte Gebiete in Bahnhofsnähe und an Hauptverkehrsstraßen beschränkt bleiben, falls sich überhaupt noch in Zukunft Bauluste dafür finden sollten. Seitenflügel an schmalen Bauwiegassen dürfen nicht mehr errichtet werden. Die vermutliche Besiedelungsdauer des Wohnbodens muß zwecks Feststellung der Bodenwerte und der späteren Mietspreise in den Kreis der Berechnungen einbezogen werden, sodas ein vollständiger wirtschaftlicher Erläuterungsbericht zum Fluchtlinienplan entsteht. Als Bearbeiter empfehlen wir der Gemeinde Prof. Jansen, welcher z. Zt. den Bebauungsplan von Lübars bearbeitet. Reg.-Baumeister Köppen und Gemeindebaumeister Dipl.-Ing. Dietz sind als örtliche Sachkundige gebeten, Professor Jansen die erforderlichen Aufklärungen zu geben.“ —

**Zusammenschluß der angestellten Architekten ohne Staatsprüfung in Bremen.** In Bremen haben sich die angestellten Architekten ohne Staatsprüfung zur Verfolgung wirtschaftlicher Ziele zusammengeschlossen. Es muß der Mittelschultechniker, der sich auf den Hochschulen weiter gebildet hat, im privaten Bauwesen und bei den Behörden eine höhere Wertschätzung erhalten, die ihm seinen Leistungen und Erfahrungen nach zukommt. Darum ist es auch erforderlich, daß sich an allen Orten die akademisch gebildeten Mittelschultechniker vereinigen. Sollten bereits in anderen deutschen Städten Bestrebungen mit gleichen oder ähnlichen Zielen bestehen, so ist es erwünscht, mit Bremen in Verbindung zu treten. Zuschriften sind zu richten an den Schriftführer: Architekt Hermann Werner in Bremen, Scharnhorst-Str. 44. —

**Bundestag der Schülerschäften staatl. Baugewerkschulen Deutschlands.** Am 6. und 7. Dez. 1919 fand in Hannover die III. Bundestagung des „Bundes der Schülerschäften staatl. Baugewerkschulen Deutschlands“ statt. Bei dieser Tagung waren 41 Baugewerkschulen vertreten. Außerdem waren erschienen Architekt B.D.A. Krusemark und Ingenieur Breede-Münster als Vertreter des „Verbandes Deutscher Baugewerkschulabsolventen“ (E. V.) in Münster, ferner Bahnmeister Steinhage-Harburg a. d. Elbe als Vertreter des „Vereins preuß.-hess. u. reichsländ. Eisenbahn-Bahnmeister“, Obermaterialienvorsteher Lambach-Leinhausen als Vertreter der „Ortsgruppe Hannover des Bahnmeisterversins“, National-Oekonom Dr. Otto Colshorn, Abt.-Leiter der Technischen Nothilfe in Berlin und Marine-Ober-Stabsingenieur a. D. Widdecké, Landesbezirksleiter der Technischen Nothilfe in Hannover, Prof. H. Schütte-Hildesheim als Referent des niedersächs. Baumvereins usw. Die geführten Verhandlungen führten zu einem guten Ergebnis und fanden bei allen Teilnehmern einstimmigen Wiederhall. —





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

53. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 102. BERLIN, DEN 20. DEZEMBER 1919.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

## Vom Wettbewerb um eine Eisenbahnbrücke über die Arsta-Bucht bei Stockholm.

Von F. Eiselen. (Schluß aus No. 100.) Hierzu die Abbildungen S. 608 und 609.



Als Schluß unserer Besprechung des Wettbewerbs-Ergebnisses sei der mit dem III. Preis ausgezeichnete Entwurf mit dem Kennwort „Hammarbyleden“ in seinen Hauptgesichtspunkten dargestellt. Als Verfasser wurden schon genannt: Friedr. Krupp A.-G., Friedrich-Alfred-Hütte, Abt. Eisenbauwerkstätten-Rheinhausen; Grün & Bilfinger A.-G., Mannheim; Friedr. Krupp A.-G., Bauabteilung Essen-Ruhr. Der Entwurf ist in 4 Varianten eingereicht worden und, wie das Preisgericht besonders hervorhebt, sehr ins Einzelne gehend durchgearbeitet.

Allen Entwürfen gemeinsam ist die Lage der Klappendurchfahrt unmittelbar am Südufer der Arsta-Insel, z. T. so dicht herangeschoben, daß eine besondere Rinne eingeschnitten werden muß, um die nötige Fahrtiefe zu erhalten. Die Durchfahrt ist nicht ganz günstig und bedarf größerer Leitwerke zur Sicherung der Einfahrt.

Von den Varianten sind die besonders charakteristischen Entwürfe I und III in Abb. 28 und 29, S. 609, in Schaubildern wiedergegeben. Vom Entwurf III sind außerdem in Abbildung 30—32 die Konstruktionen in der Gesamtübersicht zur Darstellung gebracht. Danach ähnelt Entwurf I, von dem sich Entwurf II nur in den Spannweiten der Hauptbrücke über dem Südarml der Bucht unterscheidet, in gewisser Beziehung dem Entwurf I des an erster Stelle preisgekrönten Entwurfes in Anordnung und äußerer Erscheinung (vergl. Uebersicht in No. 85). Der Südarml wird hier ebenfalls mit einem großen Fachwerkbogen von jedoch nur 119 m Stützweite überspannt, mit beiderseits anschließenden Parallelträgern von je 47,5 m; die Insel wird mit einem massiv gewölbten Viadukt geringer Spannweiten überschritten und der Nordarm in 5 Spannungen von 50,5 und 52 m überbrückt, deren Ueberbauten einfache Fachwerkbalken in Eisen bilden. Die Zwischenpfeiler im Südarml erfordern hierbei noch eine tiefere Gründung. Variante II schiebt sie daher durch Vergrößerung der Stützweite der Hauptöffnung auf 152 m (also noch 8 m mehr als beim I. Preis) weiter nach den Ufern, gestaltet dadurch allerdings die Klappendurchfahrt noch etwas ungünstiger. Die seitlichen Oeffnungen sind hier auf 47,3 und 53,6 m bemessen. Die Ueberbrückung des Südarmls tritt damit stärker als Hauptstück des ganzen Bauwerkes hervor. Das Preisgericht bezeichnet jedoch die Spannweiten als unnötig groß.

Der Konstruktionsgedanke der Ueberspannung des Südarmls ist ein anderer als der beim I. Preis. Denn während dort die Seitenöffnungen Kragarme in die Mittelöffnung hineinschieben und so die Spannweite des Bogens einschränken, ist hier das System des Bogens mit überstehenden Enden verwendet, der seine Kragarme noch um 15 m in die Seitenöffnungen vorstreckt.

In der Klappendurchfahrt dient dieser Kragarm gleich als Auflager der Klappe, bildet aber dann allerdings bei offener Klappe, wie die Abbildung 29 erkennen läßt, eine Gefahr für die Aufbauten der durchfahrenden Schiffe. Dieser wird durch die Anlage des schon erwähnten Leitwerkes begegnet. Die Klappe muß nun, da die Fahrinne die Brückenachse schiefwinklig kreuzt, eine auf 32,5 m vermehrte Lichtweite erhalten; das entspricht 36 m Stützweite bis Mitte Drehzapfen.

Die Hauptträger der Mittelöffnung des Südarmls sind als Zweigelenbogen mit Zugband ausgebildet, dessen Knotenpunkte auf einer Parabel liegen. Die Scheitelhöhe des Untergurtes liegt um 18 m, d. h. rd. 1:6,6 der Stützweite, über der Schwerlinie des Zugbandes. Die Höhe des Bogens im Scheitel ist 3 m, d. h. 1:40 der Spannweite. Die Feldweite ist zu 8,5 m gewählt, die Entfernung der Hauptträger zu 9,8 m.

Der Windverband im Bogenobergurt kann sich über die ganze Brückenlänge mit Ausnahme der beiden letzten Felder erstrecken. Er nimmt auch die seitlichen Ausknickkräfte der Gurte auf, während die des Untergurtes durch die biegungsfesten Pfosten und Hängestangen auf den oberen Windverband und denjenigen in Zugband-Ebene übertragen werden. Portale am Ende des oberen Windverbandes vermitteln die Uebertragung der Kräfte zum unteren Verband, Windkreuze über den Auflagern leiten sie weiter auf Lager und Pfeiler.

Das feste Auflager wurde, um die Längsbewegung am Auflager der Klappen-Brücke möglichst einzuschränken, auf den Nordpfeiler gelegt.

Die Fahrbahn-Konstruktion, für die, bei gegen das Programm etwas geänderter Höhenlage der Gleise, 1,95 m Bauhöhe zur Verfügung standen, besteht aus Differdinger-Trägern für die Längsträger, die in 1,9 m Abstand angeordnet durch einen besonderen Verband zur Aufnahme der Seitenkräfte der Fahrzeuge verbunden sind. Die Längsträger sind mit den Querträgern fest vernietet; um jedoch den Einfluß der Längenänderung des Zugbandes auf die Beanspruchung der Anschlüsse möglichst auszuschalten, ist die Fahrbahn in 3 Teile zerlegt. Die auf diese wirkenden Bremskräfte werden durch besondere Bremsverbände aufgenommen und durch diese auf die Hauptträger und damit auf die Auflager übertragen.

Bei der Klappe ist, um die Bauhöhe möglichst herabzudrücken, die Oberkante der Hauptträger in gleiche Höhe mit Geländer-Oberkante der Fußwege gelegt. Die Träger haben 5 m Höhe. Die Klappe ist in einfachster Art, mit feststehendem Ballastarm und mit feststehendem Zapfen drehend, ausgeführt. Der Drehpunkt liegt fast genau im Schwerpunkt der Brücke. Diese soll so ausbalanciert werden, daß der Druck der unbelasteten Klappe auf die Kragarm-Enden immer noch 200 kg für den Träger beträgt, sodaß auch die unverriegelte Brücke sicher aufliegt. Zum Ausgleich der Temperatur-Ausdehnung und derjenigen infolge von Belastung, die zu-

sammen 60<sup>mm</sup> betragen können, ist eine Schienenaus-zug-Konstruktion nach besonderer Anordnung der Ver-fasser vorgesehen, die sich diese durch Patent haben schützen lassen.

Bezüglich der erforderlichen Kräfte für den ma-schinellen Antrieb der Klappe und des Zeitaufwandes der einzelnen Bewegungen sei hier nur bemerkt, daß die Oeffnungszeiten erheblich kürzer gewählt sind, als bei dem an I. Stelle preisgekrönten Entwurf, daß der Kraftaufwand infolgedessen und auch mit Rücksicht auf die größere Spannweite der Klappe dafür aber auch ein erheblich größerer wird.

Die Brückenkonstruktion über dem Nordarm ist einfacher Art. Bei oben liegender Fahrbahn sind Pa-rallelträger von 6<sup>m</sup> Höhe in 6,4<sup>m</sup> Abstand gewählt. Diese sind als durchlaufende Balken mit Gelenken im 2. und 4. Feld ausgebildet. Die Pfeiler sind, um den Durchblick unter der Brücke möglichst wenig zu hin-dern, als eiserne Pendelstützen gedacht. Der Ausgleich der Längenausdehnung der gesamten Brücken-Anlage findet nur am letzten Gelenk nach dem Nordufer zu statt.

Bei der Aufstellung des eisernen Ueberbaues über den Südark sind wieder feste Rüstungen nur in den Seitenöffnungen vorgesehen. Der Ueberbau der Mit-telöffnung, zunächst ohne die Kragarme, soll auf der Südseite, nur mit einem über den Stropfpfeiler frei vor-ragenden Teilstück, fertig zusammen genietet werden. Das auf der Rüstung ruhende Südende wird dann auf einen Laufwagen, das freie Nordende auf eine auf Prah-men aufgebaute Rüstung gestützt. Durch Erleichterung der mit Wasserballast gefüllten Prahme wird dann das Vorderteil der Brücke abgehoben und die ganze Brücke zum anderen Stropfpfeiler hinüber gefahren und hier abgesetzt. Bei Aufstellung der 5 Oeffnungen des Nordarmes ist zunächst nur für 3 Oeffnungen eine feste Rüstung vorgesehen, die für die beiden letzten dann wieder Verwendung finden kann.

Am südlichen Brücken-Ende und über der Insel sind gewölbte Viadukte eingeschaltet, für die aus prak-tischen und ästhetischen Rücksichten Lichtweiten von nur je 12,35<sup>m</sup> gewählt wurden. Die Aufschüttung über den Gewölben ist dabei mit 1,7<sup>m</sup> absichtlich sehr groß gewählt, um den Einfluß einseitiger Verkehrslast auf die Pfeiler und damit deren Abmessungen einzuschränken.

Für die Gründung der Pfeiler des Nordarmes, die nur lotrechte Kräfte aufzunehmen haben und in Tiefen von höchstens 8—10<sup>m</sup> unter Wasser zu gründen sind, konnte für einen Pfeiler unmittelbare Gründung auf den Fels, für 2 weitere auf Holzfahlrost gewählt werden, während für einen einzigen bei Baugrundtiefe bis 19<sup>m</sup> Luftdruck-Gründung erforderlich wurde. Für die beiden Stropfpfeiler der Hauptbrücke, die auch seitliche Kräfte aufzunehmen haben und bei denen der gute Baugrund bis 25<sup>m</sup> unter Wasserspiegel liegt, konnte natürlich nur Luftdruck-Gründung in Betracht kommen. Die Kaissons sind in Eisenbeton gedacht, ihre Herstel-lung soll auf einer Arbeitsbühne erfolgen, die von höl-zerne Schwimmern getragen wird. Durch Einlassen von Wasser in die Schwimmer können die fertigen Kais-sons ins Wasser gebracht und selbst schwimmend zur Verwendungsstelle befördert werden. Zur sicheren Ab-senkung werden die Kaissons dann mit Spindeln an von Prahmen getragenen Rüstungen aufgehängt. Im Pfeiler-Inneren sind Hohlräume ausgespart, die einer-seits das Gewicht beim Versenken verringern (um ein ruckweises Absinken im losen Boden zu verhindern), andererseits auch Ersparnisse im Bau ergeben sollen. Bei den Entwürfen mit größerer Spannung der Mittelöff-nung kann für den südlichen Stropfpfeiler die Luft-druckgründung erspart werden. Sie ist bei allen Ent-würfen dagegen auch für den breiten Klappenkammer-Pfeiler vorgesehen.

Einen wesentlich anderen Aufbau zeigt der Ent-wurf III, von dem wir in Abb. 30, S. 609, einen Ueber-blick mit Grundriß und in den Abbildungen 31 und 32 eine Anzahl von Querschnitten wiedergeben. Hier ist nur der Südark in Eisen überbrückt, ebenfalls mit einem Bogen mit überkragenden Enden und mit Zugband und zwar mit der großen Stützweite von 152<sup>m</sup> für den Bo-

gen, 47,1 und 53,6<sup>m</sup> für die Seitenteile. Der Bogen ist hier aber als vollwandiger Blechbogen ausgebildet, ebenso sind die Seitenspannungen Blechträger. Die Verhältnisse im Einzelnen gehen aus der Abbildung 30 hervor. Im Uebrigen gilt das, was über die Fahrbahn-Ausbildung, den Wind- und Bremsverband, die Ausge-staltung der Klappe gesagt ist, ebenso wie bei Ent-wurf I. Auch der Bauvorgang ist in ähnlicher Weise gedacht.

Die Stehblechhöhe des Bogens im Scheitel beträgt 2,5<sup>m</sup>, d. h. 1:60 der Stützweite, der Bogenpfeil 22<sup>m</sup> oder rd. 1:7 der Stützweite. Die Gurte des Blechträ-gers sind nach einfacher Kreislinie geformt. Die 15<sup>mm</sup> starken Tragwände des Blechträgers sind in den Drittel-punkten jedes Feldes in der lotrechten Ebene ausge-steift. Die oberen Gurte sind durch 1000<sup>mm</sup> breite Deck-platten mit einander verbunden, die Untergurte durch kräftiges Gitterwerk. Bezüglich des oberen Windver-bandes ist eine Abweichung von Entwurf I insofern vor-handen, als er infolge Ausbildung seiner Querriegel als Halbrahmen die Seitenkräfte aus den Blechbogen allein aufnimmt. Die Höhe der Träger über Seiten- und Klappenöffnungen ist auf 4,5<sup>m</sup> herabgedrückt.

In Bezug auf den zweiten Ausbau der Brücke zeigt der Entwurf III insofern eine Abweichung, als die Achsentfernung der beiden Ueberbauten von 12 auf 14,8<sup>m</sup> erhöht ist, um auch die Gründung der Haupt-pfeiler ganz unabhängig ausführen zu können. Im Uebri-gen gilt von Gründung und Ausbildung der Pfeiler das schon bei Entwurf I Gesagte.

Wesentlich anders gestaltet ist die Brücke über Insel und Nordarm. Wie Abbildung 29 erkennen läßt, ist der Brückenteil über der Insel vollkommen geschlos-sen. Zwischen den beiden Stirnwänden sind aber 2 in der Längsrichtung verlaufende Gewölbe eingespannt, deren Schub durch Anker aufgehoben wird. Die Mittelmauer ist in Bögen und Pfeiler aufgelöst, die ebenfalls ver-ankert sind. Die Verfasser geben aus praktischen und wirtschaftlichen Rücksichten dieser Konstruktion den Vorzug vor Eisenbetonplatten und -Stützen.

Die Brücke über dem Nordarm zeigt 5 Wölbungen von je 51<sup>m</sup> Lichtweite. Die glatt behandelten Stirnen ergeben zusammen mit dem geschlossenen Brückenteil über der Insel und dem ebenfalls geschlossenen End-widerlager eine außerordentlich ruhige Wirkung, die einen starken Gegensatz bildet zu der weitgespannten Eisenkonstruktion der Hauptöffnung. Wie die Quer-schnitte Abbildungen 31 und 32, S. 608, erkennen lassen, sind die Gewölbe in 2 Streifen von je 3,8<sup>m</sup> Breite auf-gelöst. Die Fahrbahn darüber wird von quer zu den Stirnen gestellten Gewölben und Pfeilern getragen, die auch hier mit Rücksicht auf einseitige Last verankert sind. Die Auffüllung besteht zur Gewichtsverminderung aus Schlackenbeton. Die Zwickel über den Hauptge-wölben sind mit Eisenbeton-Stirnwänden abgeschlossen.

Die Gewölbe sind als elastisch dreifach statisch unbestimmte Bogen untersucht. Sie werden in zwei Bauabschnitten ausgeführt, der vorletzte Pfeiler nach Norden mußte daher als Gruppenpfeiler ausgebildet werden. An Rüstungen ist weiter dadurch gespart, daß nur der Unterbau in voller Brückenbreite durchgeht, der Oberbau, die eigentliche Lehre, dagegen nur in Ge-wölberingbreite hergestellt werden und zweimal benutzt werden soll.

Mit Ausnahme des letzten, in der nördlichen Fahr-rinne stehenden Pfeilers, dessen Schnitte unsere Abbil-dung 32 zeigt, können die Pfeiler der massiven Brücke sämtlich unter Wasserhaltung zwischen Spundwänden gegründet werden. Der genannte Pfeiler erfordert da-gegen Luftdruck-Gründung.

Die IV. Variante zeigt eine Verbindung von Ent-wurf II und Entwurf III.

Nach den Kostenanschlägen stellen sich Entwurf I und III für das erste Baustadium, also für die zwei-gleisige Brücke auf rd. 13,56 und rd. 14,37 Mill. Kr. Bei vollem Ausbau ist der Preis 24,88 und 27,77 Mill. Kronen. Das Preisgericht ist aber der Ansicht, daß sich diese Kosten wesentlich herabdrücken lassen wür-den. Die Kosten der eisernen Ueberbauten sind bei



den Entwürfen I und III nicht sehr verschieden, trotzdem bei III die ganze Ueberbrückung des Nordarmes in Eisen ausscheidet. Sie betragen 6,1 und 5,91 Mill. Kr. für das erste Baustadium. Die Unterbauten und Massivbauten verhalten sich umgekehrt wie 7,45 zu 8,46 Mill. Kronen.

Vom schönheitlichen Standpunkt aus verdient die Lösung III, soweit die Gesamterscheinung in Frage kommt, jedenfalls den Vorzug, während das Spannweiten-Verhältnis der Ueberbrückung des Südarmes in Entwurf I harmonischer erscheint. Wird die Spannweite

des Mittelbogens so gewaltig gesteigert, dann erscheint eine Lösung wie im Entwurf mit dem Kennwort „Platbauge“ (vergl. No. 100), der diesen Bogen dann gleich zwischen die festen Ufer spannt und dementsprechend bis auf den Wasserspiegel herabziehen kann, unseres Erachtens befriedigender. Eine solche Lösung ist allerdings nur bei anderer Lage der Klappenöffnung möglich.

Der Ausgang des Wettbewerbes stellt ein rühmliches Zeugnis für den hohen Stand deutscher Ingenieur-Kunst aus. Möge der wirtschaftliche Erfolg, d. h. die Ausführung, ebenfalls deutschen Firmen zufallen. —

### Von allerhand Umwegen.

Ketzereien von Architekt Hans Freude in Görlitz. (Schluß aus No. 100.)

#### VII. Allerneueste Umwege und verfehlte Ziele.

**D**ie gegenwärtig mit seltener Einmütigkeit — und Einseitigkeit — bevorzugte architektonische Haupt-Bauform aber ist in ganz Deutschland ungefähr dieselbe, nämlich die des vermeintlichen Biedermeier-Ideales, das heißt im letzten Grund eigentlich die mittelalterlich-nordische Form des Profanhauses.

Diese, man darf wohl sagen: „blinde“ Vorliebe für eine bestimmte überlieferte Haupt-Bauform, die für die weit überwiegende Mehrzahl der modernen Bauaufgaben grundsätzlich gar nicht mehr passen will, scheint mir in Wahrheit die allergrößte Versündigung gegen den Geist unserer neuzeitlichen Kunst und jedenfalls eine sehr viel ärgere Rückständigkeit zu sein, als die Wiederverwendung einer in früheren Großzeiten der Baukunst entstandenen Einzelform. Ich stehe nicht an, ein modernes Warenhaus mit freier Verwendung spätgotischer Pfeilerprofile oder zwanglos eingebauter „ionischer“ Säulenarkaden jedenfalls für einen ungleich harmloseren Anachronismus anzusehen, als ein modernes Landhaus in Burgenform, trotz sezessionistischer Ziergiebel und Turmerker.

Nun, die „Burgvilla“ im verstiegensten Sinn scheint allerdings jetzt endlich zum Tod verurteilt, aber sicher die Hälfte auch der allerneuesten freistehenden Wohnhäuser setzt ihren ein wenig gezähmten Typ dennoch ganz unbeanstandet fort, auch heute noch; in der angeblich auf „unbefangener Natürlichkeit“ beruhenden, aber ach, wie innig willkommen geheißenen Unregelmäßigkeit des Grundrisses, im „malerisch gruppierten“ Aufbau, in so mancher unvermeidlichen Zutat an Erkern, Giebeln usw., in jedem Fall aber im stolz aufstrebenden Walm- oder Satteldach barocken oder gotischen Angedenkens! Nicht, als ob diese Dinge gerade an dem in der Landschaft stehenden Einzelhaus pedantisch verworfen werden sollten! Aber man verschone uns dann endlich mit der unterschiedlichen Beurteilung dieses mehr oder minder „hahnebüchen“ in die Augen fallenden, das ganze Landschafts- oder Stadtbild weithin beherrschenden Großform im Sinne des ausgesprochensten Mittelalters, und andererseits der „historischen“ Kleinform, die man auf hundert Schritt Abstand von einer solchen im modernsten Jugendstil überhaupt nicht mehr auseinander halten kann. Viel bedenkllicher liegt aber der Fall bei großstädtischen Reihenhäusern.

Kaum noch irgend etwas Anderes bestimmt ja den Charakter der heutigen Baukunst so mächtig, wie die vielberufene „Mietkasernen“. Man nimmt sie fast durchgängig als unvermeidliches Uebel, auch vom künstlerischen Standpunkt. Kein Wunder, daß man seit Jahrzehnten bemüht gewesen ist, ihre Wirkung auf das Auge ästhetisch zu heben, und diese „Hebung“ bestand in der Regel darin, daß man die unbequeme Tatsache am liebsten totgeschlagen hätte! Das heißt: ein paar Generationen von Baumeistern boten ihr bestes Können auf, um die Wucht der Baumasse für den äußeren Anblick um jeden Preis zu brechen, man suchte z. B. die Fassade der Breite nach zu verkleinern, durch Zerlegung in drei oder mehr selbständige Stücke; wenn möglich durch willkürlich gewählte, aber behördlich meist gern gestattete, sogar begünstigte Vorsprünge, „Risalite“ genannt. Ein Schulbeispiel mehr für die auch sonst so beliebte, lediglich dekorative Gliederung der Baumasse. Da es sich stets nur um ein ganz unbedeutendes Relief handeln konnte, war die hilflose Untauglichkeit des Mittels eigentlich offenkundig; und indem die Bauvorschriften für eine gehörige Uniformierung nach dem ewig gleichen Schema sorgten, wurde jede Straßenwand zu einem Urbild abschreckender Langweiligkeit. Dann kam eine Zeit, in der es den Bemühungen gerade ästhetisch beeinflusster Theorien gelang, vermeintlich zugunsten einer bewegteren Umrißlinie nach oben hin, sogenannte Mansard-Geschosse, mit den hierbei von selbst gebotenen ziegel- oder schiefer-

gedeckten, steilen Dachflächen zu erzwingen. Die tatsächliche ästhetische Wirkung aber ist, wie heute wohl Niemand mehr bestreiten wird, alles in allem geradezu entsetzlich!

Der große Irrtum liegt im Grunde darin, daß man sich noch immer sträubt, in der Bauidée des modernen Massenwohnhauses die Notwendigkeit einer neu erstandenen, von allem Bisherigen abweichenden Haupt-Bauform anzuerkennen. Man sucht also, ganz begreiflich, nach Vorbildern und Aehnlichkeiten in der Vergangenheit. Zuerst, so lange die niedrigen Dächer Mode waren, konnte man die „Fassade“, d. h. die senkrechte Stirnwand, noch ganz für sich behandeln; als ersichtliches Muster galt hierbei das Fassadenbild italienischer Paläste, bei dem ja das sehr niedrige Dach keine wesentliche Rolle spielt. Der Versuch mißlang, von anderen Gründen abgesehen, wohl meist deshalb, weil es an dem dazu nötigen Takt fehlte, um sich zu bescheiden und die wirklichen Vorteile zu verwerten. Die eigentliche Hauptsache würde eben fast immer vergessen! Mit dem Steildach kam dann ein anderes, nicht weniger irreführendes Vorbild auf. Das war die schon erwähnte Urform des mittelalterlich-nordischen Profanhauses: über einem Grundriß von mehr oder minder gestreckter Rechteckform ein schlichtest geradflächiger Mauerkörper, darüber ein spitzes, hohes Satteldach.

Man hatte nunmehr die Wahl, entweder auf dem bisher beschrittenen Wege einer kümmerlichen, scheinbaren Verkleinerung des gegebenen, stattlichen Baukörpers auch weiterhin sein Glück zu versuchen, oder die gotische Dachform über diesen Körper in seiner vollen Tiefe und Breite zu stützen.

Das Mittelalter hatte es verstanden, den Typ mit den einfachsten Behelfen sehr ansprechend auszubilden und künstlerisch zu verwerten. Wo man diesen Spuren unmittelbar folgen konnte, hat man auch jetzt bisweilen Aehnliches erreicht, also namentlich überall dort, wo sich ohne allzu großen Zwang ähnlich gestreckte und im Verhältnis wenig tiefe Grundrißformen ergaben, bei Schulgebäuden, schloßartigen Herrenhäusern, Rathhäusern, Kirchen; bei den meisten Wohnhaustypen dagegen seltener, da die neue Zeit gedrungene, dem Quadrat genäherte Grundpläne bevorzugt, aber am allerwenigsten leider bei den großen Miethäusern! Auch das Mittelalter hatte freilich schon längst mannigfaltige Häuser- und Dächer-Gruppierungen geschaffen, ebenso wie andererseits auch einfache Satteldächer von gewaltiger Tiefe und Höhe, und mit beiden Arten vorbildliche Leistungen von großem Reiz erzielt. Und gerade auf diesen Vorgang gründeten sich die modischen Versuche bei Miethäusern mit wohl verzeihlichem Nachahmungseifer. Man übersah dabei jedoch, daß die alten „Gruppierungen“ keine künstlichen „Zergliederungen“ gewesen waren, und so führte die Nachahmung — trotz mancher recht geschickten Anempfindung — im Allgemeinen doch wieder nur zu Tendenz- und Theatermache. Erst viel später versuchte man es auch mit den unverhehlten Riesendächern; inzwischen aber war anstelle des unmittelbar nachgeahmten Mittelalters Barock und Biedermeier Vorbild geworden.

Um es noch einmal ausdrücklich zu wiederholen: Die Schönheit des alten Biedermeier-Hauses, in ihrer schlichten Anspruchslosigkeit zuweilen unmittelbar ergreifend, gründete sich nach unserer Ueberzeugung ganz wesentlich auf das noch durch keine zersetzende Theorie und Kritik vernichtete ursprüngliche Empfinden, dem eine zweifache Ueberlieferung in sich vorzüglicher Vorbilder, d. h. ausgeführter Werke, zu Gebot stand.

Das eine Vorbild sorgte nun von vornherein für die Eigenschönheit der Haupt-Bauform des Wohnhauses, und diese Großform war keine andere als die soeben geschilderte, die sich seit dem gotischen Mittelalter in deutschen Landen selbst mit nur geringfügigen Abweichungen von Hand zu Hand fortgeerbt hatte. Die Spur des anderen

Vorbildes aber weist unmittelbar nach Süden! Auch dieses beeinflußt jedoch nicht etwa nur die äußerst sparsam verwendete Einzelform, also die Renaissance- oder Barock-Form, sondern ganz entschieden auch größere Zusammenhänge der baulichen Gestaltung, vornehmlich die muster-giltige Art, wie Tür und Fenster am wirkungsfähigsten in der Fläche liegen, oder genauer: wie das plastische Leben

antikischen Einzelform. Diese Einzelform selbst, die sich ja gerade gegen den Ausgang jener Periode dem klassischen Hellenismus vermählte, könnte auch gegenwärtig ganz unbedenklich wieder angewendet werden, und alles theoretische Eifern gegen den angeblichen Anachronismus wäre tatsächlich kein Grund, sich in dem Glauben an die unverändert gebliebene Schönheit dieser Formen im

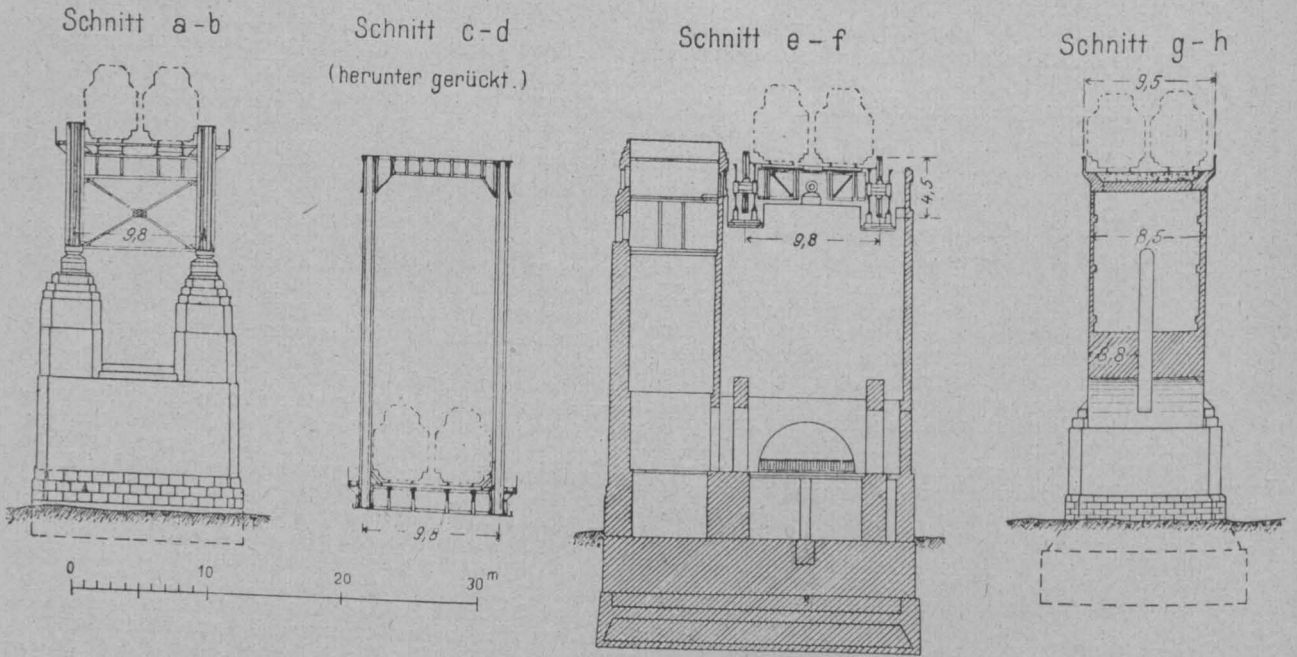
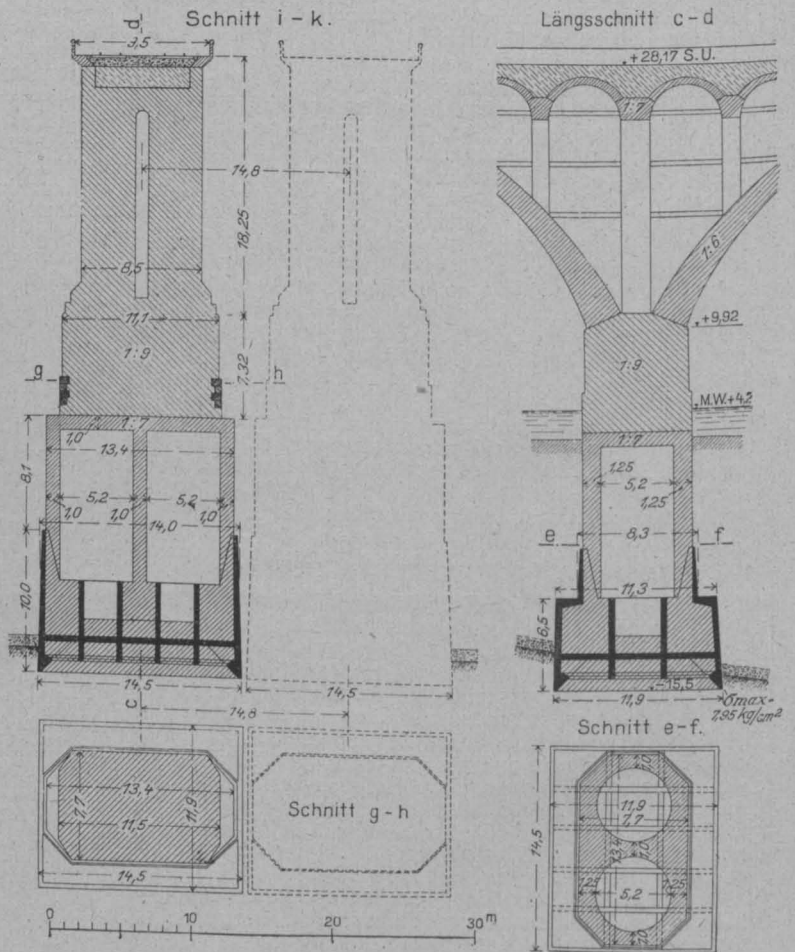


Abbildung 31 und 32. Querschnitte durch Ober- und Unterbau. (Vergl. Abbildung 30). Vom Wettbewerb um eine Eisenbahnbrücke über die Arsta-Bucht bei Stockholm.

der ungebrochenen Mauerfläche erst durch die Einschnitte der Fenster- und Türöffnungen und die entzückendsten Feinheiten in Lage, Form und Relief derselben erzeugt wird: ohne jedes aufdringliche Schmuck- und Rahmenwerk! Fragt man nach den am nächsten verwandten Urbildern, so muß man diese freilich weniger in den monumentalen Palästen suchen, als in den allereinfachsten Wohnhaus- und Nutzbauten in Stadt und Land, wie sie in den gesegneten Gefilden Südtirols, Oberitaliens usw. auch jetzt noch in erfreulicher Ueberfülle vorhanden sind. Diese zweifellos starke Anregung auf den nordischen Werkmeister der einfachen, bürgerlichen Wohnhäuser darf uns in jener Zeit nicht wundernehmen; sie mochte wohl zuerst auf dem kurzen Umweg über die barocke Schloß- und Klosterarchitektur nach Süd- und Mitteldeutschland gekommen sein, und die gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts aus verschiedenen Ursachen zunehmende Schlichtheit und Klarheit führte dann ganz von selbst zu ähnlichen Ergebnissen, wie bei jenen Häusern im Süden. Die eigentliche Haupt-Bauform aber blieb die mittelalterliche, schon aus klimatischen Gründen, und daher rührt sicherlich die etwas größere Derbheit der Gesamtfassung; nicht aber daher, weil das an sich „deutscher“ wäre! Daß, je weiter nach Westen, auch französische Einflüsse ähnlicher Art mitgewirkt haben könnten, soll nicht in Abrede gestellt werden. Der fertige Typus selbst aber ist ausgesprochen deutsch, und das gerade fügt seiner Schönheit alle Reize des wahrhaft Bodenständigen, mit der Landschaft und dem nordischen Stadtbild innig Verwachsenen hinzu!

Das „Biedermeier“ gilt als die letzte historische Bauweise in unserem Vaterland. In welcher Form wäre es also möglich, an dieses letzte, abgerissene Faden-Ende heute wieder anzuknüpfen? Vor allem und zunächst ist nicht zu übersehen, daß sich während des zwischen uns und damals liegenden Zeitalters der Stilwiederholungen doch noch weit mehr geändert hat, als etwa nur die Alleinherrschaft der

Geringsten irre machen zu lassen. Auch die ewig unvergänglichen Grundlagen der Harmonie von Fläche und Einzelform, der immer anderen und doch ewig gleichen Feinheiten in den Verhältnissen der Flächenbehandlung, der Säulenordnungen, der Bogenweiten, zwischen Dach und Wand und tausende mehr sollen und können ohne Schaden überhaupt nicht geändert werden. Und ebensowenig





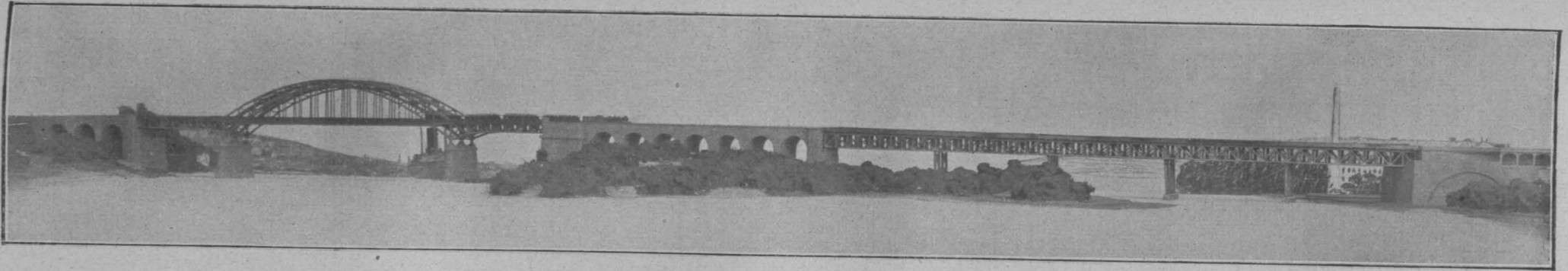
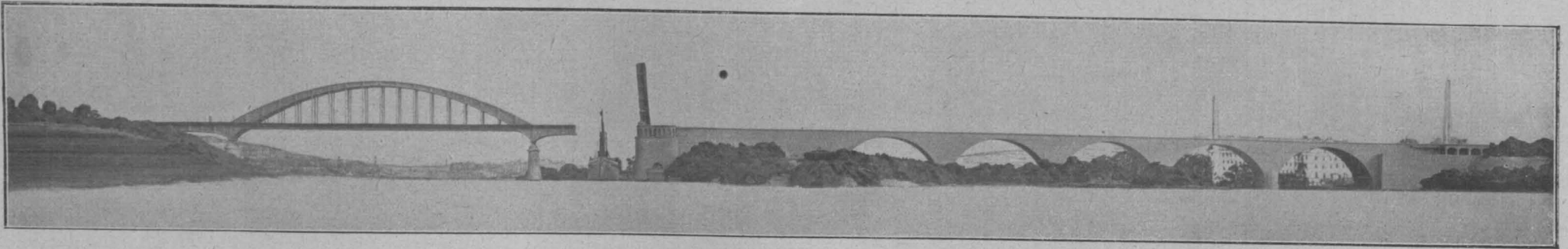
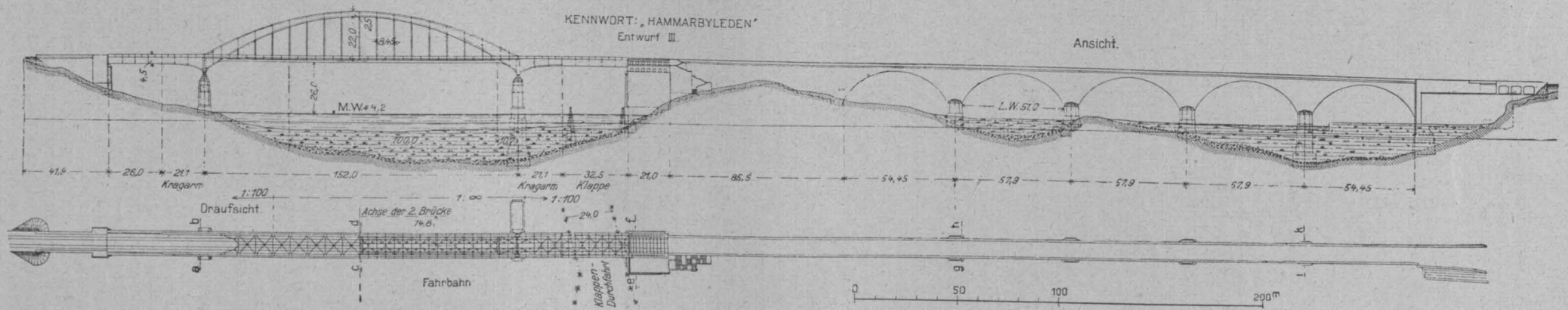


Abbildung 28. Entwurf mit dem Kennwort „Hammarbyleden“, Variante I, Abbildung 29 (unten) Variante III.



Verfasser: Friedrich Krupp A.-G., Friedrich-Alfred-Hütte, Rheinhausen; Grün & Bilfinger A.-G. in Mannheim; Friedrich Krupp, Bauabteilung, Essen-Ruhr.



Vom Wettbewerb um eine Eisenbahnbrücke über die Arsta - Bucht bei Stockholm. Abbildung 30. Gesamtübersicht der Variante III.

bilden die veränderten Zeit- und Lebensverhältnisse, auf die man immer mit so viel Nachdruck verweist, an sich einen zwingenden Grund gegen die Wiederaufnahme dieser Bauformen.

Aber freilich, jene damals noch in voller Geltung stehende, mittelalterliche Haupt-Bauform des Hauses wird heute ohne erhebliches Wenn und Aber nur noch ausnahmsweise Anwendung finden dürfen. Von einer so grundlegenden Bedeutung derselben für das Bild der Straßen und der Städte wie noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kann jedenfalls schon längst nicht mehr die Rede sein. Und deshalb muß auch die Schwärmerei für die „schöne deutsche Stadt“, soweit sie sich auf die trauten Bilder jener doch nicht gar so fernen Vorzeit gründet, leider ein schöner Traum bleiben. Denn gerade das Wesentliche, das eigentlich Gestaltgebende in jenen Bildern, ist nun einmal das alte deutsche Bürgerhaus mit dem ziegelbewehrten Sattel- oder Walmdach, und das verliert bei einem gewissen Ausmaß von Größe ganz unweigerlich seinen praktischen und noch sicherer seinen ästhetischen Wert.

Ohne Frage, auch die riesenhaftesten Abmessungen des „deutschen“ Daches kommen bereits im Mittelalter vor, spielen sogar eine außerordentliche Rolle im Schönheitsbereich des alten deutschen Stadtbildes! Aber doch immer nur als wuchtige Dominante, als einzigartiger Mittel- und Höhepunkt der Gesamtanlage, der als solcher gar empfindlich ist gegen jeden rücksichtslosen Wettbewerb, gleich als könnte von einem solchen eine Störung des ästhetischen Gleichgewichtes zu befürchten sein. Welche abenteuerlichen Größenverhältnisse müßte aber ein solcher künstlerischer Schwerpunkt haben, wenn die gewaltige Mehrzahl der Wohnhäuser, also der eigentliche Kern der Straßen- und Stadtanlage, nun selbst von lauter derartigen Riesendächern bekrönt würde! Oder will man das Bild der modernen Großstadt sozusagen nach demokratischen Gesichtspunkten erstehen lassen, wobei es grundsätzlich keinen Unterschied des Ranges mehr gäbe zwischen öffentlichen Gebäuden und der großen Masse der Mietkasernen? Das müßte in der Tat zu einer Alleinherrschaft der letzteren führen! Dann aber wäre es überhaupt vorbei mit jedem Rhythmus im Städtebau; und einer der wirksamsten Faktoren für die baukünstlerische Schönheit im Großen würde damit ohne Not ausgeschaltet sein. Darum ist es auch an und für sich ganz verständlich, wenn man vielmehr darnach strebt, die schwere Baumasse des großen Miethauses für den Anblick zu verringern; nur daß eben über den Weg zu streiten wäre. Aber befremdlich und vollkommen unverständlich ist es, wenn man neuerdings sogar das Motiv des bekannten Mansard-Walmdaches ins Riesengroße überträgt, um die Mietkaserne damit zu bekrönen, ja mitunter bereits ganze Gruppen von solchen! Was bei der unendlichen Feinheit der ehemaligen Schloß- und vornehmen Bürgerhäuser eine Tugend bedeutete, nämlich Hebung durch den Gegensatz, erscheint am modernen Großhaus zumeist als gefährliches Laster! Denn der gebrochene Dachstuhl wirkt im Allgemeinen stets noch schwerer, noch lastender für das Auge, als ein noch so hohes einfaches Dreieck auf der gleichen Grundlinie. Nein, nicht schwerer, immer leichter sollte man das Dach des Großstadthauses machen, bis zum völligen Verschwinden für den Anblick von der Straße!

Hier zum mindesten also liegen die ästhetischen Grenzen für eine unmittelbare Wiederaufnahme des alten Biedermeierstiles. Aber der Gedanke einer zeitgemäßen Weiterbildung auf der Grundlage seiner wertvollsten Erzungenschaften ist trotzdem nicht abzuweisen. Man versucht nun diese Entwicklung, wie schon gesagt, auf dem Weg eines Kompromisses mit dem naturalistischen Grundgedanken zu beeinflussen. Aber die bisher vorliegenden Ergebnisse dieses Versuches sind nichts weniger als verheißungsvoll. Sie schützen anscheinend weder vor der willkürlichen Gliederung der Bauten, noch vor dem plumpen Riesen-Mansard, noch auch gelegentlich vor der langweiligsten Nüchternheit.

Eine gesunde Weiterentwicklung der heutigen Baukunst ist vielmehr nur auf der Grundlage zu denken, daß man zunächst einmal jede wenn auch noch so lockende Illusion entschlossen aufgibt, als könnten wir unsere spezifisch neuzeitlichen Bagedanken, also Mietkasernen, große Geschäftshäuser, Bahnhof-Gebäude großen Stiles und Anderes, durch erzwungene Anpassung an die überlieferten Bautypen — Haupt-Bauformen — im Sinne einer vollwertigen künstlerischen Lösung bewältigen. Darf man in dieser negativen Forderung auch eine solche wenigstens des theoretischen „Naturalismus“ sehen, dann ist ihm in diesem Punkt natürlich entschieden Recht zu geben. Ebenso auch darin, daß es bei den neu entstehenden Bautypen in allererster Linie auf die Lösung der Aufgabe ankommt, die Werkform an sich selbst schön zu machen

und diese Eigenschönheit der bloßen Zweckform selbst zur ausschlaggebenden Geltung zu bringen. Aber diese zweite Forderung, die sich mit Recht gegen eines der allerhäufigsten Gebrechen des heute üblichen, eifertigen Bau-Entwerfens kehren würde, ist durchaus nicht etwa als etwas Neues, ausgesprochen Modernes anzusprechen! Sie hatte im Gegenteil auch in allen geschichtlichen Bauperioden ihre Geltung, ja sogar eine ungewöhnlich große in jenem stolzen Kunst-Zusammenhang, der von der Renaissance Italiens eben bis zum deutschen „Biedermeier“ führt! Eigentlich nur die leidige „Stilarchitektur“ des späteren neunzehnten Jahrhunderts hatte über dem Eifer um die „Stiltreue“ dieses Haupterfordernis immer gründlicher vergessen. Diese Stiltreue hatte ja im Wesentlichen auch nur der Einzelform gegolten; erst in den letzten Jahren gegen die Jahrhundertwende mehrten sich die Entwürfe, die über die bloße Nachahmung der Einzelform hinaus streben, aber sie sind zumeist Entwürfe geblieben. Sie aber, und noch mehr die historische Renaissance, die deutsche wie die italienische, trifft mit großem Unrecht der modische Vorwurf. Die „Harmonie der Verhältnisse“, also der einzig wesentliche Kern alles Lebens der echten Renaissance, nennen wir dieses Leben nun Schönheit des Raumes, oder suchen wir es in den Wechselbeziehungen der römischen Palastfassade: was ist sie im Grunde Anderes als Eigenschönheit der architektonischen Zweckform? Denn diese, die Werkform, das heißt in der Baukunst eben die große Hauptform!

Man darf sich ja nicht beirren lassen durch die fast stets zuerst in die Augen fallenden Einzelformen, in denen namentlich der Laie das Wesen jedes Baustiles zu sehen vermeint. Dem aufmerksamen Beschauer wird es aber nicht entgehen, daß ein jeder Stil, je mehr er sich seiner Reife nähert, um so mehr das Bestreben zeigt, durch die sinnfällige Einzelform lediglich die innere Eigenschönheit der Bauwerke herauszuholen. Und wie mit den Stilen, so verhält es sich mit den einzelnen Werken. Einen Entwurf künstlerisch „ausreifen lassen“, das heißt im Grunde ja nichts Anderes als: die Eigenschönheit des Bagedankens herausarbeiten. Mit welcher Inbrunst die Barockmeister an diese Aufgabe gegangen sind, haben wir gesehen; sie vor Allen versuchten es durch immer innigere Vertiefung der Einzelheiten, in Sonderheit der Profile, die unter ihrer Hand immer lebendiger, immer sprechender wurden. Die Pseudo-Klassizisten der Spätrenaissance wählten den entgegengesetzten Weg: auch bei ihnen sollte ein vermeintlich „antikisches“ Ideal, genau wie bei ihren barocken Konkurrenten, immer reiner heraustreten, ihr Glaube an die Realität dieses idealen Bagedankens war aber so unbegrenzt, daß sie durchaus darauf vertrauten, durch möglichst getreuen Anschluß an die überkommene klassische Einzelform besser und sicherer zu diesem Ziele zu gelangen. Den späteren, eigentlichen Klassizisten erschien dagegen ein allzu tiefes Versenken in eine auf dem eigenen Empfinden begründete Idealwelt bereits als gefährdend. Es wäre sehr interessant, diesem Gedanken weiter nachzugehen und z. B. zu vergleichen, wie sich einerseits ein Palladio, andererseits etwa ein Schinkel mit ihrer „klassizistischen“ Aufgabe abgefunden! Des ersteren Empfindungsweise verwandt ist aber das mutmaßliche Herausbilden und Heranreifen jener abgeklärten Bauweise, die wir bereits an den so überaus schlichten, natürlichen und anmutigen bürgerlichen und ländlichen Häusern Oberitaliens, zumal Venetiens und des südlichsten Tirol bewunderten. Sie scheint mir in der Tat nichts Geringeres als eine allerletzte Abklärung des „pseudoklassizistischen“ Empfindens darzustellen; das will sagen: herausgearbeitete Eigenschönheit einer gegebenen Haupt-Bauform in vollendeter Harmonie mit einer selbständig abgewandelten Idealvorstellung der Antike, immer klarer herausgereift bis zum fast völligen Verschwinden des ursprünglichen Hilfsmittels, nämlich der antiken Einzelform! Und auf dem gleichen Weg folgen später auch die nordischen Handwerkskünstler, bis sie zuletzt beim „Biedermeier“ angelangt sind, der einfachsten Form im Norden. Es wäre dann weiter interessant, zu beobachten, wie im Gegensatz hierzu der eigentliche deutsche Klassizismus und Hellenismus zu grundsätzlich anderen Ergebnissen gelangt, auch wo er im bürgerlichen Hausbau zu ähnlicher Schlichtheit gezwungen ist.

Das Biedermeier stellt also in gewisser Hinsicht eine letzte Vereinfachung bei gleichzeitig tiefstem Lebensinhalt dar, soweit dieses Ziel im Norden bisher überhaupt erreicht wurde, und somit ohne Zweifel einen sehr würdigen Gegenstand, wenn nicht der unmittelbaren Nachahmung, so gewiß für eine neuzeitliche Wiederanknüpfung! Und zwar auch dort, wo es sich keinesfalls empfiehlt, auch seine nordische Haupt-Bauform zu übernehmen.



Oder sollte diese nordische Hausform wirklich die einzige Möglichkeit uns darbieten, die „Bodenständigkeit“ zu wahren? Auch das ist ja bereits ein recht zweischneidiges Schlagwort geworden, ebenso wie auch die „Heimatkunst“! Es wäre verlockend, darüber ein ausführliches Kapitel zu schreiben, aber an dieser Stelle müssen einige Andeutungen genügen. Was daran wirklich berechtigt scheint — und das ist viel genug — ist eigentlich so selbstverständlich, daß es keiner modischen Reklame-Schlagworte bedarf, um den Nachweis der Notwendigkeit zu erbringen. Was aber darüber ist, das ist auch hier vom Uebel.

Im Ganzen scheint mir, daß man bisweilen „bodenständig“ sagt und ganz etwas Anderes meint! In solchem Fall würde ich dafür manchmal etwa „urwüchsig“ sagen — selbst auf die Gefahr hin, gründlich mißverstanden zu werden. Aber das gehört wohl eigentlich nicht mehr zu unserem Thema.

Das nordische, „deutsche“ Dach ist nicht zu trennen von der nordischen Hausform des Mittelalters. Seine verständnisvolle Wiederanwendung hat hier und da eine neue, wohlthätige Ruhe in das Stadtbild und in die Landschaft gebracht. Freilich ist es keineswegs so leicht, als man gewöhnlich wohl annimmt, auch wirklich den alten, schönen, vollen Eindruck aufs Neue zu erwecken, vor allem ist vielmehr unser heutiges Deckmaterial, gleichviel ob Dachplatten oder Hohlziegel, und unsere heutige Technik im Allgemeinen wenig dazu geeignet. Und wenn sonst alles gelungen scheint, so fehlen doch wieder die „Selbstverständlichkeit“ wie auch die „Urwüchsigkeit“ der mittelalterlichen Dächer, und über den gewaltsam beruhigten, sauber und wie in Metall gegossenen Dachflächen und Firsten liegt es wie ein kühler Hauch. Der weht uns an wie der Geist der Lebensverneinung selbst; gleichwie ein letzter Ueberrest von jenem nüchternen, tendenziösen Zeitgeist, der selbstzufrieden uns zuraunt: Was sagt ihr nun? Habe ich nicht alles, alles großartig erreicht, was man vernünftigerweise erwarten darf, an großer Ruhe, an strenger Sachlichkeit, an bodenständiger Einfügung in die Umgebung?

Wo aber die nordische Haupt-Bauform nicht länger am Platz ist, dort sollte man auch die zugehörige Dachform nicht für unersetzbar halten. Denn auch die Annahme, daß diese der flachen Form, ja auch nur dem ganz platten, unsichtbaren Terrassendach ein für alle Mal ästhetisch überlegen sei, ist wohl nicht mehr als ein „ungeprägtes Schlagwort“ und ein landläufiges, aber leicht zu entkräftendes Vorurteil. —

Es war der Zweck der vorstehenden Ausführungen, erneut zum Nachdenken anzuregen über die vielleicht von der Mehrzahl der Fachgenossen anerkannte Tatsache, daß die gegenwärtige, unendlich bedeutsame Entwicklung der Baukunst durch eine ganze Menge solcher landläufigen Vorurteile gefahrdrohend belastet ist. Freilich ist diese Not in den anderen Zweigen der bildenden Kunst gegenwärtig noch viel größer! Um so eher darf man hoffen, daß gerade die Baukunst berufen sein könnte, zuerst den Weg der Gesundung zu finden und zu weisen. Scheint doch sie noch am ehesten gegen jenen verhängnisvollen Mißbrauch gefeit, durch den Kunst und Kunstgeschichte vergewaltigt und der freie schöpferische Gestaltungstrieb immer mehr zu einer verkapten Wissenschaft verfälscht werden sollen! Es wurde weiterhin nachzuweisen versucht, daß es in der Hauptsache nicht die Baukünstler selbst sind, welche durch größtenteils sehr überflüssige Hemmungen die wirkliche Freiheit zu beeinträchtigen und diese Entwicklung in einseitige Richtungen zu lenken suchen. Ausdrücklich sei zum Schluß erwähnt, daß die Liste nichts weniger als vollständig ist! Der Verfasser hat z. B. mit bewußter Absicht für diesmal darauf verzichtet, jene Seite des modernen Hausbaues zu erwähnen, die sich ein wenig anspruchsvoll schlechthin „die Raumkunst“ zu nennen pflegt. Daraus ist aber nicht zu schließen, daß diese sogenannte Raumkunst und Alles, was mit ihr zusammenhängt, nach Ansicht des Verfassers etwa weniger Anlaß böte, sich kritisch damit zu beschäftigen. Nur der neuerdings hier und da vertretenen Anschauung, daß die Außenseiten schon ganz von selbst ästhetisch befriedigen werde, sofern sie nur dem In-

neren getreu entspreche, vermag der Verfasser aus denselben Gründen nicht zu folgen, welche gegen die Annahme geltend zu machen sind, als ob die bloße „Sachlichkeit“ schon an sich Schönheit bedeuten müßte.

Wer nun etwa den Schluß ziehen wollte, mit alledem werde lediglich ein Versuch gemacht, an Stelle der gerügten Vorurteile andere zu setzen, der würde den Sinn dieser Darlegungen doch stark verkennen. Es liegt ihnen außerordentlich fern, um nur eins zu erwähnen, zum Beispiel irgend eine überlieferte Einzelform als allein berechtigt zu empfehlen und dafür vor der entsprechenden „modernen“, gleichviel welcher Schattierung, grundsätzlich zu warnen; im Gegenteil: gewarnt sollte werden vor jedem Versuch, die alte Stiltyrannie lediglich durch eine „moderne“ abzulösen, wozu wir eine Zeitlang bereits auf dem Wege waren; und gewarnt sollte auch werden vor dem heute allerdings weit verbreiteten Anspruch, durch eine bewußte, mehr oder weniger willkürliche Neubildung von Einzelformen, oder wenigstens durch rücksichtslose Ablehnung der überlieferten, schon so etwas wie eine wichtige Tat vollbringen, wenn nicht gar ein neues Zeitalter der Baukunst heraufbeschwören zu können. Und unendlich viel wichtiger als jeder äußere Fortschritt ist überdies die innere Reife!

Weder die stilistische Einzelform noch die bloße Zweckform sind um ihrer selbst willen das Endziel irgend einer angewandten Kunst, also auch der Baukunst, sondern allein die Eigenschönheit dieser Zweckform. Die wesentlich untergeordnete Frage der dieser Schönheit dienenden Einzelheiten könnte aber nach der Ueberzeugung des Verfassers nicht anders als durch einen Akt der Willkür ohne Rücksicht auf die überlieferten Stilformen gelöst werden. —

Die Feinde Deutschlands in diesem Kriege stellten dem deutschen „Barbarentum“ die „lateinische Kultur“ gegenüber. Die russische und englische eingeschlossen! Soll sich das auf die Gegenwart beziehen, so hat das Wort offensichtlich keinen erheblichen Sinn. Meint man aber die einst von Alt-Hellas und Alt-Rom ausgegangene europäische Kultur der Jahrtausende, dann wäre das Experiment verzweifelt schwierig, den gebührenden Anteil deutscher Literatur und deutscher Kunst davon auszuschließen. Und was die deutsche Baukunst anlangt, so ist der Widersinn besonders offenkundig, man braucht nicht einmal an die Namen Schinkel, Weinbrenner, Klenze, Semper zu erinnern. Das ganze nachantike Rom, die Renaissance eingeschlossen, strömt keinen so „echt“ hellenistischen Geist aus wie die einzige ionische Säulenfront des Alten Museums zu Berlin. Gar nicht zu reden von der kulturhistorischen Ungewißheit, ob die wertvollsten geistigen Unterlagen der echten Renaissance in Italien, insonderheit jene auch im alten Rom wohl nie erreichte, einzige Raumschönheit der Haupt-Bauformen mehr auf lombardisch-germanischen oder irgendwelchen anderen völkischen Einflüssen beruht.

Ist dem deutschen Geist die Schönheit wirklich ein verschlossenes Buch mit sieben Siegeln?

Ich vertraue: auch das ist ein modisches Vorurteil, sogar eines der allerplattesten! Man sollte aber freilich, auch intra muros, diesem anmaßlichen Aberglauben der Ausländer nicht überflüssig Wasser auf die Mühlen leiten, indem man allzu geflissentlich eine ganz besondere deutsche oder germanische „Schönheit“ zu konstruieren versucht.

Das vornehmste und letzte Ziel aller deutschen Kunst aber sei in aller Zukunft die Schönheit! Jene einzige Schönheit, die dem Schaffenden rein und mühelos aus dem Herzen quillt, und bei der er nichts Tiefsinniges hinein zu grübeln braucht, wie die Aesthetik vom Tage ihm durchaus vorschreiben will. Und sofern diese wahre, innerliche Schönheit allenthalben diese gleiche Grundlage hat und darum überall die gleiche ist, so ist sie auch in Wahrheit die einzig echte, die in allen Großzeiten der Kunst das anerkannte Ziel war; die von reichlich strömenden äußeren Mitteln nahezu unabhängig ist, und die einstmals die bescheidenen Bauern- und Bürgerhäuser ebenso geadelt hat wie die stolzesten Paläste. Und in dieser Erkenntnis liegt für wahr auch für unsere trübe Gegenwart ein starker Trost! —

### Vermischtes.

Die Erhaltung des ehemaligen königlichen Schlosses in Berlin und seine Verwendung zu Museumszwecken. Der „Tag für Denkmalpflege“ darf sich eines schönen Erfolges rühmen. In der 96. Sitzung der preußischen Landesversammlung vom 12. Dez. 1919 wurde der Antrag angenommen, die Räume des früheren königlichen Schlosses am Lustgarten in Berlin in ihrem bisherigen Zustand zu erhalten und sie für Museumszwecke zu verwenden. In der erwei-

terten Ausschuß-Sitzung des Tages für Denkmalpflege in Berlin am 7. und 8. Juli 1919 behandelte Prof. Dr. Mackowsky-Berlin die Frage der Zukunft der fürstlichen Schlösser in Preußen, namentlich des größten und architektonisch weitaus bedeutendsten, des Schlosses in Berlin. In seinem Aeußeren das schönste bauliche Denkmal, das die Barockkunst in den preußischen Landen hinterlassen habe, lege sein Inneres Zeugnis ab von der Kunstgesinnung verschiedener Zeiten. Bei der Frage, wie das Schloß im Aeußeren

und Inneren am besten zu erhalten sei, denke man in erster Linie an den Louvre, den ein ähnliches Geschick betroffen habe. Bei wesentlich verschiedenen äußeren Umständen sei für das Berliner Schloß kein Gedanke so nahe liegend und nichts biete eine so sichere Bürgschaft für die Erhaltung und Pflege dieses hervorragenden Denkmals der Baukunst und der Innendekoration, als seine Umwandlung in ein Museum. Was das Preußen der Hohenzollern in fünf Jahrhunderten erreicht habe, solle nicht nur in der geschichtlichen Erinnerung, sondern auch als lebendige Anschauung fortleben. Das könne in schönster Weise geschehen als **Preußisches Museum** und dieses, das schon so oft von allen Seiten dringend gewünscht worden sei, finde im Berliner Schloß seine gleichsam vorher bestimmte Unterkunft. Nachdem der Vertreter der preußischen Finanzverwaltung Dr. Hübner-Berlin, der erklärte, der Minister stimme seinen vorgetragenen Ausführungen zu, ausgeführt hatte, es dürften die erzieherischen und kulturellen Aufgaben, die ein wertvolles Baudenkmal mit seiner Umgebung habe, nicht gering angeschlagen werden und die Verwendung des königlichen Schlosses in Berlin liege in der Linie der gleichen Entwicklung, die bereits ein anderes großes Residenzschloß genommen habe, der Louvre, wurde eine Entschliebung gefaßt. In dieser ist in erster Linie ausgeführt, daß bei der Auseinandersetzung zwischen den fürstlichen Häusern und den Staaten die bislang im Besitz der Fürsten befindlichen hervorragenden Baudenkmäler, vor allem die Schlösser und sonstigen fürstlichen Wohnsitze mit ihren Gartenanlagen, sowie die darin befindliche bedeutungsvolle Ausstattung als bedeutsame und unersetzliche Zeugen deutscher Geschichte, Kunst- und Kulturentwicklung dauernd erhalten bleiben, um den Kunst- und Natursinn des Volkes zu stärken und die Volksbildung nach allen Richtungen hin zu fördern. Der oben angeführte Beschluß der preußischen Landesversammlung entspricht diesem Punkt 1 der Entschliebung des Tages für Denkmalpflege. —

**Redaktions-Sekretär gesucht.** Wir suchen bei möglichst sofortigem Eintritt einen jüngeren schriftstellerischen begabten und im Konstruktionswesen des Bauwesens erfahrenen Bauingenieur als Redaktions-Sekretär. Monatsgehalt 600 M. Zunächst nur schriftliche (nicht persönliche) Meldungen mit kurzen Angaben über Ausbildung und bisherige Tätigkeit, vorläufig ohne Zeugnisse, bis spätestens 31. Dez. 1919 erbeten an:

Die Redaktion der Deutschen Bauzeitung  
Berlin SW. 11, Königgrätzer-Straße 104.

**Zum 70. Geburtstag von Franz Sales Meyer.** In Karlsruhe beging in diesen Tagen der ehemalige Professor der Kunstgewerbeschule daselbst, Franz Sales Meyer, seinen siebenzigsten Geburtstag. In Kenzingen im badischen Oberland geboren, kam der Jubilar früh nach Karlsruhe und wurde von Gustav Kachel als Lehrer für architektonische und ornamentale Formenlehre an die Kunstgewerbeschule berufen, der er bis zum April dieses Jahres, durch nahezu ein halbes Jahrhundert angehörte. Ein sicherer Zeichner von schlichter, aber in hohem Grade ansprechender Darstellung, brachte er der Schule wie dem Buch seine reichen, auf natürliche Anschauung aufgebauten Gaben dar und bereicherte die Fachliteratur durch eine große Reihe wertvoller Werke über ornamentale Formenlehre und Gartenkunst, letztere in Gemeinschaft mit dem städtischen Gartendirektor Ries. Als Mensch wie als Lehrer gleich ausgezeichnet, in Kunst und Gesinnung offen und gerad, hat „FS“ einen großen Kreis dankbarer Schüler und freudig ergebener Verehrer um sich versammelt, die seinen in voller Rüstigkeit begangenen Ehrentag in lebendiger Teilnahme mitfeierten. Möge das Schicksal ihm weiterhin gnädig sein! —

### Wettbewerbe.

**Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu Erweiterungsbauten des städtischen Krankenhauses in Potsdam** hat die Stadtverordneten-Versammlung in ihrer Sitzung vom 12. Dez. 1919 beschlossen und zur Durchführung des Wettbewerbes eine Summe von 20 000 M. bewilligt. Der Wettbewerb ist auf die frei schaffenden Architekten der Provinz Brandenburg einschl. Groß-Berlins beschränkt. —

**Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen zu Monogrammen und Zeichen für Wäsche, Briefbogen, Visitenkarten usw.** erläßt die Verlagsanstalt Alexander Koch in Darmstadt mit Frist zum 25. Febr. 1920. Es gelangen ein I. Preis von 200 M., ein II. Preis von 150 M., ein III. Preis von 100 M., vier IV. Preise von je 75 M. und fünf V. Preise von je 50 M. zur Verteilung. Ankäufe für je 30 M.

**Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für ein neues Rathaus in Gadebusch in Mecklenburg** wird vom Magistrat für in Mecklenburg, Holstein, Lauenburg,

Hamburg und Lübeck ansässige oder von dort gebürtige Architekten bei 2 Preisen von 3000 und 1500 M. erlassen. Ein Ankauf nicht preisgekrönter Entwürfe vorbehalten. Im Preisgericht u. A. die Hrn. Baudirektor Baltzer in Lübeck, Ministerial-Direktor P. Ehmig und Geh. Ob.-Brt. Pries in Schwerin. Unterlagen gegen 10 M. durch den Magistrat in Gadebusch. —

**Das Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für neue deutsche Briefmarken,** die anstelle der bisherigen Germania-Marken sowie der Marken zur Erinnerung an die National-Versammlung treten sollen, überläßt dem Künstler die Zahl der einzusenden Entwürfe und verheißt drei I. Preise zu je 1000 M., drei II. Preise zu je 750 M., drei III. Preise zu je 500 M., fünfzehn IV. Preise zu je 300 M. und stellt für Ankäufe 3000 M. zur Verfügung. Im Ganzen sind für das Preisausschreiben 14 250 M. zur-Verfügung gestellt. In dem aus zahlreichen Mitgliedern gebildeten Preisgericht befinden sich unter Anderen Prof. Artur Kampf in Berlin, Prof. Fritz Hellm. Ehmcke in München, Prof. Peter Behrens in Neubabelsberg, Willi Jäckel in Berlin, Oskar Kokoschka in Dresden, Geh. Reg.-Rat Herm. Muthesius in Nikolassee, Prof. Bruno Paul in Berlin, Prof. Rich. Riemerschmid in München, Prof. Max Schlichting in Berlin, Dir. Helmburger der Reichsdruckerei Berlin, Geh. Reg.-Rat Dr. Pet. Jessen in Berlin, Reg.-Bmstr. Hans Meyer in Berlin, Dr. Maximilian Pfeiffer in Berlin, Dr. Max Osborn in Berlin. —

**Zu einem engeren Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Erschließung des Kölner Festungsgeländes** waren aufgefordert worden die Architekten Prof. Dr. Herm. Jansen in Berlin, Baudirektor Prof. Dr. Fritz Schumacher in Hamburg und Stadtbauinspektor Alfr. Stoß in Köln. Es handelt sich um eine Planbearbeitung für das Gebiet, das als Festungsgelände zwischen Köln und seinen Vororten liegt. Der Ausschuß zur Beurteilung der Entwürfe hat sich dafür entschieden, der Stadtverwaltung den Entwurf Schumachers zur weiteren Bearbeitung zu empfehlen. In ihrer Sitzung vom 11. Dez. 1919 hat sich die Stadtverordneten-Versammlung dem Vorschlag des Ausschusses angeschlossen und beschlossen, den Entwurf Schumachers als Grundlage für die spätere Ausführung zu benutzen. —

**Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Luitpold-Brücke über die Wertach bei Augsburg nach Pfersee** erhielten: den I. Preis von 3000 M. der Entwurf „Freier Durchfluß“, Verfasser: Dipl.-Ing. J. Th. Schweighart, gemeinsam mit der Tiefbau-Unternehmung Dyckerhoff & Widmann in Augsburg-Nürnberg; einen II. Preis von 400 M. der Entwurf „Brückenkopf“, Verf.: Arch. Martin Springer und Ed. Rottmann; einen II. Preis von 400 M. der Entwurf „Portula“, Verf.: Architekten Heinz Wolf und A. Mayer. Ankäufe für 800 M. der Entwürfe „7 Lädelle“, Verf.: Dipl.-Ing. J. Th. Schweighart; „Bogenbrücke“, Verf.: Arch. Martin Springer; „Friedensbrücke“, Verf.: Dipl.-Ing. Alb. Kirchmayer; „Pfahlbau“, Verf.: Arch. Leop. Kalbitz; „Brucktor“, Verf.: Arch. Ed. Rottmann und Mart. Springer. —

**In einem Wettbewerb zur Erlangung von Vorschlägen für die Ausgestaltung des Heldenfriedhofes auf dem Westfriedhof in Augsburg** erhielten: den I. Preis von 300 M. der Entwurf „Campo Santo“, Verf.: Dipl.-Ing. J. Th. Schweighart; den II. Preis von 200 M. der Entwurf: „Allerseelen“, Verf.: Dipl.-Ing. Eugen Jack; den III. Preis von 150 M. der Entwurf „Vierlinden“, Verf.: Arch. Heinr. Sturzenegger und Reg.-Bmstr. Anton Horle. Ankäufe zu 100 M. der Entwürfe „Christuszeichen“, Verf.: Dipl.-Ing. Ludw. Hecker; „Siegfried“, Verf.: Dr.-Ing. Jos. Weidenbacher. —

**Der Wettbewerb um das Stipendium der Louis Boissonet-Stiftung der Technischen Hochschule zu Berlin** ist für das Jahr 1920 für einen Bau-Ingenieur zu vergeben. Das Stipendium dient zur Ausführung einer Studienreise. Die Aufgabe ist das Studium der deutschen gemischten Reibungs- und Zahnbahnen und die kritische Behandlung ihrer Bauarten und Betriebsweisen. Dazu sollen Vorschläge für den zweckmäßigen Bau und Betrieb künftiger gemischter Bahnen gemacht werden. Die Bewerber um das Stipendium müssen einen wesentlichen Teil ihrer Ausbildung auf der ehemaligen Bauakademie oder auf der Technischen Hochschule zu Berlin erlangt haben. Gesuche bis 10. Jan. 1920 an das Rektorat der Technischen Hochschule zu Berlin, Charlottenburg, Berliner-Straße 171. —

**Inhalt:** Vom Wettbewerb um eine Eisenbahnbrücke über die Arsta-Bucht bei Stockholm. (Schluß.) — Von allerhand Umwegen. (Schluß.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

**Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.**  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

53. JAHRGANG. NO 103-104. BERLIN, 24. DEZEMBER 1919.  
 REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

## Zur künstlerischen Ausgestaltung des baulichen Mittelpunktes von Bremen.

Von Dr. Albert Hofmann. (Schluß.)



Neben dem Ankauf der Variante des Entwurfes „Klosterformat“ von Hrn. August Abbehusen, einem Ankauf von grundsätzlicher Bedeutung, hat das Preisgericht noch weitere 7 Ankäufe für je 1500 Mark ausgesprochen, durch welche Entwürfe ausgezeichnet wurden, die zwar den Forderungen des Wettbewerbs-Programmes entsprachen, aber doch in künstlerischer oder praktischer Beziehung hinter den durch Preise ausgezeichneten Entwürfen nach der Ansicht des Preisgerichtes zurück standen. Es sind die Entwürfe mit den Kennworten „Sancta Simplicitas“ des Hrn. Rud. Jacobs, „Pallas Athene“ des Hrn. Sepp Spannmacher, „Opportunitas“ des Hrn. Behrens-Nicolai, „Frieden“ der Hrn. Behrens und Neumark, „Neues Leben“ des Hrn. Wilh. Grieme, „Phönix“ der Hrn. Jansen & Meeussen und „Platzbilder“ des Hrn. Sepp Spannmacher.

In seinem Entwurf „Sancta Simplicitas“ folgt Rudolf Jacobs im südwestlichen Teil der Bau-Anlage auf eine große Strecke der vorgeschriebenen Baulinie, erreicht es aber in geschickter Weise dabei doch, den Klosterhof nahezu viereckig zu gestalten, lediglich eine kleine Einbuchtung springt in ihn vor. Vor den zum Dom führenden östlichen Teil des Kreuzganges am Remter lagert sich eine geräumige Vorhalle, an die nach Westen eine stattliche Halle mit Haupt-Treppe anschließt. Vom Markt aus führt ein zweiteiliger breiter Durchgang zum Klosterhof. Im Saalgeschoß lagern sich die großen Säle in schlichter Weise um eine

große Treppenhalle. Dabei entstehen jedoch an der ab-geschragten Ecke einige gekünstelte Raumbildungen. Der Aufbau ist zweieinhalbgeschossig, die Architektur ähnelt im Aeußeren dem preisgekrönten Entwurf des gleichen Verfassers. Von anziehendem Reiz ist die architektonische Ausbildung des Klosterhofes.

Im Entwurf mit dem Kennzeichen der Pallas Athene schienen dem Verfasser Spannmacher die wesentlichen Gesichtspunkte für die Gestaltung des Grundrisses in den Verkehrsfragen zu liegen, die gerade bei diesem Bauplatz „so eminent wichtig“ seien, aber doch vielleicht überschätzt werden. Einmal läßt man darauf bedacht sein müssen, für den Außenverkehr der Straßenbahn und der Fußgänger die Passage zwischen Börse und Neubau möglichst zu erweitern, zweitens müsse der Hauptverkehrsstrom im Gemeinde-Haus selbst an eine Stelle geleitet werden, wo er Raum zur Entwicklung habe; und drittens müsse der Verkehr innerhalb des Gebäudes so bewältigt werden, daß die im Programm geforderten fünf Gruppen: 1. der Verkehr zum Gemeindesaal, 2. zu den Unterrichtsräumen, 3. zum Chorsaal, 4. zu den Büros und 5. zu den Wohnungen möglichst getrennt geführt werde.

Der Entwurf „Opportunitas“ von Behrens-Nicolai zeigt einen Innenhof von 25:39 m mit fast parallelen Seiten. Der vom Markt aus sichtbare Durchblick zum Klosterhof liegt in dessen Längsachse. Durch Anlage eines Zwischengeschosses und durch Verlegung der Schulräume in das Dachgeschoß konnte die Haupt-gesimshöhe des Baukörpers auf 10,8 m vermindert werden. Der Verfasser war bemüht, in der Durchbildung der Baugruppe den Eindruck des Bestandes vom Jahr 1857 (S. 549) zu erreichen.

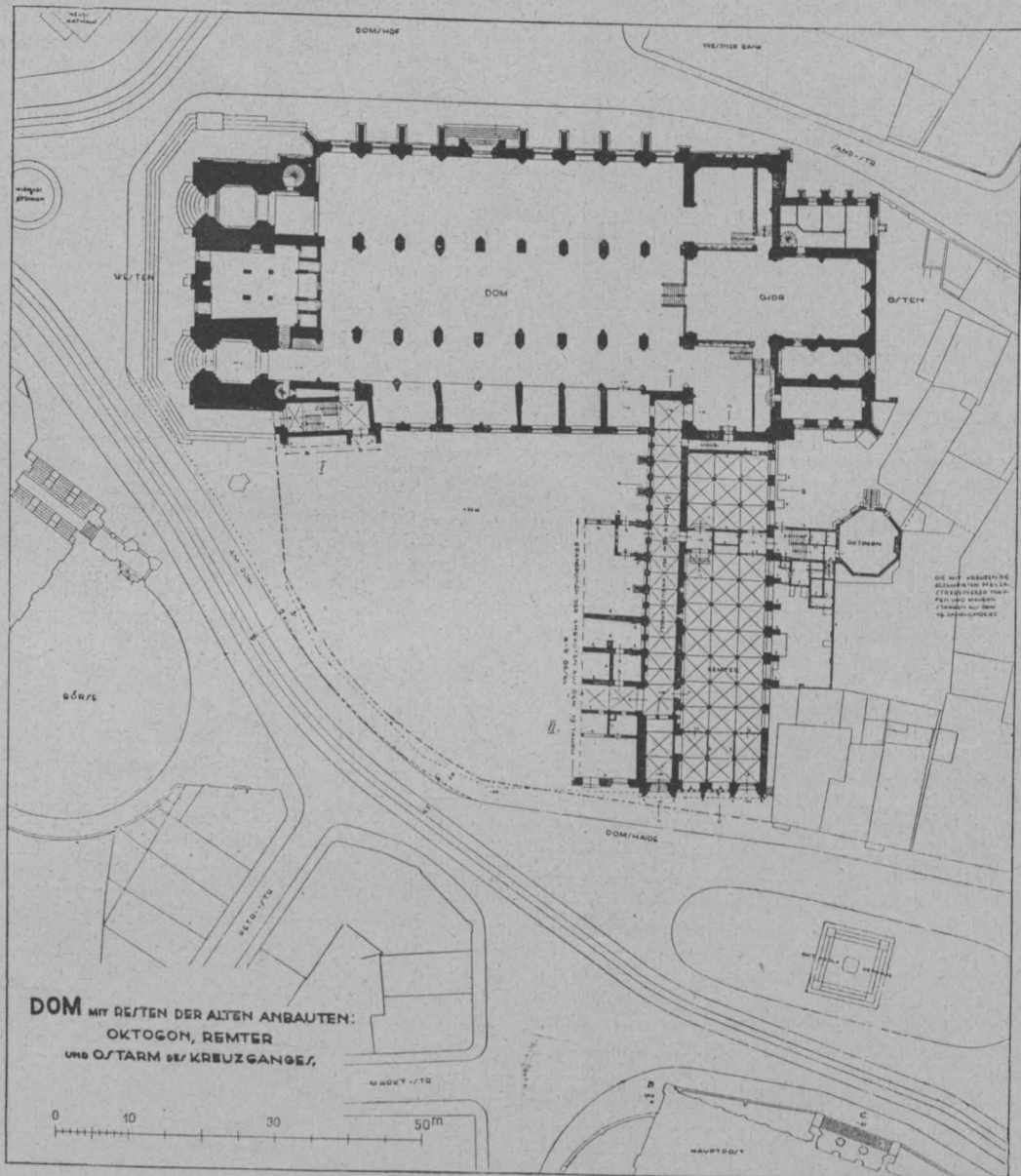
Die Arbeit „Frieden“ von Behrens und Neu-

mark ist dadurch gekennzeichnet, daß die Grundriß-Anlage zwei Höfe, beide mit der Hauptachse senkrecht auf die Dom-Achse, zeigt, und zwar einen großen Hof im Anschluß an den erhaltenen Remter, und einen kleineren Ehrenhof, der sich westlich an den südlichen Domturm anschließt.

Im Entwurf „Neues Leben“ von Arch. Wilhelm Grieme ist ein nahezu rechteckiger Kreuzgang erreicht, der, bei größtmöglicher Ausdehnung von Gebäudeflügeln umstellt ist, die parallel und rechtwinklig zum Dom stehen. Der herumlaufende Kreuzgang ist in klarer Weise durchgeführt, von Treppen und anderen Einbauten nicht unterbrochen. Die äußere Erscheinung des Bauteiles mit dem Gemeindesaal steht den übrigen Bildungen unzweifelhaft nach. Der Verfasser erklärt, im

Entwurf dadurch vor den übrigen, daß sie an den Dom eine Gedächtniskapelle anschließen und das Treppenhaus in den Kreuzgang einspringen lassen, wodurch ungezwungene malerische Wirkungen erzielt werden können.

Sepp Spannacher schließt in seinem Entwurf „Platzbilder“ an den Kreuzgang eine Gedächtnishalle von zweischiffiger, rechteckiger Form an und versucht auch durch Abtreppungen innerhalb der Baulinie möglichst rechtwinklige Bildungen zu erhalten. Er führt mit Recht aus: „Gerade die Markierung der geplanten Baufluchtlinie durch die errichtete Bauplanke hat ja wohl klar gemacht, wie unvorteilhaft diese Linie immer noch den zukünftigen Verkehr einengen und eine gute Platzwirkung verhindern müßte, wenn sie tatsäch-



Programm sei auf den früheren alten, gotischen Giebel hingewiesen, wodurch bei den meisten Entwürfen hochstrebende mittelalterliche Formen entstanden seien. Auch er habe versucht, zunächst dieser Anregung mit einem Staffelgiebel Folge zu leisten, sei aber zu der Ueberzeugung gekommen, daß mit Rücksicht auf die im Hintergrund aufstrebenden Domtürme und auf den Vierungsaufbau nur ganz flach liegende Aufbauformen angewendet werden dürften. Ihm schwebte dabei der Hradschin in Prag, von der Karlsbrücke aus gesehen, vor, also eine möglichst lange Firstlinie mit dahinter aufragenden Türmen. Der Verfasser glaubt daher, die Gebäudemassen tunlichst zusammen halten zu müssen.

Die Verfasser des Entwurfes „Phoenix“, die Hrn. Jansen und Meeussen, charakterisierten ihren

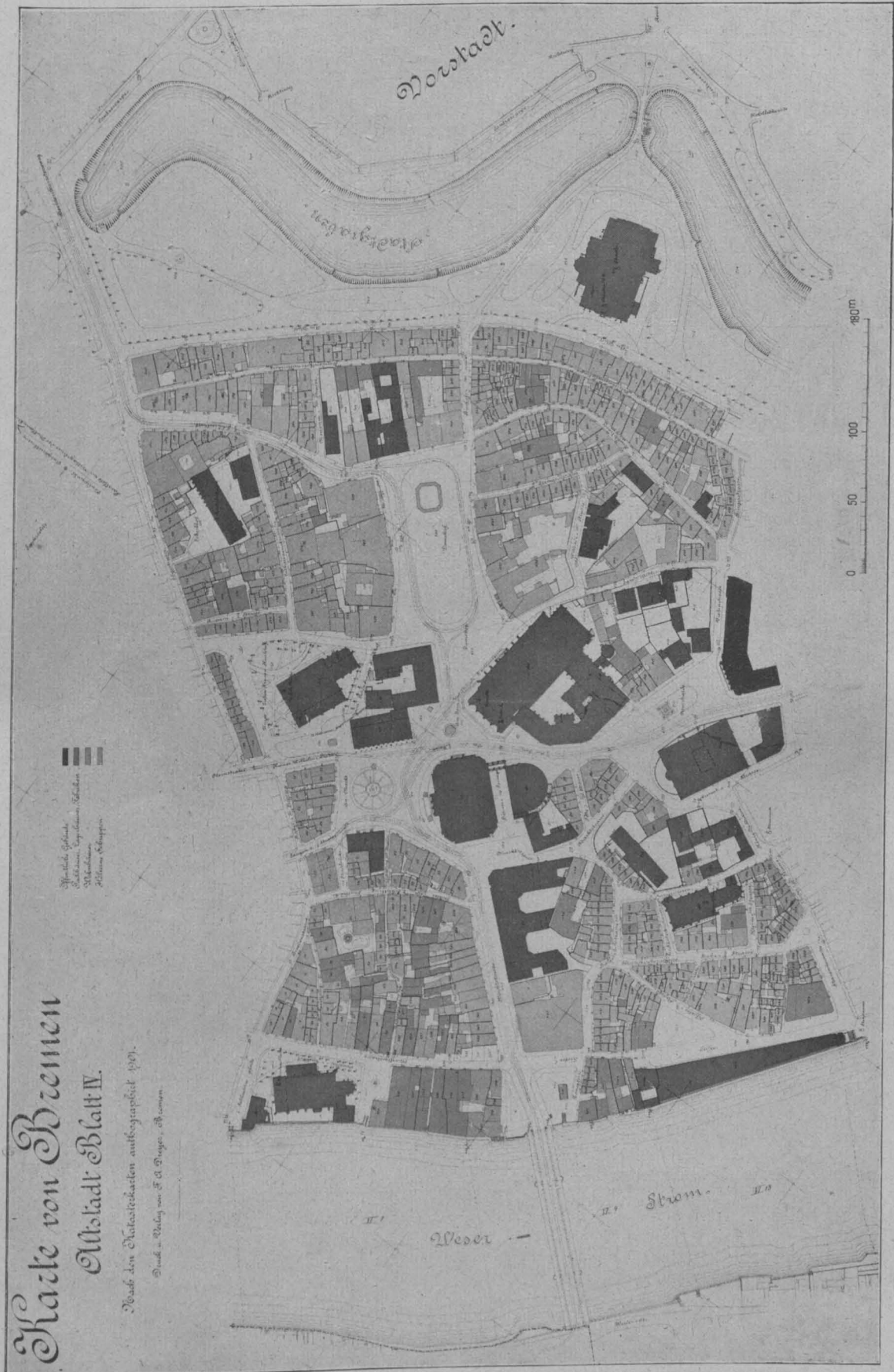
Entwurf durch den Neubau festgehalten und in Stein umgesetzt würde“. Das ist eine Bemerkung, welche alle Nachteile der jetzigen Festsetzung der Baulinie aufdeckt und auf die daher in der Schlußbetrachtung noch zurück zu kommen sein wird.

So weit die zur Auszeichnung gelangten Entwürfe. Unter den zahlreichen übrigen Arbeiten des Wettbewerbes sind alle Lösungen vertreten, die unter Einhaltung des Bauprogrammes auf der gegebenen Baustelle möglich sind. Wir gedachten schon der Lösung A des Entwurfes „Duett“ des Hrn. Max Fritsche, die von dem Gedanken ausgeht, das gesamte Raumbedürfnis auf eine Stelle zu häufen und den Dom gegen Süden frei zu legen. Lediglich ein Arkadengang würde das Innere des Klosterhofes, der ein stilles Refugium für



Andacht und Gedenken nun nicht mehr wäre, von dem brandenden Nord-Süd-Verkehr des Hauptstraßenzuges von Bremen trennen. Der Verfasser folgt damit offen-

Dr. Friedrich R a u e r s äußerte sich hierüber in den „Bremer Nachrichten“ vom 7. Februar 1915, er und Andere seien von der Anregung erschreckt worden, habe



bar Anregungen, die bald nach Abtragung der Brand-Ruinen in der Tagespresse von Bremen gegeben wurden. Aber schon der konservative, auf die Erhaltung der alten Schönheiten Bremens eifersüchtig bedachte

sich aber beruhigt, nachdem keine weiteren Preßäußerungen mehr in diesem Sinn erfolgt sind. Wenn auch Fritsche bewiesen hat, daß eine dem Charakter des Stadtkernes angepaßte Lösung mit malerischem Einschlag und allem

dem romantischen Zauber, den das alte Stadtbild von Bremen gewährt, möglich ist, so ist doch die vorgeschlagene Lösung gerade an dieser dem Verkehr so sehr ausgesetzten Stelle gewaltsam. Schon ein Gang um die Dom-Insel, den Stadtteil, der von Domsheide, Sand-

keit dauernd vor dem brausenden Erwerbsleben der bremischen Nord-Süd-Ader zu trennen. Die Forderungen des Programmes geben das Mittel hierzu an und man darf diese Mittel schon deshalb billigen, weil sie einen weisen Ausgleich suchen zwischen den Regungen des



Lucian Bernhard in Berlin: Wohn- und Schlafzimmer mit eingebautem Bett (siehe auch die Abb. S. 621).  
Aus: Alexander Koch, Handbuch neuzeitlicher Wohnungskultur. Band 'Schlafzimmer.

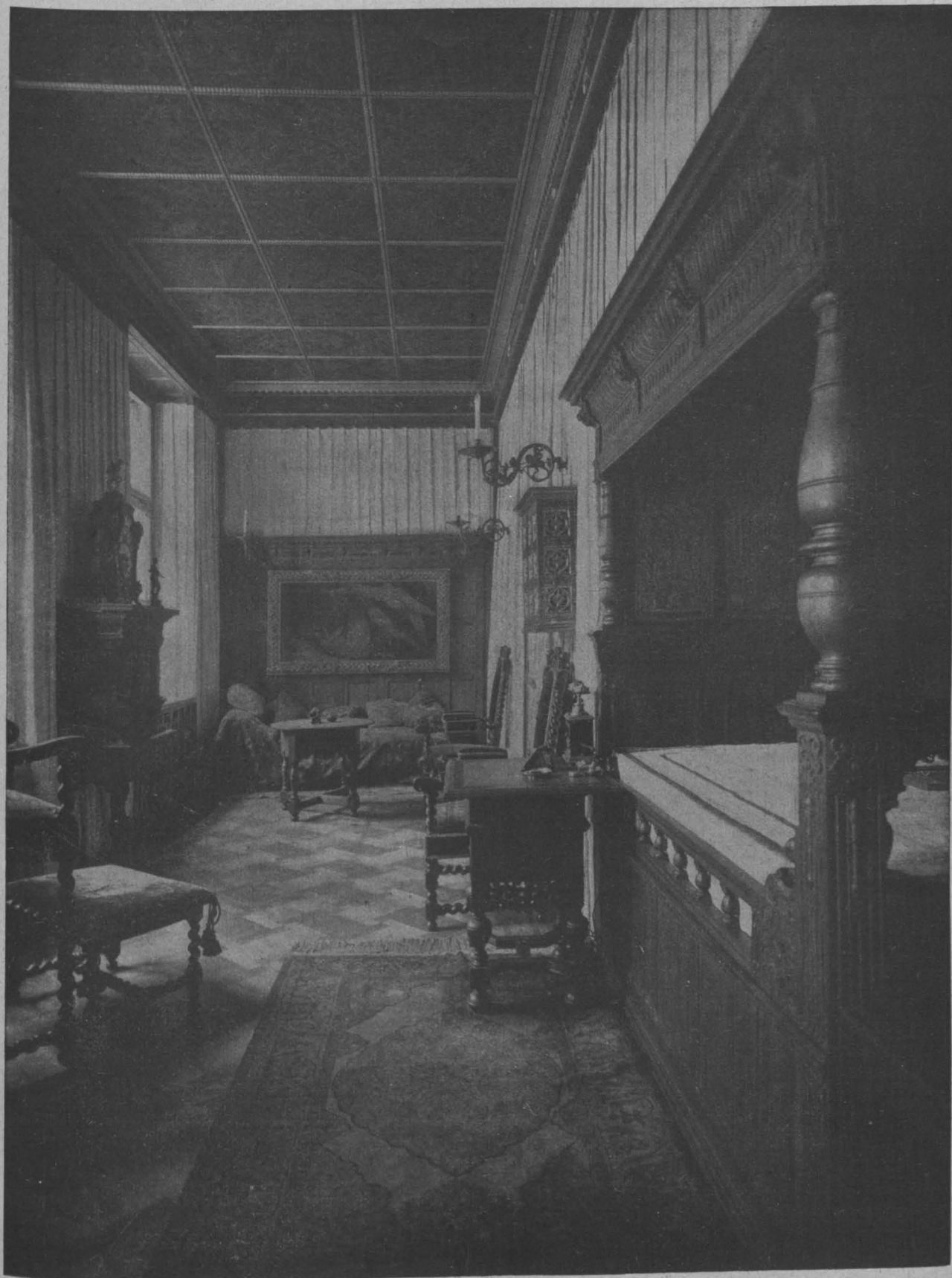
Straße und Violen-Straße eingeschlossen wird, und außer der Domgruppe eine Anzahl von Gebäuden mit großen Gärten trägt, die der Dom-Gemeinde gehören, läßt erkennen, welche abgeschiedene Welt hier ein stilles, beschauliches Leben führt und wie wünschenswert es ist, diese Insel der Andacht und stiller Beschaulich-

stillen Seelenlebens und den berechtigten Forderungen des Lebens des Tages.

Ein Entwurf mit dem Kennwort „Michelangelo“ sucht für die Bebauung des Geländes eine vermittelnde Lösung durch Annahme einer viertelkreisförmigen einspringenden Eckbildung in Hallenform und mit freien



Durchblicken; ein Entwurf mit dem Kennwort „Klar“ errichtet neben dem Dom eine vierbogige Halle mit freien Durchblicken zum Kreuzgang. Auch der Entwurf „Städtebild“ will einen möglichst daher den Remterflügel durch Aufbau von Gemeindesaal und Erfrischungsraum mit einer ruhigen Dachlinie versehen, welche sich mit der Dachlinie des Domes im Vierungsturm schneide. Um das so erhaltene Städtebild zu



Oskar Strnad in Wien: Herren-Schlafzimmer.

Aus: Alexander Koch, Handbuch neuerzeitlicher Wohnungskultur. Band Schlafzimmer.

freien Ausblick auf den Dom von Süden her wahren. Er führt aus, nach Abbruch der alten Brandmauer lasse schon heute der Dom mit dem winklig angebauten Remterflügel ein schönes Städtebild ahnen. Er habe bewahren, sei das Gemeindehaus möglichst nahe an den Dom gerückt worden, während der Kreuzgang dem Ganzen vorgelagert und die, von der Domscheide aus gesehen, sich terrassenförmig aufbauenden Gebäude-

Massen zu einem geschlossenen Bilde vereinigen solle. Der Verfasser dieses Entwurfes ordnete eine schön gewölbte Gedächtnishalle für den Weltkrieg unmittelbar am Dom an, aber durch einen Zwischenbau vom Kreuzgang und Garten getrennt, jedoch an den Kopfseiten mit dem Kreuzgang verbunden. Es fehlt auch nicht an Anregungen, den Ehrenhof tunlichst zu beschränken. Fast bis zur Unterdrückung weit geht in dieser Beziehung der Entwurf „Vierung“, der einen schmalen, dem Dom parallel ziehenden Ehrenhof auf das geringst zulässige Maß einengt und nun aus der ganzen Anlage einen großen Winkelbau, nach dem Verkehr offen, schafft. Der Entwurf „Quadratur des Kreises“ versucht ein Kompromiß zwischen der äußeren Bogenform der Programm-Bedingungen und dem inneren rechteckigen Kreuzgang, während der Entwurf „Klosterhof“, der durch eine sehr reizvolle Architektur ausgezeichnet ist, zu den Arbeiten gehört, die das Gelände in scharfem Bogen bebauen. Am weitesten nach dieser Richtung geht der Entwurf „Im Anfang war

die Tat“, der das Börsenrund für die Domanbauten zu wiederholen trachtet.

In stilistischer Beziehung sind anzuführen der Entwurf „Der Väter Erbe“, der ansprechende Architekturformen zeigt, die mit Maß wechseln, während der Entwurf „Domgarten“ die Einheit der Baugruppe grundsätzlich verlassen will, indem sein Verfasser ausführt, nach der Straße sei der Bau in verschiedene in sich zusammenhängende Gebäudegruppen aufgeteilt, „die den Anschein geben sollen, als wären die einzelnen Gebäude je nach Bedürfnis im Laufe der Jahre um den erhalten gebliebenen Kreuzgang errichtet worden“. Die Architektur der einzelnen Gebäude solle den Verwendungszweck derselben zum Ausdruck bringen und zwar, am Südturm des Domes beginnend, 1. das Domchor-Gebäude, 2. die Wohnung des Domsekretäres, 3. das Bürogebäude, 4. die Wohnung des Hausmeisters, 5. das Lehrsaal-Gebäude und 6. den Saalbau. Der Verfasser klammert sich mit dieser Ausbildung der Baugruppe wohl zu ängstlich an die überlie-

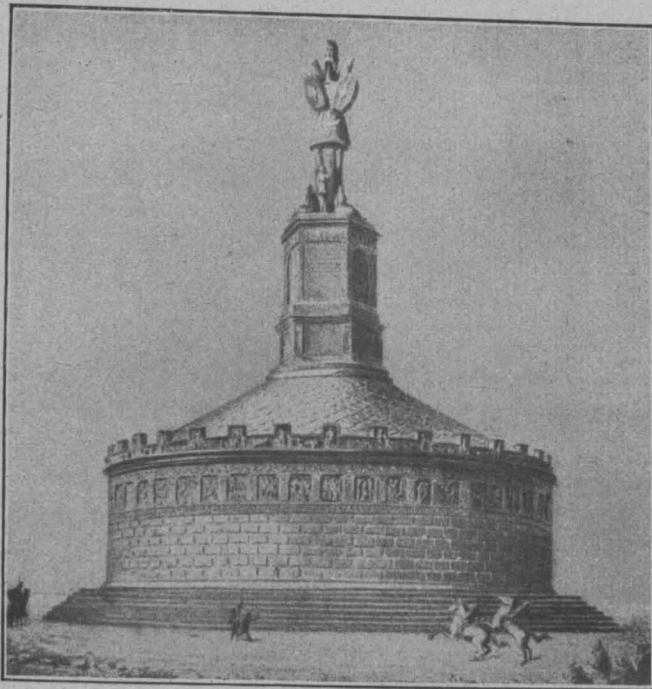


Abbildung 1. Rekonstruktion des Tropaion  
gez. von Reichhold nach Furtwängler-Bühlmann.

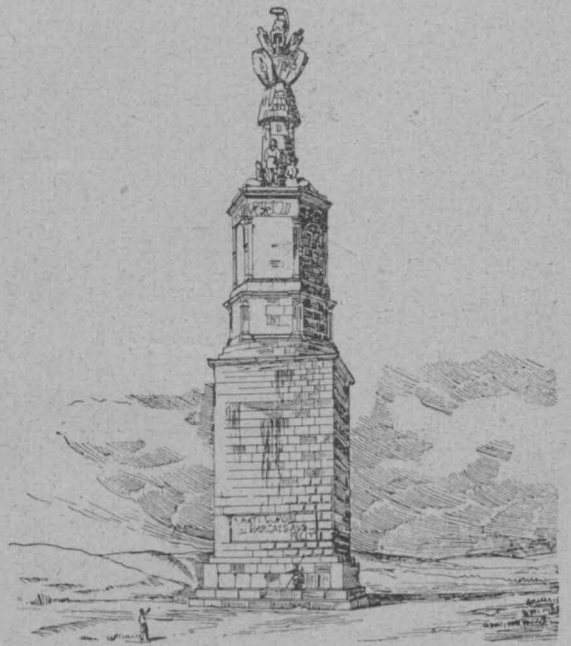


Abbildung 2. Die ursprüngliche Gestalt der Tropaion  
von Adamklissi gez. von W. Jäneck e.

### Die ursprüngliche Gestalt des Tropaion von Adamklissi.

**I**m das gewaltigste Römer-Denkmal auf dem Balkan, das Tropaion von Adamklissi in der Dobrukscha, ist bekanntlich zwischen Bendorf und Furtwängler ein erbitterter Kampf geführt worden. Bendorf, welcher im Verein mit dem Wiener Architekten George Niemann und dem rumänischen Forscher Tocilescu 1895 das große „Adamklissi-Werk“ herausgab, schrieb das Denkmal Trajan zu, aus dem einfachen Grund, weil auf dem Kegeldach die Inschrifttafel des oberen sechseckigen Tropaion-Aufsatzes gefunden wurde, welche mit Trajan, als dem Stifter, beginnt und weil Trajan die Daker 108—109 n. Chr. endgültig besiegte. Dem gegenüber machte Furtwängler darauf aufmerksam, daß in dieser Inschrift das entscheidende Verbum fehlt und daß an der Stelle, wo man es erwartet, der Rest „itu“ steht, den er zu „restituit“ ergänzt. Demnach sieht er in Trajan nur den Wiederhersteller, der sich darauf beschränkte, eine neue Inschrift zu setzen, während er den früheren Daker-Besieger Licinius Crassus (28 v. Chr.) für den wirklichen Erbauer hält. Diese Ansicht fand allgemeinen Widerspruch, auch die Gründe, welche Furtwängler gegen die Entstehung der figürlichen Reliefs in den Zinnen- und Metopenfeldern unter Trajan anführt, haben wenig Zustimmung gefunden. Der Kampf blieb gleichwohl unentschieden, der Tod erteilte die beiden großen Gegner in demselben Jahr (1907).

Nach eingehender Untersuchung des Denkmals anläß-

lich eines Rittes durch die Dobrukscha im Frühjahr 1918 bin ich zu einer Lösung gekommen, welche beide Ansichten vereinigt. Diese Lösung liegt in dem Kernbau. Auffallenderweise steckt nämlich in dem inneren Betonklotz ein Mittelbau von quadratischer Grundform aus massiven Quadern. Aus der sorgfältigen Bearbeitung der Außenseite dieser Quader und aus der auffallenden Verschiedenheit der Formen des mittleren Tropaion-Aufsatzes gegenüber denen am runden Mantelbau ziehe ich den nahe liegenden Schluß, daß der eine ganz andere Handschrift zeigende zylindrische Mantelbau erst später um den Kernbau herumgelegt wurde. Die nebenstehende Abbildung, welche hiernach die ursprüngliche Gestalt des Tropaion zeigt, ist kein Phantasiegebilde, sondern fußt auf dem tatsächlich vorhandenen Unterbau. Lediglich der unterste Sockelabsatz, an welchem sich die vermutlich von den Dakern zerstörte ältere Inschrift befunden haben wird, ist zweifelhaft und muß durch Ausgrabung festgestellt werden. Der Erbauer des ersten schlichten Tropaion wäre dann Licinius Crassus, während Trajan nach endgültiger Besiegung der Daker das in seinen unteren Teilen beschädigte Denkmal „wiederherstellte“, indem er den schützenden Riesenzylinder mit reicher Zinnenbekrönung in echt Trajanischer großzügiger Weise herumbaute und seine kriegerische und bauliche Tat mit dem Wort „restituit“ richtig bezeichnete.

Eine ausführliche Begründung meiner Ansicht, welche die Adamklissi-Forschung auf eine neue Grundlage stellt, wird im nächsten Sitzungsbericht der phil.-hist. Klasse der Akademie der Wissenschaften der Universität Heidelberg erscheinen.

Wilhelm Jäneck e, Baurat, Dr.-Ing. und Dr. phil.



fertigen Bilder vor dem Müller'schen Neubau. Einer der bemerkenswertesten Entwürfe des Wettbewerbes in stilistischer Beziehung ist der mit dem Kennwort „Hohe Türme. Breite Dächer“. Der Entwurf zeigt eine sehr schöne romanische Architektur mit einem Hauch moderner Auffassung. Eine tiefe Stützenstellung verleiht dem Klosterhof eine starke plastische Wirkung, eine dreischiffige Halle eröffnet von der Ecke Durchblicke in den Hof. Gegen die Straße ist eine gangartige Vorhalle angelegt.

So weit das sehr wertvolle Ergebnis des auf hoher Durchschnittsstufe stehenden Wettbewerbes in tatsächlicher Beziehung. Es läßt erkennen, daß es auch auf

einer Weise lösen, die der Vergangenheit dieser Stelle, der Bedeutung des Domes und dem Zusammenklang der gesamten Domgruppe im städtebaulichen Akkord des alten Mittelpunktes von Bremen entspricht? Wir müssen diese Frage nach eingehendem Studium der Örtlichkeit verneinen. Eine befriedigende Lösung dieser mit bedeutendsten Aufgabe des Städtebaues unserer Tage, eine Lösung, die auch vor den wahrscheinlich noch kritischer als wir heute denkenden Nachkommen wird bestehen können, ist nicht möglich ohne das gleichzeitige Hinübergreifen der Entwurfsarbeiten



Karl Johann Mössner in Berlin: Ankleidezimmer mit eingebauten Schrankwänden.

Aus: Alexander Koch, Handbuch neuzeitlicher Wohnungskultur, Band Schlafzimmer.

der gegebenen Grundlage wohl möglich sein würde, aus dem „Ineinandergreifen von Altem und Neuem, architektonischen und praktischen Forderungen“, eine in städtebaulicher und ästhetischer Beziehung befriedigende Lösung zu finden. Hierfür gibt das Preisgericht den Hinweis, daß es bei einem weiteren, engeren Wettbewerb unter den Verfassern der durch Preise ausgezeichneten Entwürfe, den es vorschlägt, angezeigt sein dürfte, der Bildung der Massen eine Lösungsform zugrunde zu legen, die mit rechtwinklig geführten Gebäudeflügeln den Hof umfaßt, da der Wettbewerb gezeigt habe, daß auf diesem Weg das Ziel der Aufgabe erreicht werden könne. Ist das aber in der Tat der Fall, läßt sich die Aufgabe auf der gegebenen Grundlage in

über die Straße „Am Dom“ und die Einbeziehung der gegenüberliegenden architektonisch wenig wertvollen Häusergruppen in die neue Planung. Bremen hat eine Deputation für die Stadterweiterung. Diese hat sich wiederholt mit der Baulinie der Straße „Am Dom“ beschäftigt. Es ist keine auffallende Erscheinung mehr, denn es wiederholt sich in unseren alten Städten beinahe täglich, daß ein übertriebener Verkehrs-Fanatismus in einer Weise die Gemüter beherrscht, daß große baukünstlerische Werte, die vorhanden waren oder geschaffen werden könnten, in ernste Gefahr der Vernichtung geraten. Diese Gefahr scheint nun auch hier zu bestehen, wenn die Straße „Am Dom“ in der

Weise geführt wird, wie es der Lageplan S. 614 zeigt und wenn die Fahrbahnbreite auf 9,50 m statt bisher 8,51 m angenommen werden soll. Als Vergleich diene, daß die Fahrbahnbreite beim Gerichtshaus bei einem Abstand zwischen den Häusern von 13,96 m nur 8,62 m und beim Roland nur 9,29 m beträgt. An der mit außerordentlichem örtlichen Laden- und Büro-Verkehr belasteten Oberen Straße beträgt sie bei 17 m Abstand zwischen den Häusern allerdings 9,58 m. Aber hier handelt es sich, wenn wir den Ausdruck gebrauchen dürfen, um einen stehenden, örtlich begrenzten Verkehr, der stets mehr Raum erfordert als ein Durchgangs-Verkehr, wie er für die Straße „Am Dom“ in Betracht käme. Man beachte in dieser Beziehung, welcher Verkehr durch die engen Schläuche der „Fleet-Street“ und der Straße am „Strand“ in London, die zudem noch durch Kirchen und Denkmäler geteilt sind, geleitet wird. Ohne Zweifel ist, wie der Plan des Mittelpunktes von Bremen S. 615 zeigt, diese Verkehrsader die wichtigste Bremens in nordsüdlicher Richtung. Allein daraus eine übertriebene Straßenbreite abzuleiten, wäre für die unvergleichliche Wirkung dieses städtebaulichen Mittelpunktes von der verhängnisvollsten Wirkung. Denn es würde hier nicht nur der Markt seiner Geschlossenheit beraubt und aufgerissen, sondern es würde auch der viereckige Klosterhof im Inneren der Baugruppe, der nunmehr Denkmalwert erhalten soll, unmöglich gemacht. Ehrhardt, dem in diesem Kampf gegen die festgesetzte Baulinie, den er hartnäckig und unermüdlich führt, ein großes Verdienst zukommt, gibt seiner Ansicht dahin Raum, künstlerische Rücksichten seien es in erster Linie, die ein möglichst weites Vorspringen des Neubaus nach der Börse hin nicht nur wünschenswert erscheinen lassen, sondern geradezu gebietend fordern. Je mehr dieser Vorsprung eingeschränkt werde, desto mehr überwiege für den Blick vom Markt die gewaltige Masse des Domes. Jedoch wenn auch diesem ein Übergewicht über den zu ihm gehörenden Anbau gebühre, so dürfte dieses Übergewicht doch nicht ein solches Maß annehmen, daß neben der mächtigen Domfront der Anbau nur als ein unbedeutendes, übersehbares Anhängsel in die Erscheinung trete. Aber noch ein Zweites trete hinzu: Der Ruhm des Marktes von Bremen beruhe nicht allein auf der Schönheit der ihn umschließenden Gebäude, sondern auch auf der Geschlossenheit seiner Umrahmung. Diese bleibe selbst an den Ecken noch gewahrt, wo belebte Verkehrsstraßen einmünden. Zur Umrahmung des Marktes aber gehöre, obwohl etwas zurück liegend, auch die Westfront des Domes mit dem Dom-Anbau. Um daher auch für diesen Teil des Marktes die Geschlossenheit zu führen, sei es notwendig, daß der Anbau die bis jetzt vorgesehene Breite behalte. Denn würde hier eine breitere Lücke geschaffen, so bedeute das, den herrlichen Marktplatz eines Teiles seiner Schönheit berauben.

### Das Wesen der neuen „Gruppenbauweise“. Eine Erwiderung von Peter Behrens.

**I**n den Nummern 72 ff. 1919 dieser Zeitschrift ist eine eingehende Besprechung des von mir und meinem Mitarbeiter de Fries verfaßten Buches „Vom sparsamen Bauen“ erschienen. Da in dieser kritischen Behandlung kein Gedanke unseres Buches eine Zustimmung erfährt, so wird man es mir nicht verdenken, wenn ich sie als eine tedenziöse Stellungnahme auffasse\*). Diese Ueberzeugung würde mich abhalten, in einer Erwiderung darauf einzugehen, wenn in der Betrachtung nicht ein Vorwurf enthalten wäre, der mich dazu zwingt, weil er jenseits vom Technischen und Baukünstlerischen liegt. Ich sehe mich umso mehr veranlaßt, hierauf einzugehen, als ich nicht in der Lage bin, seine rechnerische Beweisführung zu

\*) Anmerkung der Redaktion. Wir haben diesen Eindruck nicht gehabt, sonst hätten wir die Ausführungen, auf die sich diese Erwiderung bezieht, nicht zugelassen. Nicht nur die Bedeutung des Gegenstandes an sich in der Wohnungswirtschaft unserer Tage, sondern auch die allgemeine Beachtung, die künstlerische und andere Aeußerungen des Herrn Verfassers dieser Erwiderung in der Tagespresse und damit in der Öffentlichkeit finden, ließen eine eingehende kritische Beurteilung seiner Schrift als gerechtfertigt erscheinen. Dem Herrn Verfasser der ersten kritischen Betrachtung ist natürlich eine Entgegnung auf diese Erwiderung vorbehalten.

Indem wir uns dieser Ansicht Ehrhardts durchaus anschließen, gehen wir noch einen Schritt weiter und fordern die Wiederherstellung der Ecke nach dem früher hier bestandenen Zustand und damit die Möglichkeit, dem geplanten Ehrenhof die möglichst würdige Form zu geben. Das würde aber nur stattfinden können durch ein Ausbiegen der Straße auf den Rundbau der Börse zu, durch Schaffung einer stetigeren Linie für die Straßenbahn unter Inanspruchnahme der gegenüberliegenden Gebäudegruppen, mit anderen Worten durch Einbeziehung der Bauteile zwischen Markt-Straße und Rundbau der Börse in die Entwurfsarbeiten, nicht zum Geringsten mit dem Ziel, den an dieser Stelle durchaus fremden Rundbau der Börse durch Neubildungen so weit zurück zu drängen, daß sein fremdartiges Wesen im Zusammenklang dieser Oertlichkeit nicht mehr auffällt. Wir denken dabei von der Börse als Bauwerk im Allgemeinen nicht so schlecht, als es bisweilen geschieht. Die Gotik ist, nachdem der Bau einmal steht, erträglich; die Störung im Marktbild ist nicht übermäßig, wenn die Wirkung auch von Harmonie entfernt ist. Unter Wegnahme einiger überflüssiger Zutaten, wie der Attiken, der Dachverzierungen ließe sich eine Vereinfachung erzielen, die der Harmonie des Städtebildes entgegen käme, ohne die Forderung nach Vernichtung des Bauwerkes selbst aufkommen zu lassen. Der Blick vom Börsenhof gegen den Dom ist jedenfalls von hoher Schönheit und beweist, daß Müller des Gefühles für Wirkungen des Städtebaues nicht entbehrte. Aber der Rundbau und was hinter ihm liegt ist eine „partie hon-teuse Art“ von Bremen und läßt namentlich jetzt den Wunsch immer lebhafter werden, diese Frage, die in gleicher Weise eine Frage des Städtebaues wie der architektonischen Ausbildung ist, im Zusammenhang mit dem Dom an Bau zu lösen. Die Gelegenheit zu einer solchen, wie wir gern zugeben, radikalen Lösung wird vielleicht nie mehr wiederkehren und es könnte ein ewiger Vorwurf der kommenden Geschlechter für die heutige Generation sein, die sich darbietende Gelegenheit ungenützt vorübergehen haben zu lassen. Wenn der entgegen wirkende Einfluß bestimmter Kreise in Bremen auch noch so groß und stark sein sollte, hier muß er schweigen vor den höheren Gründen der raison des Staates Bremen, die hier in Mitleidenschaft gezogen ist. Es müssen Opfer gebracht werden, unter Umständen selbst das sacrificio des kaufmännischen Intellecto. Wir zweifeln aber bei der großartigen Opferwilligkeit, durch die gerade Bremen sich stets ausgezeichnet hat, nicht daran, daß die Opfer auch hier gebracht werden, wo es sich um die Stärkung der künstlerischen Repräsentation der stolzen Hansestadt handelt. An dieser Repräsentation aber sind Kirche und Handel von Bremen in gleicher Weise interessiert, sodaß wir nicht hoffnungslos der weiteren Entwicklung der Dinge entgegen sehen. —

widerlegen. Durch die kritische Abhandlung ist mir selbst erst bekannt geworden, daß unsere Berechnungen, die die Gruppenbauweise mit der üblichen Reihenhau-Bauweise in Vergleich stellen, in ihrem Zahlenergebnis tatsächlich nicht stichhaltig sind. Dieser Nachweis kann mir nur willkommen sein und muß mich zu Dank verpflichten. Wogegen ich mich aber um so schärfer wende, ist die Unterstellung einer unlauteren Absicht unsererseits, indem wir „durch vorsorglich zurecht gestutzte Maße und Zahlen“ das System hätten günstiger erscheinen lassen wollen, als es in Wirklichkeit ist.

Die Tatsache verhält sich in Wahrheit so: Die schematisch-graphischen Gegenüberstellungen der beiden Bauweisen sind in meinem Büro bearbeitet worden und an eine Nachprüfung der Ausmessungen ist nicht gedacht worden. Es bedarf keiner Erwähnung, daß für Fehler, die durch solche Büroarbeit entstehen, die Autoren der Darlegung verantwortlich bleiben. Aber es erscheint mir nicht von berechtigter Notwendigkeit, einen an sich gewiß zu mißbilligenden Arbeitsvorgang von vornherein als „eine anpreisende Form“ hinzustellen.

Die Absicht der kritischen Abhandlung tritt am klarsten dadurch zu Tage, daß der gesamte Inhalt unseres Buches nicht als ein Vorschlag, als eine Anregung genom-





Lucian Bernhard in Berlin: Wohn- und Schlafzimmer mit eingebautem Bett.

Aus: Alexander Koch, Handbuch neuzeitlicher Wohnungskultur. Band Schlafzimmer.

men wird, sondern, daß sämtliche Gedanken und Zeichnungen als letzte Möglichkeit für zukünftiges sparsames Bauen hingestellt werden. Unser Buch enthält keine fertige durchgearbeiteten Baupläne, sondern nur schematische Skizzen, die nichts Anderes sein wollen, als eine Erleichterung zum Verständnis angeregter Entwurfsmöglichkeiten. Die Vorschläge sollen eben nur Anregungen sein für Anwendung des Systemes, um dieses dann sowohl im Grundriß wie im Aufbau, in der inneren Einrichtung, wie in der äußeren Erscheinungsform individuell zu behandeln, und, wie ich nur hoffen möchte, zu verbessern. In diesem Sinn wäre denn auch wohl die Aufregung über die Pfeilerstellung an der Rückseite des einen Types nicht nötig gewesen, um so weniger, als der Verfasser der Kritik sie ja selbst als nur eine Variante der vorgeschlagenen Idee bezeichnet.

### Zum siebzigsten Geburtstag von Cornelius Gurlitt.

**A**n der Schwelle des neuen Jahres überschreitet auch Cornelius Gurlitt in Dresden die Schwelle vom siebenten zum achten Jahrzehnt seines tatenreichen und erfolgekrönten Lebens. Es ist ein im besten Sinn bewegter Lebenslauf, den der Jubilar in den verflochtenen sieben Jahrzehnten zurück gelegt hat. Der Aufbau dieses Lebens war nicht einfach; denn ganz auf sich selbst gestellt und nicht selten in hartnäckigem Kampf gegen widerstrebende Gewalten persönlicher und sachlicher Art hat sich Cornelius Gurlitt doch mit so glänzendem Erfolg durchgesetzt, daß wir ihn heute mit Stolz zu den Unserigen zählen und nie vergessen werden, was er in freimütiger, unabhängiger, zopf- und vorurteilsloser Weise ohne formalistische Rechthaberei und gelehrte Aengstlichkeit für Kunst und Kunstwissenschaft in Deutschland geleistet hat und hoffentlich noch leisten wird. Wir haben in Deutschland nicht viele Kämpfer von dem göttlichen Freimut und der unabhängigen Gesinnung, die Gurlitt beseelen; dünn gesät sind Menschen dieser Art, die, ihre Sache auf nichts gestellt, nur die Ueberzeugung als Richtpunkt für ihr Leben sich gegeben haben und nur ihr unentwegt und ohne Rücksicht auf materiellen Gewinn, lediglich im Dienst der Wissenschaft und Kunst folgen. Daher geziemt es sich, dieser großen Persönlichkeit in einem bedeutungsvollen Augenblick

Im Uebrigen hat mich der Aufsatz nicht von der Zweckmäßigkeit des Gruppenbaugedankens abbringen können. Wenn auf einem Grundstück von 11<sup>ha</sup> auch kein Plus von 38, sondern nach der in der kritischen Behandlung vorgenommenen Nachprüfung nur ein solches von 19,2 Häusern gewonnen wird, so ist dadurch immer noch hinlänglich bewiesen, daß die Gruppenbauweise eine erhöhte wirtschaftliche Ausnutzung von teurerem Gelände darstellt.

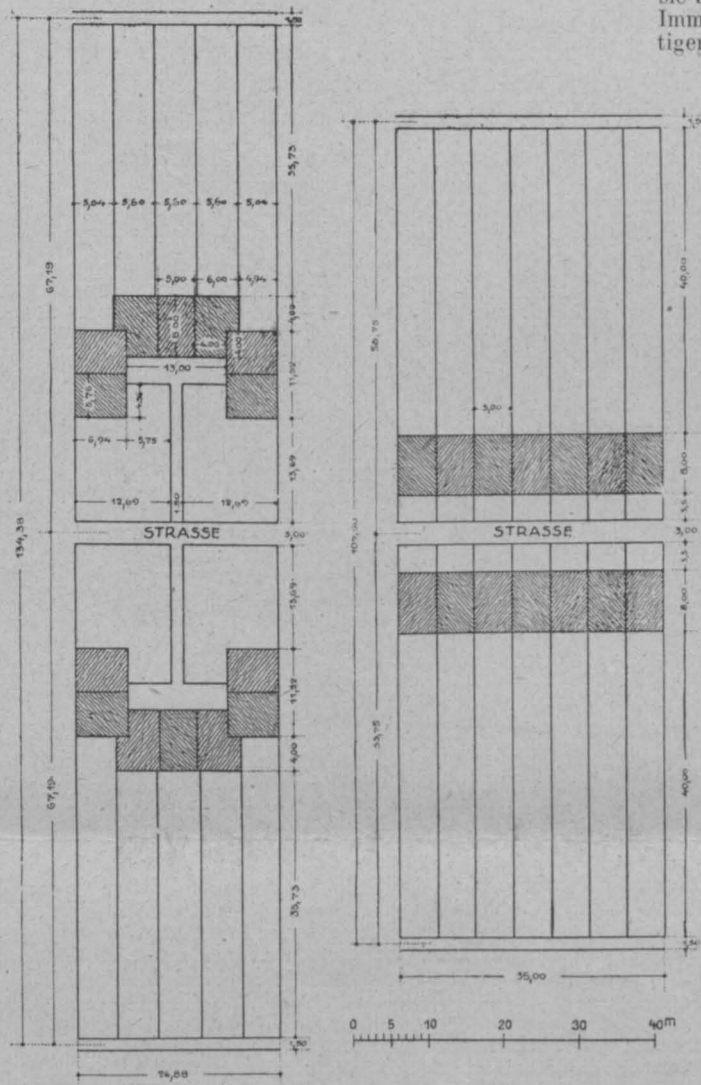
Die Abbildung Seite 622 zeigt nun eine Gegenüberstellung der beiden Bauweisen in richtig gestellten Ausmessungen. Sowohl die Größen der Häusergrundflächen, wie die der Gärten der beiden verschiedenen Bauweisen entsprechen einander vollkommen. Daraus ergibt sich folgende Gegenüberstellung:

Auf ein Haus entfällt:

ihrer Erdenwandels in aller dankbaren Herzlichkeit zu gedenken.

Cornelius Gurlitt wurde als Sohn des Malers Louis Gurlitt (8. März 1812—19. Sept. 1897) in Nischwitz in Sachsen geboren. Der Vater, ein Schüler der Akademien in München und Kopenhagen, lebte in der weiten Welt und ließ sich nicht für einen Ort fesseln. Als Cornelius geboren wurde, am 1. Januar 1850, war er von Berlin nach Sachsen übergesiedelt, um bereits im folgenden Jahr nach Wien zu gehen und von hier aus Italien, Dalmatien und Griechenland zu besuchen. Nach Reisen in Spanien und Portugal nahm er darauf 1869 seinen Wohnsitz in Dresden. Die Landschaft, vor allem die südliche, war sein Schaffensgebiet; in ihr spielte die Baukunst eine große Rolle und das mag mit einer der Gründe gewesen sein, die Cornelius Gurlitt veranlaßten, sich in Berlin, Stuttgart und Dresden dem Studium der Architektur zu widmen. An der Bauakademie zu Berlin hörte er von 1868 auf 1869, in Stuttgart bei Leins und Gnauth von 1869—1870. Das Studium hier wurde durch den Feldzug in Frankreich unterbrochen, in dem sich der Jubilar das Eiserne Kreuz erwarb. Nach glücklicher Heimkehr setzte er von 1871—1873 seine Studien fort. Die Erinnerung an diese Zeit war es denn auch, welche die Architektur-Abteilung in Stuttgart veranlaßte, ihm zu seinem 60. Geburtstag den Ehrendoktor zu verleihen. Nach mehrjähriger Bautätigkeit bei Ludwig Bohnstedt in Gotha (1868), bei Emil von Förster in Wien (1869), bei Giese & Weidner in

	beim Gruppenbau	beim üblichen Reihenbau
vom Gesamtgrundstück . . . . .	258,01 qm	268,75 qm
an Wohnstraße . . . . .	5,76 "	7,50 "
an hinterem Wirtschaftsweg . . . . .	2,88 "	3,75 "
an Zugangswegen u. Vorgärten . . . . .	9,41 "	17,50 "
an Hauptleitungen . . . . .	3,84 lfnd. m	5,00 lfnd. m
an Nebenleitungen . . . . .	5,89 "	5,00 "



Auch heute noch erscheinen mir die Vorgärten vor dem üblichen Reihenhaus nicht zu einem besonders wertvollen Nutz- oder Schönheitszweck erdacht worden zu sein. Ihre eigentliche Aufgabe bleibt, den notwendigen Abstand der beiden Häuserreihen herzustellen. In dieser Eigenschaft sind sie grundsätzlich eine Verschwendung wertvollen Geländes. Ein städtebaulicher Entwurf wird ihrer dennoch an manchen Stellen bedürfen. Es sei nur der interessanten Eckausbildungen bei krumm geführten Straßen gedacht, wo sie ästhetische Lösungen von hohem Wert ergeben können. Immer wird man sie oder wenigstens Rasenstreifen benötigen, wenn es sich um die Anwendung der üblichen Reihenhausstraße handelt, ohne die man natürlich bei einer ökonomischen Aufteilung eines Geländes niemals auskommen wird. Denn selbst bei der Absicht der radikalsten Durchführung des Gruppenbaues wird man erfahren, daß nicht jedes Gelände ein Format hat, in dem genau die Blocktiefen der Gruppenbauweise aufgehen. Man wird sich an manchen Stellen mit der Einschaltung üblicher Häuserreihen helfen müssen, wie ich das ja auch bei dem Geländeplan, der am Schluß unserer Abhandlung abgebildet ist, getan habe. Daraus aber darf man nicht einen Schluß auf die Minderwertigkeit des Systems überhaupt ziehen.

Dagegen wird der Vorteil, der in den, den Gruppen-Häusern vorgelegten Nutzgärten liegt, dem System nicht angerechnet, weil auch, wie angeführt wird, bei den üblichen Reihenhäusern der Nutzgarten vor den Häusern an der Straße angeordnet werden könne. Diese Möglichkeit wäre theoretisch denkbar. Eine solche Anordnung ist aber meines Wissens bisher nicht durchgeführt worden. Sie würde auch keinen großen Wert zuführen, da die Zugangswege durch die langen und schmalen Gärten des üblichen Reihenhauses viel zu lang würden und zu viel Gartenland verloren ginge, da ein Zugangsweg doch um Einiges breiter sein müßte, als ein gewöhnlicher Gartenweg. Es würde diese Anordnung nur dazu führen, daß die Wohnstraßen ihre Bedeutung verlören und die hinter den Häusern liegenden Wirtschaftsweg zur Hauptsache würden, da die Bewohner, wie die Erfahrung gelehrt hat, sich immer den nächsten Weg zur Wohnung suchen. Eine Anordnung der Nutzgärten vor den Häusern ist eben viel leichter bei den Gruppenhäusern möglich, weil die Gärten hier nicht so lang sind, sondern sich dem quadratischen Format nähern, weil ferner zwischen diesen Gärten nur ein gemeinsamer Zugangsweg zu allen sieben Häusern der Gruppe führt.

Was nun die fehlende Querdurchlüftung betrifft, so stehe ich nach wie vor auf dem Standpunkt, daß ein Luftdurchzug in gerader Linie durch die Achse des Hauses nicht erforderlich ist, sondern daß ein solcher in der Diagonale, also durch die Oeffnungen von zwei Seiten eines Hauses, die im

Dresden (1873), bei einem Bauunternehmer in Kassel (1874), bei der Muldental-Bahn unter Stömer (1874—75) entschloß er sich, zur Kunstgeschichte überzugehen. Ein eifriger Studierender der Baukunst war er nie gewesen und glaubte wohl auch nicht an sich als Architekt. Geschichte der Kunst und des Kunsthandwerkes, die damals übrigens in der Luft lagen selbst für strebsame und begabte Architekten, lagen ihm mehr. Und so sehen wir ihn denn eines Tages in den Dresdener Archiven arbeiten, aus welchen ihn Karl Graff an die Kunstgewerbeschule in Dresden holte, wo er von 1879—1887 Assistent am Kunstgewerbe-Museum dieser Schule war. Hier hatte er reiche Gelegenheit, der Kunstschriftstellerei nachzugehen. Er dachte zunächst daran, eine Geschichte der Baukunst in Sachsen zu schreiben, sah dann aber ein, daß das nicht möglich sei, ohne Studien weit über die Grenzen des Landes hinaus zu machen. Dann kam ihm der Gedanke, über das deutsche Barock zu schreiben, zu welchem Zweck er die Architekturstudien in Berlin aufnahm. Aber auch hierzu kam es nicht, denn es trat nun der Umstand ein, in dessen Folge Cornelius Gurlitt sein dreibändiges Werk „Geschichte des Barockstiles, des Rokoko und des Klassizismus“ verfaßte, das von 1886—1889 in Stuttgart erschien und seinen Ruhm begründete. Den Auftrag hierzu hatte im Rahmen der Burckhardt-Lübke'schen Architekturgeschichte Ernst Dohme in Berlin übernommen, der aber weder Zeit noch Lust fand, dem Auftrag gerecht zu werden und Gurlitt veranlaßte, in seinen Vertrag einzutreten. So entstand nach vielen und weiten Reisen, die teilweise bei einem Gehalt von 2400 M., jedoch mehrfach auch mit Unterstützung der sächsischen Regierung ausgeführt werden mußten, das für die Geschichte der Baukunst

der Spätrenaissance den Grund legende Buch. Zwischen-durch waren unter Mitarbeit von Hänel und Adam 1886 in Dresden erschienen „Sächsische Herrensitze und Schlösser“, von 1886 auf 1887 in Berlin „Möbel deutscher Fürstentümer“ und an der gleichen Stelle von 1886—1890 „Das Barock und Rokokoornament Deutschlands“. 1889 habilitierte sich der Jubilar als Privatdozent an der Technischen Hochschule zu Berlin, von wo er 1893 als Professor der Kunstgeschichte an die Technische Hochschule in Dresden berufen wurde, an der er wirkte, bis kürzlich die neuen Verhältnisse, die aus den Staatsumwälzungen in Deutschland hervorgegangen waren, auch ihn zwangen, in voller Rüstigkeit vom akademischen Lehrberuf Abschied zu nehmen. 1888 war in Dresden noch eine kleine Schrift herausgekommen „Im Bürgerhaus. Plaudereien über Kunstgewerbe“; ihr folgte 1889 eine Schrift „Deutsche Turniere“ und es kam 1890 in Halle die bemerkenswerte Arbeit über „Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation“ heraus. Auch sein 1891 in Berlin erschienenes Buch über „Andreas Schlüter“ fand die ernste Beachtung der Kunstkreise. Nebenher gingen zahlreiche Aufsätze über moderne Kunst in verschiedenen Zeitschriften, namentlich in der „Gegenwart“. Einfluß gewann Gurlitt auf die heimische Kunstbewegung nach mehreren Reisen nach England, nach welchen er als Erster in Deutschland auf die Prärafaeliten und auf Ruskin hinwies. Mit Wanckel zusammen entstand 1895 in Dresden „Die Albrechtsburg zu Meißen“; zwei Jahre später kam die Schrift „Die Kunst unter Friedrich dem Weisen“ heraus. Sehr fruchtbare Folgen hatte seine Verbindung mit dem Verlag Ernst Wasmuth in Berlin, der alles verlegte, was Gurlitt (Fortsetzung S. 624.)



rechten Winkel zu einander stehen, genügt. Diese Anordnung ist seinerzeit auch vom Städtebau-Ausschuß, der mit der Prüfung der baupolizeilichen Bestimmungen für den Siedlungsplan beauftragt war, gutgeheißen worden. Außerdem sei auch hier wieder auf die Forschungsergebnisse des bekannten Hygienikers Flügge hingewiesen, der durch Versuche festgestellt hat, daß ein gesundheitlicher Nachteil selbst in einer gänzlich fehlenden Durchlüftungs-Möglich-

darstellt, die der Siedlungsfürsorge sehr zum Nachteil gereicht. Eine für das Reinlichkeitsgefühl hinreichende Lüftung der Räume eines Hauses soll auch nach Flügge's Ansicht dennoch wohl erstrebt werden, aber diese ist nicht unter allen Umständen nur durch die Querdurchlüftung erreichbar. Jedem, der oft Gelegenheit hatte, Siedler zu besuchen, um von ihnen selbst die Ansichten und Wünsche für die Wohnungsanlage zu hören, wird erfahren haben, daß als einer der



Emanuel von Seidl: Einfacher Wohn- und Schlafrum der Münchener Ostpreußenhilfe.  
Aus: Alexander Koch, Handbuch neuzeitlicher Wohnungskultur. Band Schlafzimmer.

keit nicht erkannt werden könne, daß vielmehr das gesunde Moment in der Aufenthalts- und Bewegungs-Möglichkeit in frischer Luft, im Freien liege. Diese von Flügge genau durchgeführten Versuche sind wissenschaftliche Ergebnisse, die meines Wissens bisher nicht widerlegt worden sind. Es handelt ich hier also nicht um Ansichtssache, sondern um Ergebnisse der Wissenschaft, die zu übersehen oder ohne wissenschaftliche Gegenprüfungen gar zu bestreiten, eine aus Vorurteilen erwachsene Leichtfertigkeit

Hauptübelstände der durch die Querdurchlüftung entstehende Zug und die damit verbundene erschwerte Heizbarkeit der Räume beklagt wird.

Am Schluß der kritischen Betrachtung wird dann auch noch die ästhetische Absicht der Gruppenbauweise in Frage gestellt. Es wird zu behaupten versucht, daß die Großkörperlichkeit, die durch das Aneinanderlegen der Häuser entsteht, nicht als künstlerisches Ergebnis gewertet werden dürfe, weil sie das Ergebnis des auf mathematischem

Weg gefundenen Grundrisses sei. Weiß der Verfasser wirklich nicht, daß in aller Kunst, nicht nur in der Architektur, Form und Inhalt sich immer zusammen einstellen, daß wenn z. B. die äußere Erscheinung eines Gebäudes im ersten Entwurf nicht befriedigte, bei einer Verbesserung des Grundrisses sich wie von selbst auch ein schöner Form- und Eindruck ergab? Oder daß bei einer noch uninteressanteren Wirkung der Baukörper dann bei ihrer besseren Gruppierung sich auch immer Vorteile für den Grundriß einstellen?

### Literatur.

**Alexander Koch's Handbuch neuzeitlicher Wohnungskultur.** Band Schlafzimmer. Neue Folge. Verlag Alexander Koch in Darmstadt. Preis geb. 29,05 M., imit. Japan mit Gold 36,30 M. —

(Hierzu die Abbildungen auf den Seiten 616, 617, 619, 621 und 623.)

Mit seinem „Handbuch neuzeitlicher Wohnungskultur“ will Alexander Koch in Darmstadt einen Ueberblick geben über die besten deutschen Leistungen auf dem Gebiet des schönen Wohnens und damit eine Anleitung für die Einrichtung einer gepflegten Lebenshaltung, bei der nicht ein überflüssiger Luxus, sondern die aus dem Bedürfnis und der Notwendigkeit hervorgehende und gebildete Schönheit walten sollen. In dieser Beziehung ist das Schlafzimmer ohne Zweifel der wichtigste der Wohnräume. Ihm galt bereits eine erste Ausgabe des Verlages, die erschöpft wurde. Dieser Umstand, sowie die Anhäufung neuen Materials über die formale Kultur des Schlafgemaches haben die neue Ausgabe veranlaßt, die in vortrefflichen Darstellungen, von denen wir auf den Seiten 616—623 Beispiele geben, die verschiedensten Formen und Ausstattungen des Schlafzimmers darbietet, von den einfachen Formen des schlichten aber anheimelnden Wohn- und Schlafräumens, den Emanuel von Seidl in München für die dortige Ostpreußen-Hilfe schuf (S. 623), über das in geschichtlichen Formen gehaltene Herren-Schlafzimmer hinweg, das Prof. Oskar Strnad in Wien entwarf (S. 617), bis zu den üppigen, mit allem sinnlichen Raffinement ausgestatteten Schlafgemächern, die L. Bernheimer in München und Ludwig Kainer in Charlottenburg für die Damen gestaltet und eingerichtet haben, von denen Heinrich Heine sagt:

Solche und viele andere Einwände, die gegen das System herangezogen wurden, kann ich nicht als sachliche Betrachtung auffassen. Sie würden mich zu einer Erwidrerung nicht veranlassen. Ihre Beurteilung würde ich dem einsichtigen Leser überlassen haben. Was mir allein wichtig erschien, war die Richtigstellung der Maß- und Zahlenangaben, die hier nunmehr durch die Abbildung veranschaulicht wird. —

„Sie blüh'n so hold und minnig  
Im farbigen Seidengewand!  
Ein Dichter hat sie sinnig  
Wandelnde Blumen genannt.“

Diese Schlafgemächer, zu denen auch die nach den Entwürfen des Architekten Ferdinand Götz in München treten, nehmen die Sinne in einem Maß gefangen, daß man die fragenden Worte Shakespeares zu vernehmen glaubt:

„Willst du schon geh'n? Der Tag ist ja noch fern.  
Es war die Nachtigall und nicht die Lerche,  
Die eben jetzt dein banges Ohr durchdrang.“

Daneben aber behaupten sich erfolgreich die strengeren Schlafräume, z. B. S. 616 das Schlafzimmer mit eingebautem Bett, das Lucian Bernhard in Berlin erdachte, ein so zweckmäßig gestalteter Raum, daß er zugleich als Wohnzimmer gelten kann. Daß aber auch allen hygienischen Rücksichten Rechnung getragen ist, beweist das Ankleidezimmer mit eingebauten Schrankwänden von Karl Joh. Moßner in Berlin, das wir auf S. 619 abbilden. So zeigt das Werk auf seinen 188 Seiten eine seltene Fülle erlesener Räume der Nacht, zumteil auch in prächtiger farbiger Darstellung. Ob wir die Mittel behalten werden, solche Räume unserer Wohnung noch einzufügen, oder ob wir nicht vielmehr auf den armseligen Zustand zurücksinken, der Schiller und Goethe umgab, die dennoch so weitaus viel reicher waren als wir? —

Inhalt: Zur künstlerischen Ausgestaltung des baulichen Mittelpunktes von Bremen. (Schluß.) — Die ursprüngliche Gestalt des Tropaion von Adamklissi. — Das Wesen der neuen „Gruppenbauweise.“ — Zum 70. Geburtstag von Cornelius Curtlitt. — Literatur. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

ihm vorschlug, so das Barockornament, die Städtebilder usw. In drei Bänden gab der Jubilar mit Junghändel und Madrazo von 1895—99 „Die Baukunst Spaniens“ heraus; ihr folgte von 1899—1900 „Die Baukunst Frankreichs“, von 1900 an erschienen darauf die „Historischen Städtebilder“. Zwischendurch erschien in Berlin „Die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts“, 1902 in zwei Bänden in Stuttgart die umfassende „Geschichte der Kunst“. An der Schriftensammlung „Kultur“ nahm Gurlitt regen Anteil und war wachsam auf dem Plan, als die großen Fragen des Kirchenbaues des Protestantismus und des modernen Städtebaues erörtert wurden. Der Band „Kirchen“ im „Handbuch der Architektur“ ging hervor aus seiner Tätigkeit in der „Vereinigung Berliner Architekten“. Hier gab er die Anregung, den protestantischen Kirchenbau zu reorganisieren, was durch den ersten Kirchenbau-Kongreß in Berlin eingeleitet wurde. Weiterhin gab er zu dieser Zeit die Anregung zu einem Werk über das deutsche Bauernhaus, das dann der „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in schönster Weise durchführte. Von Dresden aus fand Gurlitt auch die Straße in den Orient. Nach wiederholten Reisen dahin gab er ein Werk über Konstantinopel und mit seinem Schüler Zimmermann das aus politischen Gründen stecken gebliebene Werk über „Bulgarische Architektur“ heraus.

Seine Hauptarbeit aber war die Inventarisierung der Kunstdenkmäler Sachsens. Gleich nach seiner Berufung an die Technische Hochschule in Dresden 1893 wurde er nach dem Tod Steche's mit der Fortsetzung der „Beschreibenden Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen“ betraut, die er von Heft 16 an, das 1894 in Dresden erschien, bearbeitete. Er leitete die Herausgabe von Band 16—40 mit 6619 Seiten Text und 7664 Abbildungen. Dieses ungeheuren Fleißes darf man ihn besonders rühmen, denn er schuf das alles ohne den üblichen Stab von Mitarbeitern, sondern anfangs allein und später bis heute mit einem Assistenten nur im Nebenamt. Der zweite Band Meißens, der den Dom und die Albrechtsburg behandelt, dürfte fertig sein, der Band „Meißens Land“ wird die ganze Reihe abschließen. Fast 50 Jahre, nicht erst seit Bestehen der staatlichen Denkmalpflege in Sachsen, war Gurlitt in dieser tätig und hat häufig auf die Wandlung der Anschauungen, wie sie gerade auf diesem Gebiet deutlich zu bemerken ist, grundlegenden Einfluß gehabt. Es sei nur erinnert an die „Goldene Pforte“ in Freiberg und an das Schloß zu Heidelberg. Der 1900 in Dresden abgehaltene Tag für Denk-

malpflege hat, hauptsächlich durch die Einwirkungen des Jubilares, mit vielen romantischen Anschauungen auf dem Gebiet der Denkmalpflege gebrochen und modernem Geist auch auf diesem Kunstgebiet die Wege geebnet. Auch das war ein Erfolg, daß die Entwicklung vom Doktrinarismus zum Individualismus der Denkmäler fortschritt, sodaß heute jedes Denkmal nicht nach allgemeinen und vorgefaßten Grundsätzen, sondern nach den Bedingungen seiner Entstehung und nach seiner Eigenart behandelt wird. Eine Schrift Gurlitt's, die kürzlich in Dresden erschienen ist, „Sächsische Denkmalpflege, Erinnerungen und Erfahrungen“, spricht sich hierüber aus. Es ist nicht eine gelehrte Abhandlung, sondern dem Verfasser lag daran, „die Anschauungen darzulegen, die sich aus der Arbeit heraus für mich ergaben, namentlich aber auch diese den Ungezählten in unserem Volk klarzulegen, die wohl mit herzlicher Liebe an den Denkmälern unserer Geschichte hängen, ihre Pflege und Erhaltung wünschen, nicht aber Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit haben“. So ist die Schrift eine Art Bekenntnisbuch einer 25-jährigen Tätigkeit in der Kunstpflege. Dieses Bekenntnis läßt sich in die Worte des Schlusses der Schrift zusammen fassen, in welchen der Verfasser sagt, mit dem Zeiturteil eines Einzelnen und auch vieler Gleichgesinnter seien die Grenzen künstlerischer Möglichkeiten nicht gezogen, so wenig wie mit dem irgend einer anderen Zeit. „Der Marsch des menschlichen Geistes geht in das Ungewisse, Unendliche, trotz aller Versuche, seine künstlerische Bahn durch ästhetische Gesetze regeln zu wollen. Nicht zu befehlen sind die Kunstbehörden da, sondern gehorchend zu fördern.“

Es liegt unzweifelhafte Größe in dieser noch nicht allgemeinen Kunstanschauung. Und diese Größe hat Gurlitt auch als begeisterter und begeisternder Lehrer. Das ist er, wie er mir schrieb, mit großer Freude und seine Schüler hängen an ihm. Zahlreiche Doktoren sind aus seiner Lehrtätigkeit hervorgegangen und er hatte die Genugtuung, daß die Deutsche Orientgesellschaft für ihre Grabungen in Babylon und Assur fast nur seine Schüler anstellte. So kann er denn zufrieden und in stiller Beglückung auf sein reiches Lebenswerk zurückblicken. Aber es würde seiner regen Natur widersprechen, nur zurück zu blicken. Trotz aller Last der Zeit und trotz schwerer seelischer Erlebnisse blickt er frohen Herzens und mit ungeschwächtem Geist vorwärts. Mögen ihm diese großen Gaben des Schicksals noch recht lange erhalten bleiben. — Dr. Albert Hofmann.





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

53. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 105. BERLIN, DEN 31. DEZEMBER 1919.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

## Widerruf der städtebaulichen Umgestaltung des Viertels hinter der Universität zu Berlin.

Hierzu der Plan S. 626.



Es ist eine Nachricht aufgekommen, die wir sehr schmerzlich bedauern müßten, falls sie sich bewahrheiten sollte. Nach ihr habe der Magistrat von Berlin alle Pläne widerrufen, die 1913 für die städtebauliche Umgestaltung des Viertels nördlich der Universität Unter den Linden, zwischen dieser und den neuen Museumsbauten, durch die Stadt Berlin, insbesondere durch ihren Stadtbaurat Ludwig Hoffmann, aufgestellt worden waren. Aus Anlaß des 25. jährigen Regierungs-Jubiläums des Kaisers Wilhelm II., welches in dieses Jahr fiel, hatte sich die Berliner Stadtverordneten-Versammlung in ihrer Sitzung vom 22. Mai 1913 grundsätzlich mit Anträgen des Magistrates einverstanden erklärt, welche 1. die Festsetzung von Fluchtlinien für eine von der Straße am Kupfergraben in südwestlicher Richtung führende Straße und für einen halbrunden Platz an der Dorotheen-Straße, sowie die Beseitigung von Teilen der Bauhof-Straße und die dadurch notwendigen Fluchtlinien-Festsetzungen an deren Einmündung in die Straße am Kupfergraben; 2. die Erbauung einer Brücke über den Kupfergraben in der Richtung auf den großen offenen Hof der neuen Museumsbauten; 3. den Abschluß von Verträgen a) mit dem Kronfidei-Kommiß über die Grundstücke Bauhof-Straße 3—5 und 6 und Dorotheen-Straße 3 unter Zahlung von 830 000 M., b) mit dem Militärfiskus über die Grundstücke Dorotheen-Straße 5 und Hegel-Platz 2 unter Zahlung von 1 075 000 M. und über den Verkauf von 1230 qm Bauland an der südlichen Ecke der neuen Straße und der Straße Am Kupfergraben an den Militärfiskus für 738 000 M., c) mit der preußischen Unterrichts-Verwaltung über das Grundstück Dorotheen-Straße 6 unter Zahlung von 105 000 M.; 4. die Errichtung eines Rundbaues an dem neuen Platz an der Dorotheen-Straße zum Gegenstand hatten. Die erforderlichen Mittel sollten durch eine spätere Anleihe beschafft und je nach Bedarf im städtischen Haushalt angefordert werden.

Die langwierigen Vorarbeiten, in welchen diese Anträge gipfelten, fanden ihren Niederschlag in dem umstehenden Plan, der Größe hatte und zweckmäßig war, der aber vielleicht nur der Rest eines noch größeren Gedankens war, der jedoch an der Realität der Dinge zerschellte. Die Umgestaltung des Universitätsgebäudes selbst war dabei Sache des preußischen Staates, auf ihre Form aber nahm Ludwig Hoffmann im Sinn des einheitlichen Gedankens bestimmenden Einfluß, sodaß es heute so dasteht, wie der Plan es zeigt. Die Wirkung der Gebäudegruppe ist, obwohl die gartenkünstlerischen Anlagen noch nicht vollendet sind, eine vortreffliche. Ruhige Monumentalität und geschlossene Einheit machen die in den alten Formen fortgeführte An-

lage unter Mitwirkung des gartenkünstlerischen Momentes zu einem stolzen Sitz der Wissenschaften im Mittelpunkt von Berlin.

Den Universitätsgebäuden sollte sich der halbrunde Platz an der Dorotheen-Straße zu städtebaulicher Einheit angliedern. Die Umbauung des Platzes war einheitlich unter Verwendung der Formen des alten Universitäts-Gebäudes gedacht. Bogenhallen sollten den Platz umziehen. In den zu errichtenden Gebäuden sollte ein Reichsschul-Museum untergebracht werden. Seine von der Stadt zu bestreitenden Kosten waren einschließlich Grunderwerb auf 2 605 000 Mark veranschlagt. Von diesem Platz aus war, ohne seine Geschlossenheit zu unterbrechen, eine in nordöstlicher Richtung ziehende 16 m breite Straße geplant, die mit einer 15 m breiten neuen Brücke über den Kupfergraben zu dem großen Hof des neuen Museums überleiten sollte. Für die Brücke war eine Bausumme von 300 000 M. angenommen. Die durch die Stadt Berlin auszuführenden Arbeiten nördlich der Dorotheen-Straße waren auf 2,5 Mill. M. veranschlagt. Es hätte also eine Summe von wenig mehr als 5 Mill. M. genügt, an dieser in der Entwicklung zurück gebliebenen Stelle der Reichshauptstadt Großes und Bleibendes zu schaffen. Man darf annehmen, daß von den genannten Summen Teilbeträge bereits verausgabt sind, sodaß heute, 7 Jahre nach der Beschlußfassung, ein Teil der vorbereitenden Arbeiten bereits durchgeführt ist. Und nun wird der Beschluß des Magistrates gemeldet, die Baufluchtlinien wieder aufzuheben, die geschlossenen Verträge zu annullieren und von der Weiterverfolgung der Pläne abzusehen.

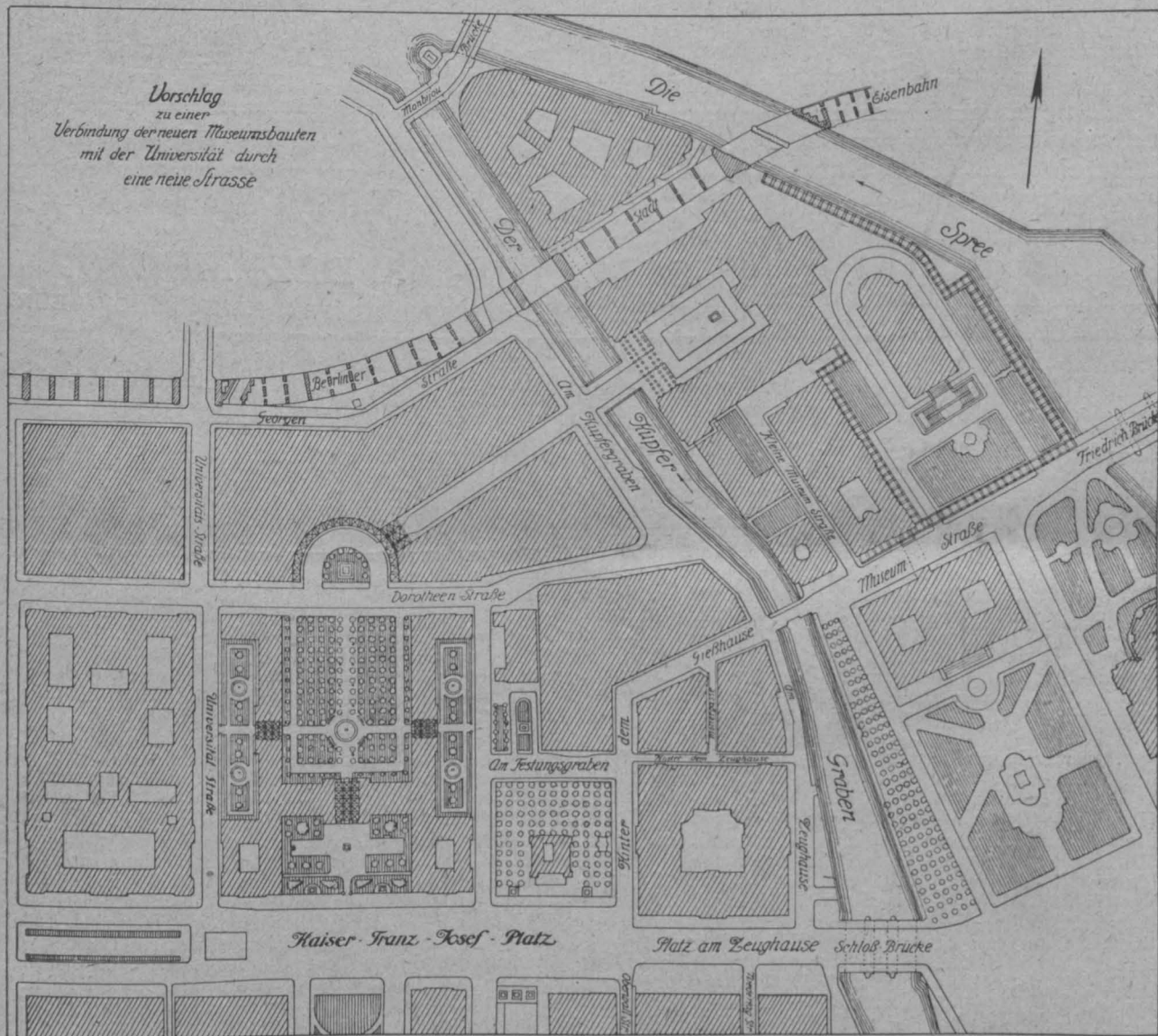
Gewiß, die veränderten Zeitumstände wollen ihr Recht. Aus ihm scheidet aber die Verfolgung von gemeinnützigen Kunstaufgaben nicht aus. Wenn der Oberbürgermeister am 22. Mai 1913 zur Vertretung der Vorlage ausführte, die Kunst sei nicht nur Selbstzweck, sondern berge auch hohe wirtschaftliche Werte in sich; mit der Schönheit Hand in Hand gehe die Gesundheit; für Licht und Luft, für die Auskehrung überalterter Zustände zu sorgen sei eine der vornehmsten Pflichten der Stadtverwaltungen, so sind das ewige Wahrheiten, die heute mehr als je gültig sind. In einer Zeit, in der die Millionen an Wert verloren haben, sollten auf einen längeren Zeitraum verteilte wenige Millionen nicht einen großen Plan zu Fall bringen können. Gut, der ursprüngliche Gedanke, an den die Anlage geknüpft war, ist hinfällig geworden. So führe man die Anlage zu Ehren des großen Kunstgedankens aus, der in ihr selbst lebt. Berlin ist immer noch Reichshauptstadt mit allen Pflichten einer solchen Stellung unter den deutschen Städten der Gegenwart. —

—H.—

### Wettbewerbe.

Wettbewerb betr. den Bebauungsplan für das Gelände des bisherigen Festungsrayons von Köln. Zu unseren kurzen Nachrichten über diesen Wettbewerb S. 612 erhalten wir noch die folgenden ergänzenden Mitteilungen über den Bebauungsplan für den bisherigen Festungsrayon in Köln. Der zwischen der Stadtumwallung und den Vororten liegende sogenannte Festungsrayon, eine Geländezone von ungefähr 600<sup>m</sup> Breite, darf nach der inzwischen erfolgten Aufhebung der Umwallung bebaut werden. An Stelle des bereits vom verstorbenen Beigeordneten Rehorst aufgestellten Bebauungsplanes soll auf Grund eines vortrefflichen Gedankens des jetzigen Oberbürgermeisters Adenauer ein neuer Plan festgestellt und zur Ausführung gebracht werden, dessen Hauptbestandteil ein im amerikanischen Sinn großgedachter, zusammenhängender Grünstreifen bilden wird, sich erstreckend vom nördlichen Rhein-Ufer auf etwa acht Kilometer

nen Rangfolge beurteilt und zugunsten des Schumacher'schen Entwurfes entschieden worden ist. Bei Ausführung sollen auch Teile des ausgezeichneten St o o ß'schen Planes berücksichtigt werden. Von besonderer Wichtigkeit ist, daß es dem Oberbürgermeister schon im Frühjahr dieses Jahres gelang, bei der Preußischen Regierung und der Abgeordneten-Versammlung einen dringlichen Gesetzesvorschlag zur Annahme zu bringen, nach welchem das Adickes'sche Umlegungs-Gesetz für den vorliegenden Kölner Fall derart ergänzt wurde, daß für Straßen, Plätze und Grünflächen bis zu 50 % der Geländeflächen unentgeltlich in Anspruch genommen werden können. Durch Anordnung einer von Schumacher vorgeschlagenen Mischbauweise, die je nach der Lage und der Straßenart Flachbau, Mittelhäuser oder Großhäuser vorsieht, hofft man den bedeutsamen Plan ohne Nachteil für die Grundbesitzer und ohne übermäßige Aufwendungen seitens der Stadt verwirklichen zu können. —



Länge bis zur Luxemburger Straße mit einem nach Westen gerichteten Zweig, der die Verbindung mit dem Stadtwald darstellt. Zur Erlangung dieses neuen Bebauungsplanes hatte die Stadtverwaltung zwischen dem Hamburger Baudirektor Schumacher, dem Kölner Stadtbauinspektor St o o ß und dem Berliner Professor J a n s e n einen engeren Wettbewerb ausgeschrieben, der nunmehr in der angegeb-

Inhalt: Widerruf der städtebaulichen Umgestaltung des Viertels hinter der Universität in Berlin. — Wettbewerb. — Emanuel von Seidl †. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Schluß des Jahrganges 1919.

### Emanuel von Seidl †.

In München ist am ersten Tage des Christfestes im Alter von 63 Jahren der Architekt Professor Dr.-Ing. h. c. Emanuel von Seidl nach schwerer Operation gestorben. Mit ihm ist einer der vielseitigsten Architekten der Gegenwart, ein Baukünstler von großer Fruchtbarkeit und eigenartiger Gestaltungskraft dahin gegangen. Sein vorzeitiger Heimgang aus großen Aufgaben reißt in das Kunstleben Münchens eine klaffende Lücke. Sein Andenken in Ehren! —